
FRÖSI
3/76
FDJ
1946–1976
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN U JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
Index: 31743

PAPIERPRESSE

KARTONAGEN

EMSE EMSIG

START

ZEITUNGEN

PAPIER-
SÄCKE

Spiel vom Altpapier

Spielend lernt ihr das Schicksal einer alten Zeitung kennen, die schwarz bedruckt und schon recht unansehnlich, wieder als weißes, glattes Papier eine andere Verwendung nehmen kann.

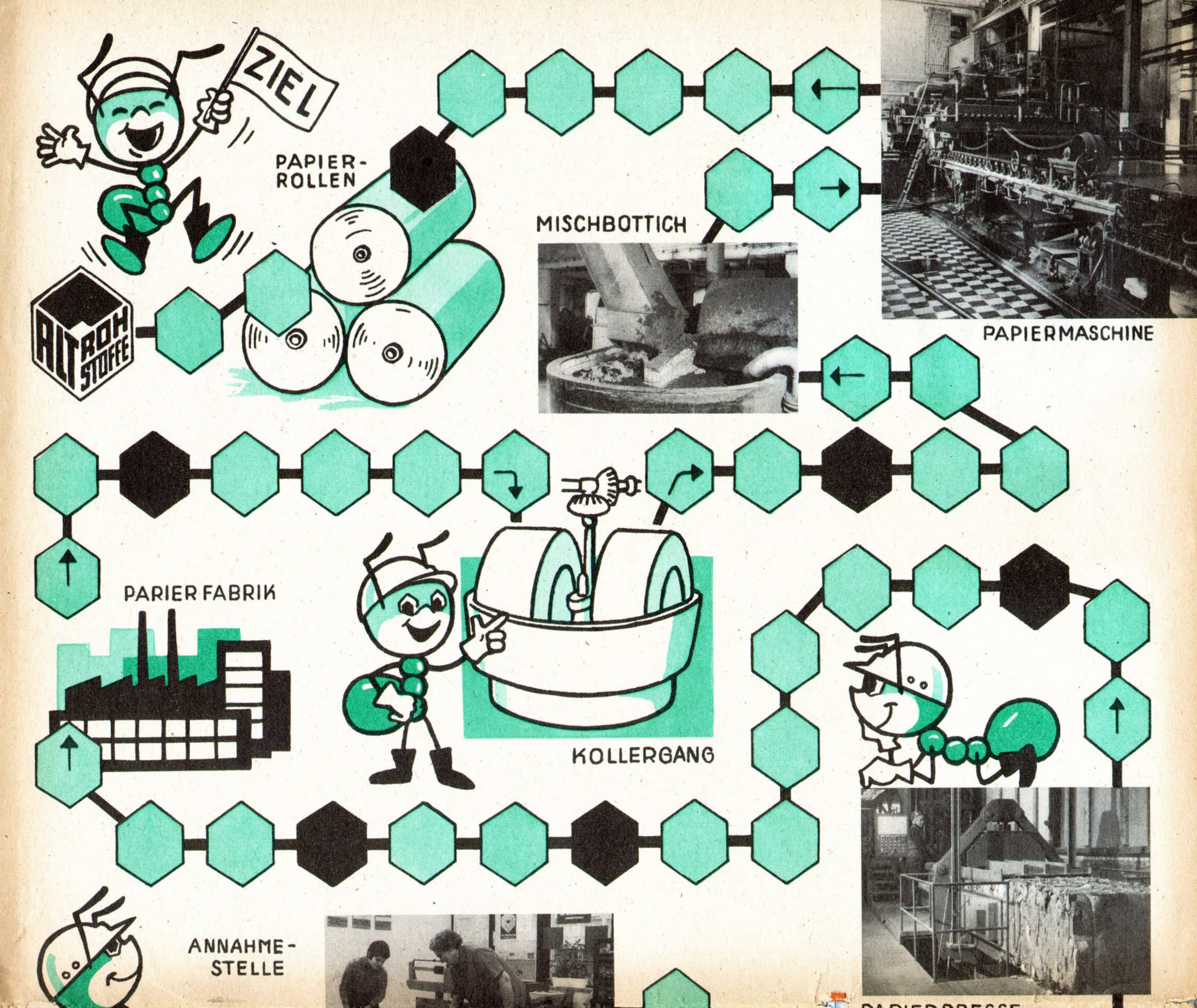
Alle Mitspieler stellen ihre Spielfigur – eine Halmafigur oder einen Mühlestein – auf das Startfeld von Emse Emsig. Es wird mit einem Würfel gespielt. Wer eine Sechs würfelt, kann beginnen. Der Augenzahl entsprechend werden die Spielfiguren vorwärts gesetzt. Alle Bilder und Zeichnungen gelten als Spielfelder. Sie dürfen nicht übersprungen werden, auch wenn mehr Augen gewürfelt werden. Hier muß also jeder halten. Erreicht ein Spieler ein schwarzes Feld, gilt es als Abgabe von Altpapier mit Fremdkörpern. Die betreffende Spielfigur wandert zwei Felder rückwärts. Wer auf einem weißen Feld landet, hat Pech gehabt. Er muß noch einmal am Anfang beginnen. Sieger ist derjenige, der als erster das Ziel von Emse Emsig gefunden hat.

Text und Zeichnungen: Otto Sperling, Spielidee: Heinz Klensky, Fotos: Karl Deutscher (4), Kühne (1)

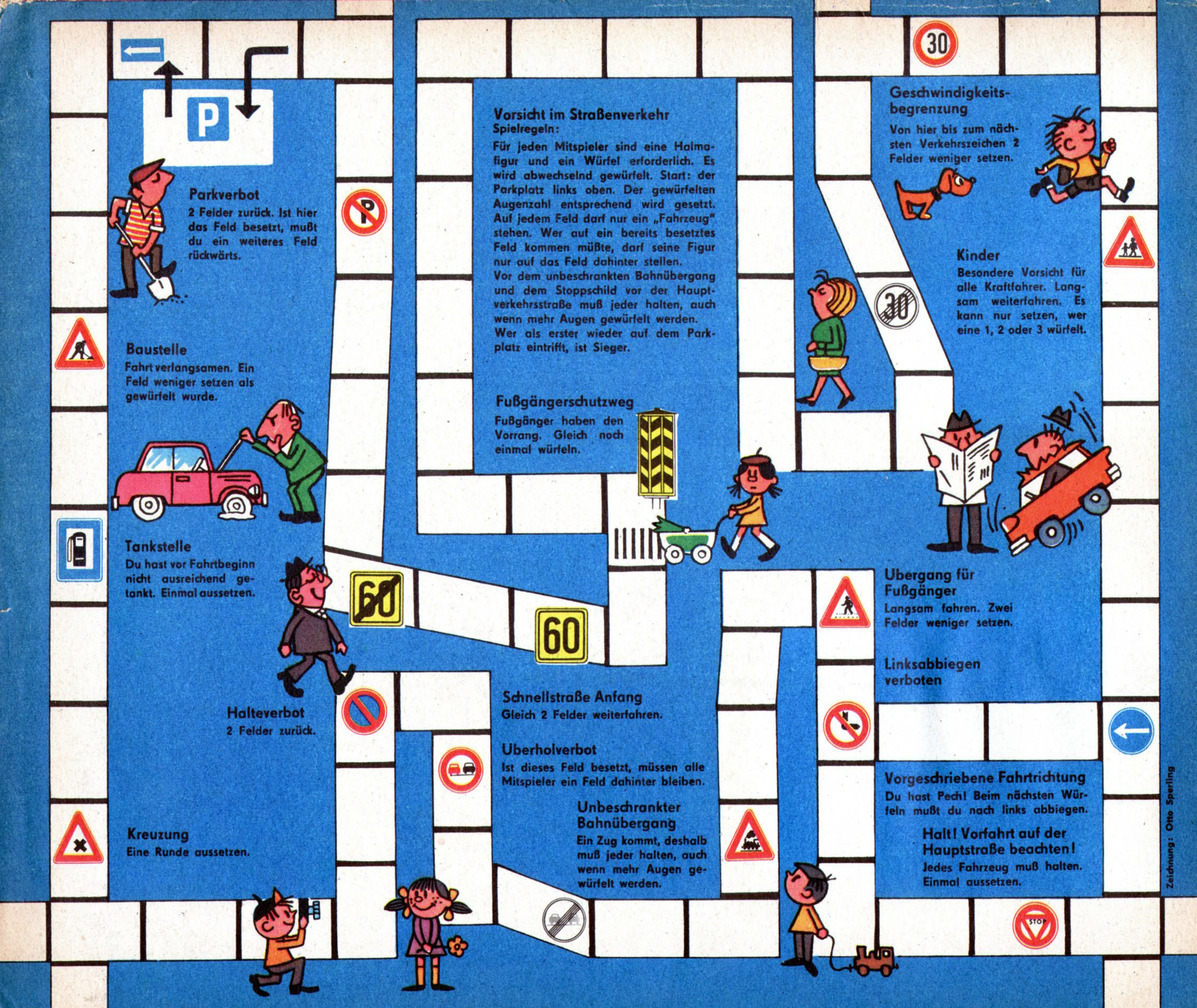
„Frösi"-Perlentip

Pionierstafette – Perlenkette! Perlen, Perlen, noch mehr Perlen! An jeder Schule, vor jeder Schule, in jeder Schule. Und auch in diesem Heft. Ihr findet sie in einer Samentüte. Als Blumensamen. Perlen, die man säen, pflanzen und zum Blühen bringen kann. Mehr darüber auf den Seiten 4 und 5.

Studentenblume
„Goldköpfchen"



ZIEL
PAPIER-
ROLLEN
ALT ROH STOFFE
MISCHBOTTICH
PAPIERMASCHINE
PARIER FABRIK
KOLLERGANG
ANNAHME-
STELLE



P
Parkverbot
2 Felder zurück. Ist hier das Feld besetzt, mußt du ein weiteres Feld rückwärts.
Baustelle
Fahrt verlangsamen. Ein Feld weniger setzen als gewürfelt wurde.
Tankstelle
Du hast vor Fahrtbeginn nicht ausreichend getankt. Einmal aussetzen.
Halteverbot
2 Felder zurück.
Kreuzung
Eine Runde aussetzen.
Vorsicht im Straßenverkehr
Spielregeln:
Für jeden Mitspieler sind eine Halmafigur und ein Würfel erforderlich. Es wird abwechselnd gewürfelt. Start: der Parkplatz links oben. Der gewürfelten Augenzahl entsprechend wird gesetzt. Auf jedem Feld darf nur ein „Fahrzeug" stehen. Wer auf ein bereits besetztes Feld kommen müßte, darf seine Figur nur auf das Feld dahinter stellen.
Vor dem unbeschrankten Bahnübergang und dem Stoppschild vor der Hauptverkehrsstraße muß jeder halten, auch wenn mehr Augen gewürfelt werden.
Wer als erster wieder auf dem Parkplatz eintrifft, ist Sieger.
Fußgängerschutzweg
Fußgänger haben den Vorrang. Gleich noch einmal würfeln.
60
60
Schnellstraße Anfang
Gleich 2 Felder weiterfahren.
Überholverbot
Ist dieses Feld besetzt, müssen alle Mitspieler ein Feld dahinter bleiben.
Unbeschrankter Bahnübergang
Ein Zug kommt, deshalb muß jeder halten, auch wenn mehr Augen gewürfelt werden.
30
Geschwindigkeitsbegrenzung
Von hier bis zum nächsten Verkehrszeichen 2 Felder weniger setzen.
30
Kinder
Besondere Vorsicht für alle Kraftfahrer. Langsam weiterfahren. Es kann nur setzen, wer eine 1, 2 oder 3 würfelt.
Übergang für Fußgänger
Langsam fahren. Zwei Felder weniger setzen.
Linksabbiegen verboten
Vorgeschriebene Fahrtrichtung
Du hast Pech! Beim nächsten Würfeln mußt du nach links abbiegen.
Halt! Vorfahrt auf der Hauptstraße beachten!
Jedes Fahrzeug muß halten. Einmal aussetzen.
STOP
Zeichnung: Otto Sperling

Zeichnungen: Richard Hambach

FRÖSI 3/76

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR

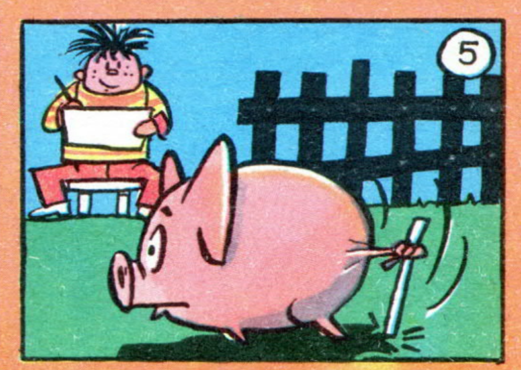




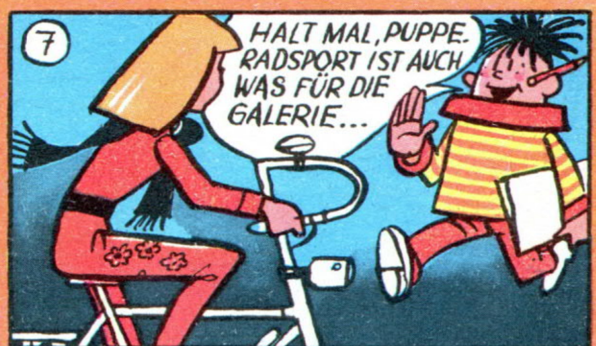


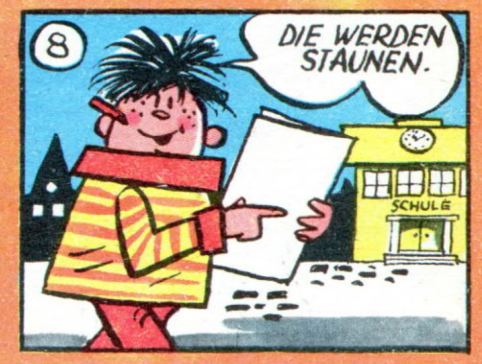


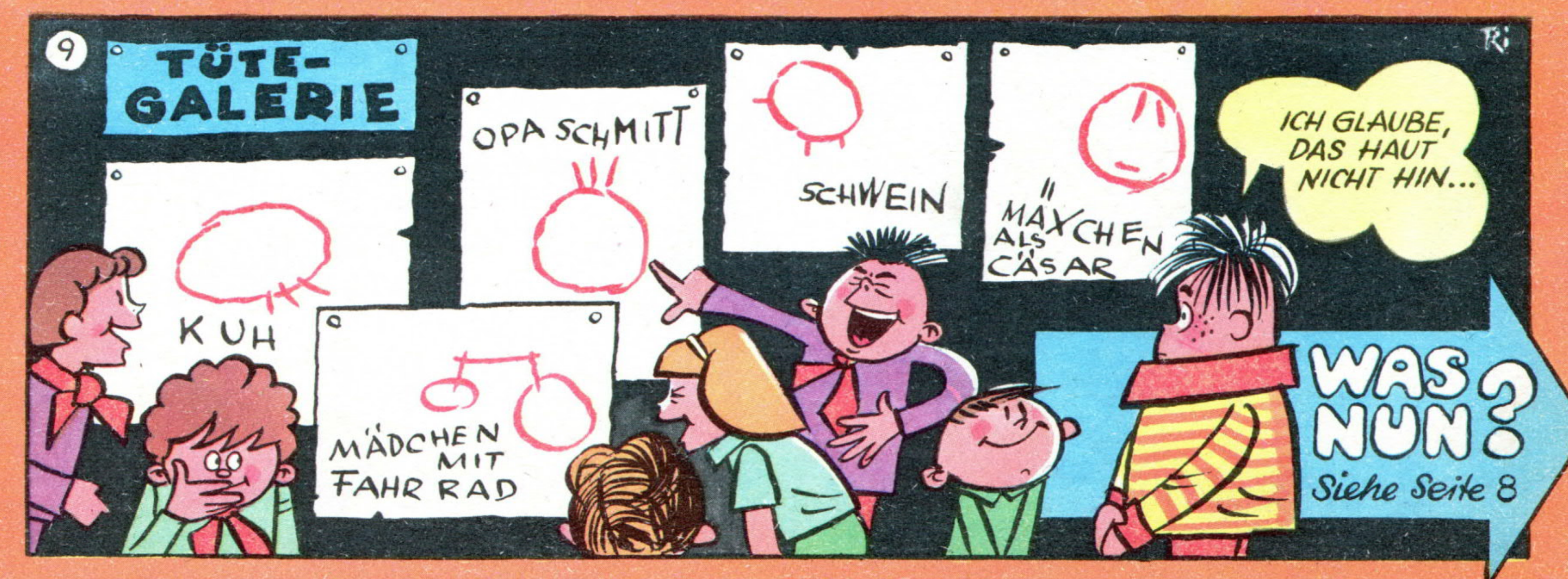












Pioniergrüße zum 8. März



Pioniergrüße allen Frauen, den Muttis und Omas, den Arbeiterinnen an den Maschinen, den Wissenschaftlerinnen und Lehrerinnen, den Ärztinnen und Genossenschaftsbäuerinnen zum Internationalen Frauentag 1976! Sie haben großen Anteil daran, daß der Frieden stärker geworden ist.
Alle Pioniere gratulieren mit einem bunten Blumenstrauß von Überraschungen. Die Beteiligung am „Frösi"-Preisausschreiben gehört noch dazu.

1. Durch Beschluß von Partei und Regierung der DDR wurde 1972 für vollbeschäftigte werktätige Mütter mit drei und mehr Kindern bei vollem Lohnausgleich die wöchentliche Arbeitszeit von 43 3/4 Stunden auf wieviel Stunden reduziert?
Auf 42 Stunden
41 Stunden
40 Stunden

2. Am 16. Juni 1963 wurde im sowjetischen Kosmodrom Baikonur das Raumschiff Wostok VI gestartet und auf eine Erdumlaufbahn gebracht. Achtundvierzigmal umkreiste die erste Kosmonautin der Welt die Erde.
Wie heißt sie?

3. Jede wievielte Schule der DDR wird von einer Frau als Direktorin geleitet?
Jede zweite
fünfte
neunte

4. Von 1920 bis 1933 war sie Mitglied des deutschen Reichstages. 1932 rief sie von der Tribüne des deutschen Reichstages, als dessen Alterspräsidentin zum Kampf gegen den Faschismus und für die Einheitsfront der Arbeiterklasse auf. Sie war eine Führerin der deutschen und der internationalen Arbeiter- und Frauenbewegung. Auf ihre Anregung hin wurde 1910 der 8. März zum Internationalen Frauentag erklärt.
Um wen handelt es sich?

5. Ist jede dritte, fünfte oder zehnte Frau Bürgermeisterin in der DDR?

6. Wer ist die sowjetische Pädagogin, die sich außerordentlich um die Entwicklung der sowjetischen Pionierorganisation verdient gemacht hat, die wichtige pädagogische Werke über die Jugend- und Kindererziehung verfaßte? Sie war Mitglied des Volkskommissariats für Bildungswesen, Mitglied des ZK der KPdSU und die Ehefrau und Kampfgefährtin Lenins.

Die richtigen Antworten schreibt auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 15. April 1976 unter dem Kennwort „Pioniergrüße" an das Pioniermagazin „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

PREISE: 8 × 8 Geschenke für Muttis, Omas, Mitglieder eurer Patenbrigade, eure Lehrerin oder eine andere verdienstvolle Frau, die ihr nachträglich überraschen wollt.

Zeichnung: Ladislaus Elischer

Preisausschreiben zum Internationalen Frauentag

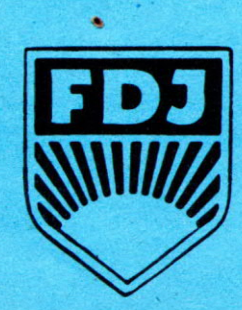
Wir tragen das Zeichen der Sonne am Arm

Jeder Tag ist soviel wert,
wie wir aus ihm machen.
Läuft die Arbeit, ist es gut
und ein Grund zum Lachen.

Wissend sein um unsre Welt,
hilft das Land zu formen.
Lernen, forschen, ausprobieren,
das sind unsere Normen.

Wir tragen das Zeichen
der Sonne am Arm,
das von der Zukunft kündet,
uns Freunde stets verbindet.
Wir tragen das Zeichen
der Sonne am Arm.

Heiner-M. Platner



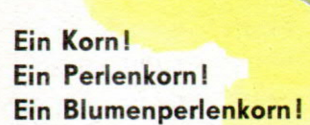
„FRÖSI" gratuliert allen Mädchen und Jungen im Blauhemd zum 30. Geburtstag ihrer stolzen Organisation, der Freien Deutschen Jugend!

Foto: Karl-Heinz Eckebrecht

Perlen am







Ein Korn!
Ein Perlenkorn!
Ein Blumenperlenkorn!
Eine ganze Samentüte voll. In diesem Heft. Denn wir wollen nämlich Perlen züchten. Perlen am Stiel, für unsere Pionierstafette – Perlenkette. Für unser Pionierobjekt Nummer 1, die Schule.

Was sind das nun für Perlen, die wir züchten wollen, diese „Perlen am Stiel"?

Die Blumen, deren Samen ihr in unserer Tüte findet, sind bekannt unter dem Namen „Studentenblumen". Die Gärtner sagen: Tagetes. Und wir wollen sie für unsere Pionierstafette anders nennen. Pionier-Perle.

Unsere Pionier-Perle ist eine einjährige Sommerblume. Sie blüht in leuchtenden Farben, von gelb bis gelborange und braunrot. An ihren Platz stellt sie keine besonderen Ansprüche, liebt aber einen leicht sauren, sandigen, humosen Lehmboden. Sie blüht vom Juni bis zu den ersten Herbstfrösten.

Perlenbett

Wir können unseren Blumensamen nicht im März einfach auf ein Beet streuen und warten, bis er aufgeht. Wollt ihr im März säen, braucht unsere Blume ein Bett, wenn eine blühende Perle daraus werden soll. Nein, kein Federbett und keine Daunenkissen. Ihr reicht schon eine kleine Holzkiste.

Wir nehmen also eine Holzkiste und füllen sie mit Blumentopferde oder Erde vom Komposthaufen. Gleichmäßig streuen wir den Samen über die Fläche in der Kiste aus. Dann bedecken wir den Samen 1 cm hoch mit Sand oder gesiebter Erde. Es wird vorsichtig gegossen.

Die Saatkisten brauchen nun einen hellen, feuchtwarmen Platz. Am günstigsten ist es, die Kiste in ein Gewächshaus oder in ein Frühbeet zu stellen. Aber wir können uns auch mit einem Platz am Fenster behelfen. Ab und zu gießen wir.

Bald wird der Samen keimen, und die kleinen Pflanzen stecken ihre hellgrünen Blattspitzen heraus. Dicht drängen sich die Blumenpflanzen aneinander. Sie brauchen mehr Platz. Darum setzen wir sie in eine zweite Kiste. Wir pikieren, wie der Gärtner sagt.

Auch die zweite Kiste ist mit Komposterde gefüllt. Wir drücken die Erde leicht an.

Mit einer Leiste ziehen wir uns Reihen.

Vorsichtig lockern wir die Pflanzen in der Saatkiste.

In handbreiten Abständen pieken wir mit einem Holz Löcher in die Reihen. Und in jedes Loch setzen wir eine Pflanze und drücken die Erde ringsum leicht an. Wieder wird danach gegossen. Nun nimmt der Pikierkasten den Platz der Saatkiste ein.

Stiel

Text: Heimtraud Eichhorn/W. Hüchtemann
Zeichnungen: Alfred Borkner
Fotos: Herbert Schier (6)
Petersen (1)





Perlenbeet

Im April und Mai, wenn keine starken Nachtfröste mehr zu erwarten sind, können wir die Pflanzen ins Freie, in das Beet, setzen. Es ist auch möglich, zu dieser Jahreszeit den Samen auf ein vorbereitetes Saatbeet zu säen.
Bevor wir unsere Blumenpflanzen aber ins Freie setzen oder säen, wollen wir überlegen, wo sie blühen sollen.
Ist es eine Anlage vor der Schule, wo wir die Beete vorbereiten?
Oder eine Einfassung um den Appellplatz?
Ist es der Pausenhof?
Oder der Ehrenhain?
Pflanzen wir sie dem Schulzaun entlang?
Oder setzen wir sie in Blumenkästen für die Fenster oder für den Balkon?
Vielleicht ist es die Rabatte im Rasen?
Legt euer Perlenbeet so an, daß es ein Schmuck für eure Schule ist. Setzt die Pflanzen im Abstand von 25 bis 30 cm. Teilt einen Pflegedienst ein. Haltet sie frei von Unkraut und gießt regelmäßig. Um so schöner werden unsere „Perlen am Stiel" blühen.
Jede Tüte eine Perle für die Pionierstafette – Perlenkette.

Pionierstafette – Perlenkette! Jede Schule ein Schmuckkästchen innen und außen. Wir arbeiten an unserem Pionierobjekt Nummer 1 unserer Schule. Jede Tat für die schöne Schule, eine Perle. Viele gute Taten, eine Perlenkette.
Alles, was du für die Schule tust, damit sie noch schöner wird, ist eine Perle. Ob du nun aufräumst oder umgräbst, den Rasen harkst oder Bäume und Sträucher pflanzt, die Tische scheuerst oder die Fenster schmückst, die Klasse streichst oder einen Vorhang nähst, ein Lehrmittel selbst herstellst oder ein Bild malst. Oder eben Blumen züchtest.
Nimm diese Perle als Muster. Sie hat einen Durchmesser von 7 cm. Fertige dir nach diesem Muster viele bunte Perlen aus Papier an. Schreib deine gute Tat für die Schule darauf. Klebe die nächste Perle mit deiner guten Tat an die erste, so daß eine lange Perlenkette entsteht. Du hast Zeit bis zum Mai, bis sich in Berlin die Genossen zu ihrem IX. Parteitag treffen.
Dann teile uns mit, wie lang deine Perlenkette geworden ist, oder packe sie in einen Brief und schicke sie uns ein. Für die längsten Perlenketten hält „Frösi" viele Preise bereit. Dein Preis wird so groß sein, wie deine Perlenkette lang ist. Auch die Gruppen fertigen sich nach dem Muster Perlen an. Klebt die Perlen mit den guten Taten der Pioniere für das Pionierobjekt Nummer 1 aneinander. Berichtet den Genossen von eurer Perlenkette. Schmückt eure Klasse oder die Fenster mit der bunten Perlenkette. Teilt uns mit, wie lang sie im Mai geworden ist. Auch die Gruppen mit den längsten Perlenketten erhalten Auszeichnungen.

„Frösi"-Perlentip

Perlenzüchter züchten Perlen

Fotos: Petersen





Nimm eine Kiste guten Sand ...



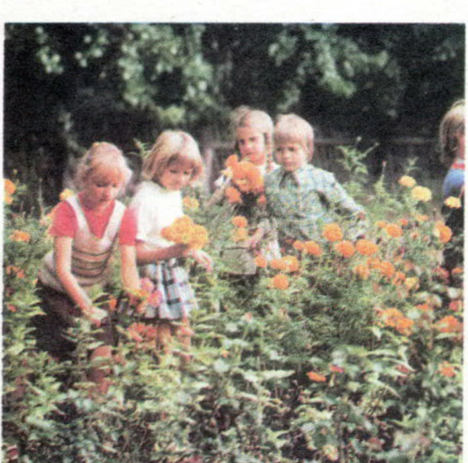
Und dann die Tüte in die Hand ...



Pikier und pflanze mit Verstand ...



Füll auch die Kanne bis zum Rand ...



Bald überall in Stadt und Land ...
Die Perlen blühen!

FDJ – unsere einheitliche sozialistische Jugendorganisation.
Vor 30 Jahren gegründet, waren ihre Mitglieder immer an den Brennpunkten des sozialistischen Aufbaus zu finden. An der Maxhütte, in Sosa beim Bau der Talsperre, in Eisenhüttenstadt, beim Bau des Rostocker Hafens, in Schwedt und heute auch an der Drushba-Trasse!
Vorbildlich in der sozialistischen Produktion und in den Reihen der Nationalen Volksarmee, zum Beispiel Peter Fenske.

●

Ein Zimmer hoch unterm Dach im Verwaltungsgebäude des VEB Schwermaschinenbau „Heinrich Rau" in Wildau. Es ist kurz nach 6.00 Uhr. FDJ-Leitungssitzung. Die FDJ-Sekretäre der einzelnen Bereiche des Betriebes sitzen am großen Tisch und beraten temperamentvoll darüber, wie die FDJ-Kollektive noch besser die Parteitagsinitiative unterstützen können.

„Einen Riesenhammer"

... so könnte man das nennen, was den FDJlern des Bereiches Schmiede gelang. Sie fuhren in einer Nacht eine Initiativschicht an einem der größten Gesenkschmiedehämmer der Welt, am 63-Tonnen-Hammer. Dabei sparten sie 70 Minuten Arbeitszeit ein. Statt sechs Kurbelwellen schmiedeten sie noch eine siebente dazu. Wert: 8550,– Mark!
Das war möglich, weil sich alle Beteiligten nicht nur über ihre Arbeit Gedanken gemacht hatten. Es fehlte in dieser Nacht an nichts. Jeder gab sein ganzes Können und seine Ideen für diese siebente Welle. Es „flutschte". Und demnächst soll es in jeder Schicht „flutschen"!

Der Schmied

Unter den FDJ-Sekretären am großen Tisch sitzt ein Junge, breitschultrig, mit ruhigen Bewegungen. Er sagt wenig, aber jedes Wort hat Gewicht. Peter Fenske, 19 Jahre alt, gelernter Industrieschmied, FDJler, Kandidat der SED und FDJ-Sekretär des Bereiches Schmiede. Als 15jähriger begann er in der Schmiede des Betriebes seine Lehre. Industrieschmied wollte er werden. Bald schon erlag er der Faszination, aus einem glühenden Stück Eisen Werkstücke nach seinem Willen zu formen. Eine harte, schwere Arbeit. Der Schweiß rann in Strömen, besonders in den heißen Sommermonaten, wenn die Quecksilbersäule des Thermometers in der Schmiede auf über 50 Grad Celsius kletterte. Aber es ist eine gute Arbeit, eine, die den ganzen Mann erfordert.
Peter Fenske lernte seine Arbeit lieben.
Damals, während der Lehrzeit, gab es in der Schmiede nur zwei FDJler. Heute sind es 44. Ein festes Kollektiv, Schrittmacher im Betrieb. Peter Fenske als ihr Sekretär hat großen Anteil daran. Für seine hervorragende Arbeit als FDJ-Sekretär bekam Peter die Artur-Becker-Medaille verliehen. Ansporn zu neuen Taten.
7.30 Uhr. Die Sitzung ist beendet.

Der Schmied mit dem Gewehr

Text: Peter Klaus Eckert

Zeichnung: Fred Westphal

„Oberbär gegen Unterbär"

... so könnte man den „Kampf" der 126 Tonnen Metall nennen, der stattfindet, um ein großes, glühendes Stück Metall zu formen.
Vieles ist von der Erfahrung des „Hammerführers" abhängig, der die Schläge des Hammers in Stärke und Folge lenkt. Ebensolche Erfahrung benötigt der Schirrmeister, der das Werkstück unter dem Hammer hält und wendet, aber auch von den „Ofenmännern" hängt viel ab. Es darf kein Leerlauf entstehen. Rechtzeitig muß neues glühendes Metall bereit sein.
Solch eine Hammerbesatzung ist ein festes, eingespieltes Kollektiv. Hier muß jeder Handgriff sitzen. Als Mitglied einer solchen Hammerbesatzung erfuhr Peter Fenske, was es heißt, Qualität zu liefern, begriff, was Arbeiterehre bedeutet und auch, daß es mit der Arbeit und dem Geldverdienen nur klappt, wenn alle mitziehen.
Von dieser Erfahrung hat er als FDJ-Sekretär viel nutzen können. „Seine Schmiede" ist in der Materialeinsparung bester Bereich des Betriebes. Das und die Initiativschicht sind auch Ergebnisse von Peters Arbeit, der meint, daß zuallererst in den Köpfen alles klar sein muß, ehe man seine Arbeit neu organisiert.
„Peter ist einer, der durchsieht, und ein Kumpel!" sagen seine Kollegen von dem 19jährigen. Das ist unter Arbeitern ein Riesenkompliment.
Sie waren alle ein bißchen sauer, als sie erfuhren, daß Peter Fenske sie für längere Zeit verlassen würde. Für genau drei Jahre.
Drei lange Jahre, für die sich Peter verpflichtet hat, seinen Dienst als Unteroffizier der NVA zu leisten.
Das ist keine Entscheidung, die so im Vorübergehen getroffen wird.
Da ist Peters Arbeit. Was wird sich in drei Jahren in der Schmiede alles verändern?
Da ist der DRK-Zug Niederlehme, in dem Peter stellvertretender Zugführer ist. Werden die Freunde ohne ihn auskommen?
Da ist die Gruppe „Junger Sanitäter" der POS Niederlehme, die Peter ausbildet. Was werden sie ohne ihn tun?
Und nicht zuletzt ist da seine Verlobte Birgit.
Eine Menge Probleme!
Aber Peter Fenske hat die Entscheidung getroffen. Er wird für drei Jahre den Schmiedehammer mit dem Gewehr vertauschen!

Raustreten zum „Backen und Banken"!

Einige Monate später.
Es ist 11.30 Uhr. Eine Dienststelle der Volksmarine der NVA an der Ostseeküste unserer Republik.
Der Zug ist angetreten. Hinter den Unteroffiziersschülern liegt ein anstrengender Ausbildungsvormittag.
Jetzt geht es zum Essen. „Backen und Banken" heißt das in der Seemannssprache. Ungewohnte Begriffe, neu wie so vieles in der Umgebung der jungen Genossen, unter denen sich auch Peter befindet.
Zu seinen Erfahrungen als Schmied sind neue Erfahrungen, neues Wissen als Soldat der Nationalen Volksarmee gekommen. Die militärische Grundausbildung im Lehrgang hat Peters Zug als „Bester Zug" abgeschlossen. Peter selbst hat in allen Ausbildungsfächern die Noten „sehr gut" und „gut".

Der FDJ-Sekretär

der Kompanie heißt – Peter Fenske!
War die Umstellung vom Schmied zum Unteroffiziersschüler sehr groß?
Peter Fenske: „Natürlich! Es war für alle Genossen eine mächtige Veränderung. Auch für mich. Jeder hat sie mehr oder weniger schnell verkraftet. Die Arbeit im Betrieb war vertraut, war etwas Gewohntes. Die Anforderungen als Soldat der NVA verlangen von jedem von uns neue körperliche und geistige Leistungen. Und wenn es nur die Kleinigkeit ist, selbst mit Nadel und Faden umzugehen. Das ist doch sehr ungewohnt."
Wie sieht hier deine Arbeit als FDJ-Sekretär aus?
„In der Schmiede zu Hause streben wir nach Höchstleistungen in der Arbeit. Daran hat die FDJ großen Anteil. Hier ist es ebenso. Wir bemühen uns, auf militärischem Gebiet Bestes zu geben. Alle Genossen haben sich verpflichtet, die Normen der militärischen Körpererziehung zu schaffen. Es ist nicht jedermanns Sache, die 3000 Meter in 11 Minuten und 10 Sekunden zu laufen. Das kostet Schweiß und Überwindung.
Wir bemühen uns in der FDJ-Arbeit aber auch um das aktuell-politische Gespräch. Jede Stube hat mehrere Zeitungen abonniert, und das politische Gespräch gehört ebenso mit zur Ausbildung wie die Körpererziehung oder die Schutzausbildung. Schließlich ist es hier ebenso wichtig wie am Arbeitsplatz, in den Köpfen Klarheit zu haben, zu wissen, warum man das Gewehr in die Hand nimmt!"
Seine Genossen und Vorgesetzten sagen Peter Fenske gern nach, daß er seine militärischen Aufgaben vorbildlich erfüllt, daß er hilfsbereit ist, ehrlich zu allen Dingen und Problemen Stellung nimmt, und daß man sich auf ihn verlassen kann. Peter Fenske steht als Genosse, Arbeiter, Soldat und FDJ-Mitglied seinen Mann.

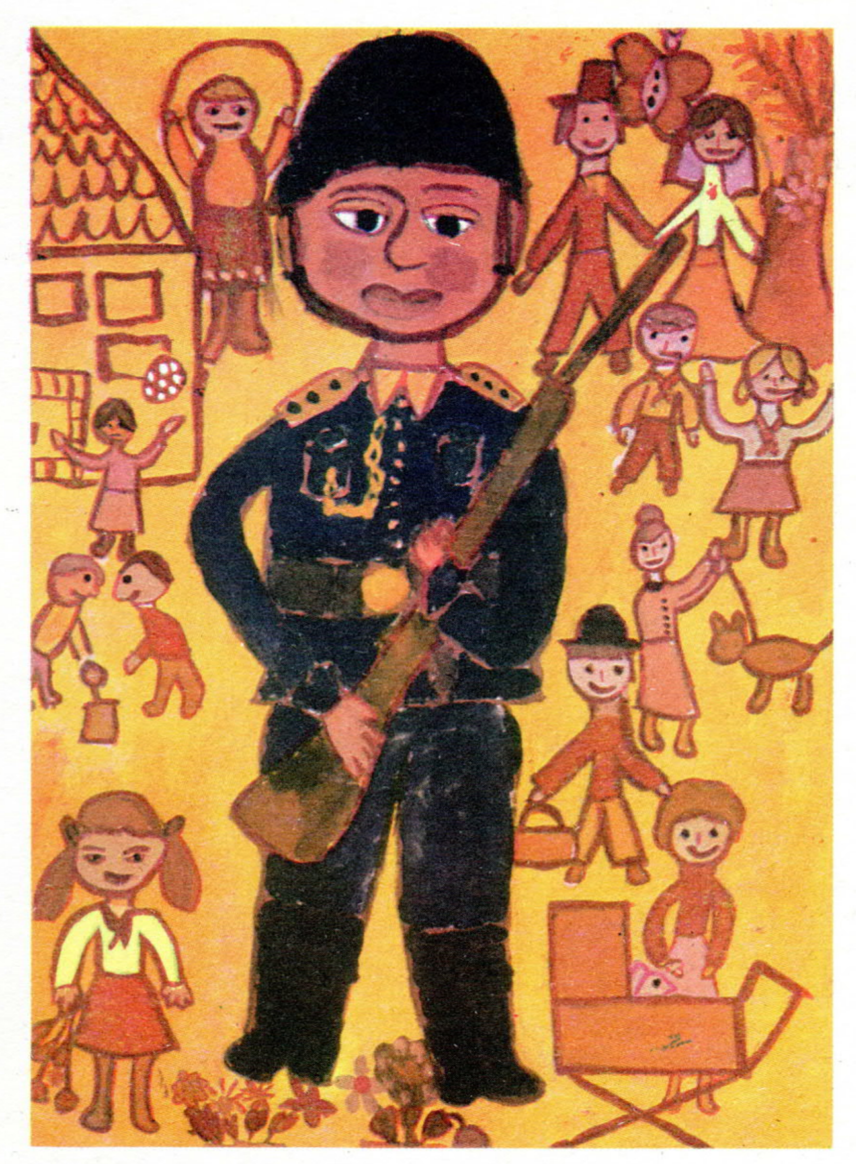
X. PARLAMENT

Ein Soldat steht auf Wacht

Wir gratulieren allen Soldaten und Offizieren der NVA zu ihrem Ehrentag!

Anja Steinke zum Bild des Monats:

Ich heiße Anja Steinke, bin zwölf Jahre alt und gehe in die 6. Klasse. Ich freue mich und bin ein bißchen stolz, daß mein Bild veröffentlicht wird.
Ich malte es vor zwei Jahren.
Was will ich euch mit meinem Bild sagen?
Der Soldat steht auf Wacht. Ringsum ist es still. Es ist schon dunkel. Der Soldat ist wachsam, er ist klug und mutig. Das kann man erkennen.
Er denkt gerade an zu Hause, an seine Frau, an seine beiden Kinder. Der Sohn geht schon zur Schule. Gestern hat er dem Vati einen Brief geschickt, in welchem er von sich und seinen Freunden erzählt. Die Tochter ist noch klein, sie liegt im Kinderwagen.
Der Soldat denkt auch an das Haus, in dem er wohnt, an Blumen und Bäume und an die Sonne.
Seine Gedanken gehen zurück bis zu dem Tag, an dem er Hochzeit feierte. Und er weiß, daß er in wenigen Monaten wieder zu Hause ist, daß er dann wieder im Betrieb arbeiten wird.
Er weiß auch, wie wichtig und notwendig es ist, all das, was ich im Hintergrund des Bildes darstellte, zu schützen. Gleichzeitig natürlich auch unsere ganze Republik, auch euch und mich.
Schaut euch das Bild noch einmal an. Vielleicht entdeckt ihr noch andere Dinge, die für den Soldaten wichtig sind.
Was mich besonders interessiert?
Zuerst natürlich das Lernen. Freude bereiten mir Russisch, Deutsch, Musik und Zeichnen.



Susanne Groth, „Ein Soldat steht auf Wacht", 16. OS Berlin-Treptow
Foto: Dr. Martin Kloß

Unsere Republik

Ich habe unsere Republik sehr gern.
Alle Menschen in ihr nah und fern,
alle Tiere, alle Blumen, alle Blüten.
Doch vor allem die Soldaten,
weil sie den Frieden hüten.

Christine Albrecht, 11 Jahre

In meiner Freizeit male ich gern. Ich sammle die Arbeiten in einer Mappe. Manchmal verschenke ich sie auch. Oft bin ich im Garten. Dort mitzuhelfen, macht mir Spaß. Im Haushalt erledige ich den Abwasch, und oft gehe ich einkaufen. Manchmal koche ich selbst oder ich backe – am liebsten Sandkuchen und Kekse.

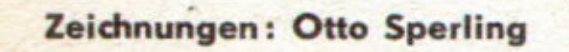
Susanne und ihr Soldat

Mein Name ist Susanne Groth. Ich gehe zusammen mit Anja in eine Klasse.
Was will ich mit meinem Bild ausdrücken?
Mein Bild ist dem von Anja sehr ähnlich. Als ich es malte, hatte ich die gleichen Gedanken wie Anja. Nur, mein Soldat steht nicht nachts, sondern am Tage, im hellen Sonnenschein, auf Wacht. Auch mein Soldat denkt an das, was er besonders schön findet, was er lieb hat. Er beschützt den Frieden mit dem Gewehr in der Hand.
Was mir Freude bereitet?
Das Lernen in der Schule, vor allem in den Fächern Russisch, Erdkunde, Zeichnen und Sport. Zu meinen Hobbys gehören das Sammeln von Postkarten und Briefmarken. Jede Woche besuche ich den Zeichenzirkel. Unsere Kunsterzieherin, Frau Kloß, regt mich immer wieder zu neuen Ideen und Arbeiten an. Das Zeichnen macht mir viel Freude.



Raster-Taster zur Pionierstafette „Immer bereit!"

1. Legt die „Frösi"-Raster-Wackel-Folie so auf die schwarzen Zeichnungen, daß sich die senkrechten Linien decken.
2. Schiebt die Rasterfolie langsam von links nach rechts.
3. Wer es richtig macht, bringt Leben in die Bilder. Wichtig ist, daß beim Verschieben die Rasterlinien senkrecht bleiben.



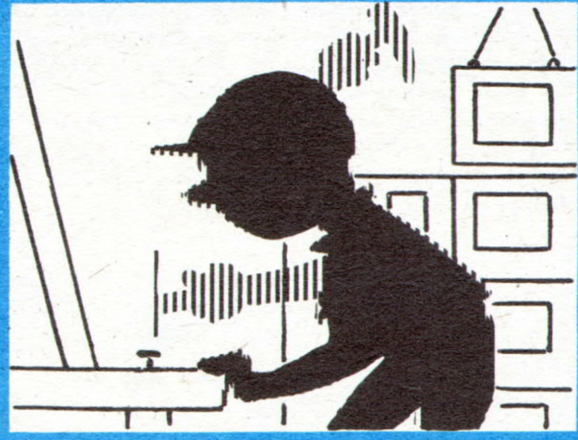
Zeichnungen: Otto Sperling



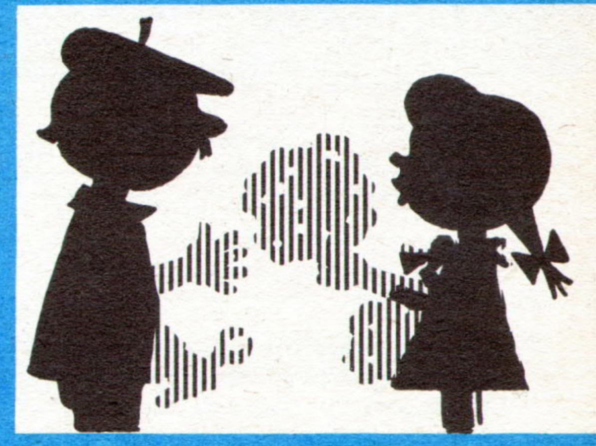
An der Pionierstafette teilnehmen heißt, sich überall als Thälmannpionier zu bewähren.



Geht auf „Entdeckungen bei uns zu Hause".



Beschäftigt euch mit dem Leben und der Arbeit der Genossen. Besucht sie an ihren Arbeitsplätzen.



Beglückwünscht die Genossen zum 30. Jahrestag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.



Übernehmt eure Schule als Pionierobjekt Nr. 1, haltet sie sauber und gestaltet sie freundlich.



Tretet in den Wettstreit mit anderen Pioniergruppen. Beschäftigt euch mit Kunst und Kultur.



Stählt euren Körper bei Sport, Spiel und Touristik.



Beteiligt euch an der Großfahndung „Millionen für die Republik" und bewährt euch als Timurhelfer.

Mappe oder Stafettenstab für die Pionierstafette „Immer bereit!“

Unsere Pioniertaten zum IX. Parteitag der SED

So wird's gemacht: Aufgeklappte Mappe (1) an den punktierten Linien falzen. Untere Klappe nach oben legen (2), obere Teile nach innen einschlagen (3). Seitenteile in das Dreieck schieben (4).

Vervollständigt mit Motiven, Emblemen und Fotos die Stafetten-Mappe. Ihr könnt sie auch in einen Stafettenstab verwandeln, der in seinem Inneren von euren Leistungen zum IX. Parteitag der SED berichten soll.
Faltet, gestaltet, klebt und druckt. Viel Erfolg!

Die Innenseite der Mappe könnt ihr mit Pionierfotos bekleben. Das Symbol der „Pionierstafette“ wird sich als Flächenmitte besonders gut eignen.

SCHMÜCKEN

Unsere Pioniertaten zum IX. Parteitag der SED

Den Stafettenstab mit Pionierfotos, Emblemen schmücken. Ihr könnt den Stab mit Kartoffeldruck verzieren. Aufgepaßt: Die Druckform für die Embleme muß seitenverkehrt geschnitten werden.

Pionierstafette 'Immer bereit!'

Vergrößern. Ein Quadratnetz auf die Vorlage zeichnen und in ein größeres Quadratnetz das übertragen, was ihr in den kleineren Quadraten sehen könnt.

Wir entdecken bei uns zu Hause

Zeichnungen: Otto Sperling

Redaktion „Fröhlich sein und singen“. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök J. Kahl, H Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Ing. R. Lohse, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger



G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Preisker, G. Tscharnke. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen“ im Verlag „Junge Welt“, 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi“, 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt“. Amt. Verlagsdirektor: Horst Petras. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

POSTILLION

In der Schule beginnt der Weg zum Mond



Das hört sich unglaublich an. Ist aber so. Zur Tochter sagte Kosmonaut und Vater Alexej Leonow oft: „Lerne so, daß du mir keine Schande machst." Er hat es selbst so gehalten, ist immer vorn gewesen, ob im Sport oder in der Physik. Das und sein großes Interesse für Flugzeuge waren die Voraussetzung für die Fliegerschule in Krementschug. Junge, kräftige Jagdflieger, die ihren Düsenjäger bei Tag und Nacht in jeder Situation beherrschen und ein umfangreiches Wissen besitzen, sind gefragt. Wer dann noch die 45 Tage dauernde Prüfung durch eine Spezialärztekommission besteht, darf für die nächsten zwei Jahre im Moskauer Kosmonautenzentrum studieren. Kosmonautik, das ist präzise Technik, die ebenso präzise und reaktionsschnell beherrscht werden muß. Deshalb stehen auf dem Stundenplan künftiger Kosmonauten neben Technik der Triebwerke und Thermodynamik Fächer wie Navigation, Medizin, Meteorologie. Und die Experimente und Versuche für die „praktische Tätigkeit". Für den Start von Woschod 2 1965, einem Start mit 60 Millionen PS, waren es beispielsweise 5000 Versuche. Ein Vergleich: der Motor eines mittleren Pkw hat 60 PS.

Der Maler Alexej Leonow studierte besonders die Zusammenstellung der Farben im All, die Kontraste und Farbtöne. Nach dem Flug hat er in mehreren Gemälden dargestellt, was seine Augen sahen und in zwei Büchern seine Beobachtungen im Weltraum festgehalten!

Kosmonaut sein bedeutet, nie mit dem Lernen aufhören!

Als Leonow 1975 Sojus 19 bestieg, hatte er sein Studium an der Militärakademie mit einem Diplom abgeschlossen und eine Fremdsprache gelernt. Er brauchte sie zur Verständigung mit der Apollo-Mannschaft.

Die Verständigung mit Waleri Kubassow im eigenen Raumschiff war nicht so aufwendig. Leonow sagt darüber: „Wir verstehen uns nicht nur mit einem halben Wort, sondern mit einem halben Blick. Im Weltraum gibt es so etwas wie plus oder minus 5 Sekunden nicht. Jede einzelne Sekunde bedeutet 8 km."

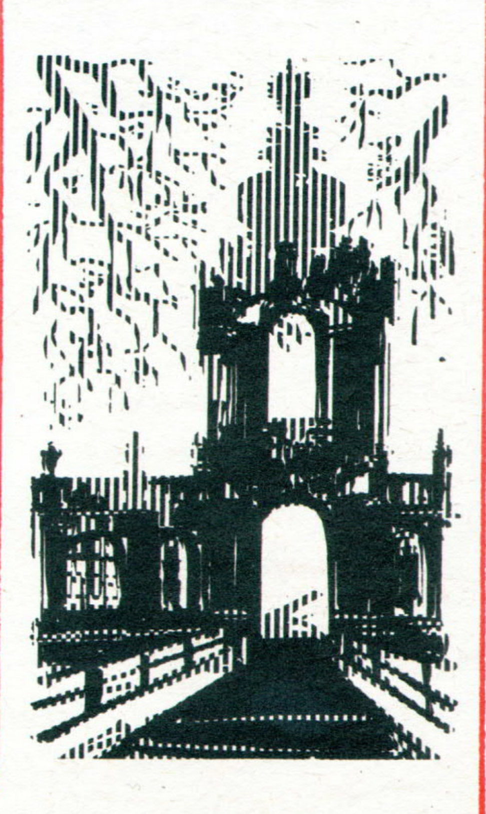
Noch ein Vergleich: Mit einem Zug dauert die Fahrt von Berlin nach Wismar etwa vier Stunden. Die Kosmonauten haben in dieser Zeit bereits 2,5mal die Erde umrundet.

Ich habe eine Entdeckung gemacht

Die DDR ist mein Zuhause. Das ist so selbstverständlich, daß ich nie darüber nachgedacht habe, aber dann ist mir einmal etwas passiert: Die Pioniere unserer Klasse verreisten in den Ferien in eine andere Stadt. Ich wollte eigentlich lieber bei meiner Mutti bleiben, weil ich weiß, daß ich sehr schnell Heimweh bekomme. Aber dann bin ich doch mitgefahren und habe eine Entdeckung gemacht. Die Menschen, die wir während unserer Reise trafen, waren so freundlich zu uns, als ob wir Pioniere ihre eigenen Kinder wären. Das möchte ich mit einer kleinen Geschichte beweisen: Wir besuchten damals auch das Grüne Gewölbe in Dresden. Ich stand lange vor einem wunderschönen Bergmannsschmuck aus einer sehr alten Zeit und stellte mir vor, wer ihn wohl einmal getragen hat. Auf einmal kam ein Mann aus dem Museum auf mich zu. Ich war zuerst erschrocken, denn ich sah, daß ich ganz allein dastand und die anderen Pioniere aus meiner Klasse weitergegangen waren, aber der Mann begrüßte mich freundlich, und dann erzählte er mir viele interessante Einzelheiten über die Schätze des Grünen Gewölbes und über den Dresdner Zwinger, der im faschistischen Krieg zerstört worden ist und wieviel Mühe es gekostet hat, ihn wieder aufzubauen. Später habe ich noch oft darüber nachgedacht, und ich weiß jetzt, daß das alles kein Zufall war. Mir gefällt an meiner Heimat, daß wir Menschen hier in Frieden leben und glücklich sein können. Dann denke ich aber auch an die vielen Freundschaften, die wir Pioniere mit den Kindern in anderen Ländern halten oder an die Unterstützung, die wir unterdrückten Völkern entgegenbringen, denn auch das finde ich wichtig, daß wir nicht für uns allein glücklich sein möchten.

In meiner Klasse haben wir schon oft Altpapier gesammelt oder haben schöne Sachen für einen Vietnambasar gebastelt. Ich möchte immer helfen, damit das, was mir an meiner Heimat so gefällt, so bleibt.

Andrea Bergmann, 10 Jahre alt



Zeichnung: Ladislaus Elischer

Der gerettete Subbotnik

ROLAND RÖHN

Zeichnung: Karl Fischer

War das vielleicht eine Pleite! Alle Gruppen waren sich einig, was sie zum Subbotnik machen. Bloß bei uns klappte es nicht. Schuld an allem hatten bloß die Mädchen! Als Gisela, die Pionierleiterin, die Gruppe der 6a aufrief, war Reiner sofort aufgesprungen und hatte erklärt, daß sie die Fundamente für einen Schuppen zur Aufbewahrung des Altpapiers bauen wollen. Und da war ihm doch die Katrin einfach ins Wort gefallen:

„Fundamente? Du spinnst wohl. Wichtiger ist, wir pflanzen Rosen um unsere Thälmann-Gedenkstätte!"

Während er sich mit Katrin noch herumstritt, bekamen inzwischen alle anderen Gruppen ihre Objekte bestätigt. Nur wir standen mit leeren Händen da. Morgen sollte dem Freundschaftsrat Bescheid gegeben werden.

Reiner überlegte. Eine Idee braucht er, eine Idee für den Subbotnik.

Langsam schlendert er am Schulhof entlang. Die Hecke um den Hof sieht wahrlich wüst aus, überall Blechbüchsen, Papier- und Stoffschnipsel, sogar ein altes Kinderwagengestell liegt dazwischen. Nur gut, daß die Kumpels aus der 7b hier einmal Ordnung schaffen wollen. Aber was soll seine Gruppe machen? Wieder nagt der Subbotnikgedanke.

Voller Zorn stößt er an eine alte Blechbüchse und treibt sie im Dribbling den Fußweg entlang, die Schumannstraße hinunter. Scheppernd rollt sie vor ihm her. Auf einmal läuft er an, als wolle er einen Strafstoß schießen. Die Fußspitze knallt gegen die Büchse, daß sie wahrhaftig wie ein Ball steil hochsteigt. Junge, Junge, einen solchen Schuß mit dem Ball nachher beim Training! Aber jetzt bleibt Reiner erschrocken stehen. Für ihn unsichtbar, landet die Büchse hinter der Hecke im Garten des Kindergartens. Deutlich hört er sie aufschlagen. Doch ebenso deutlich vernimmt er eine Männerstimme.

Oje, wenn das der Schulhausmeister ist, der neben seiner Arbeit den Kindergarten noch betreuen muß, dann ist es am besten, man gibt gleich Fersengeld. Schon ein paarmal hatte Reiner mit ihm zu tun, und jedesmal gab es Ärger.

Schon will er lossausen, da fällt ihm auf, daß es wahrscheinlich gar nicht der Hausmeister ist, denn seine Stimme klingt ganz anders. Aber wer sollte sonst im Kindergarten sein?

Reiner drückt sich dicht an die Hecke. Er bückt sich, um durchblicken zu können. Nichts. Bloß ein Paar große, derbe Lederschuhe sind zu sehen, über die weite Hosenbeinlinge hängen. Der Hausmeister jedoch trägt meist Gummistiefel.

Weiter vorn ist ein Durchschlupf, von dort müßte zu erkennen sein, wer hinter der Hecke steckt. Schnell huscht Reiner dorthin und lauscht. Jawohl, der Mann ist noch da; irgend etwas Metallisches kratzt auf Stein, deutlich ist es zu hören. Zögernd schiebt Reiner den Kopf so weit vor, bis er etwas erkennen kann.

Ein alter Mann, schon ganz krumm, hantiert an der Hecke. Mit einer Harke kratzt er dürres Vorjahreslaub aus dem Gesträuch. Dann lädt er das Laub in eine Karre. Meine Güte, muß das eine Mühe machen, wundert sich Reiner. Na ja, in dem Alter!

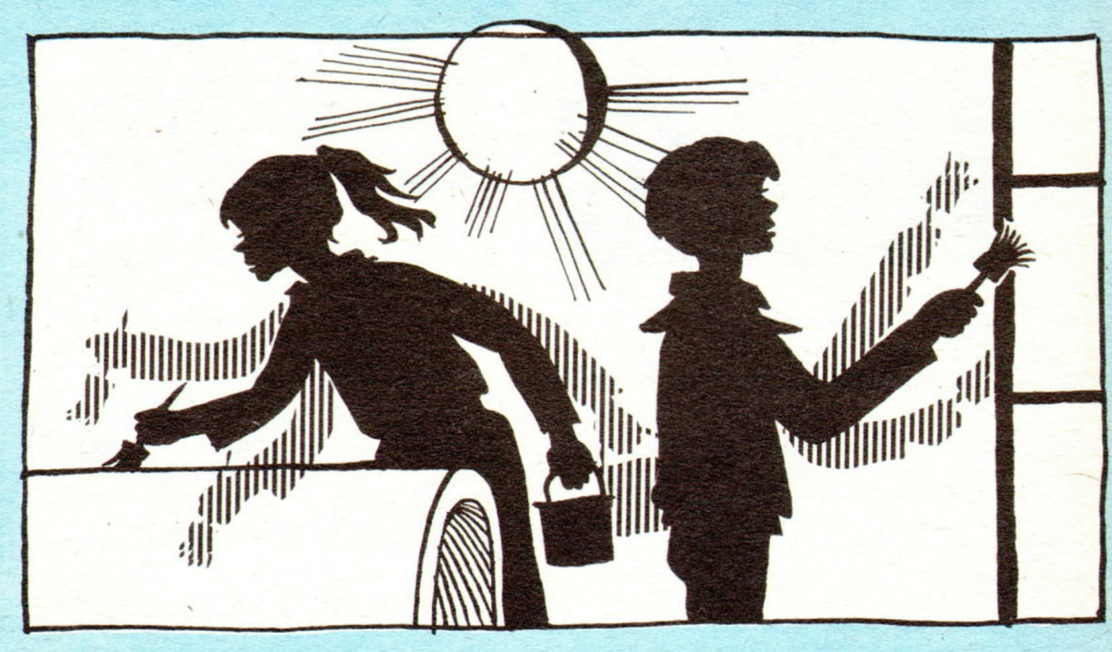
Reiner kann das gar nicht mehr mit ansehen. Alle Vorsicht läßt er außer acht und kriecht hinaus auf den Weg.

„Hast du mir einen Schrecken eingejagt, Junge!" fährt der alte Mann herum.

„Ich wollte mich nur entschuldigen", Reiner deutet auf die Büchse, „wegen dieses Dings da!"

„Ach so! Schon gut. Na, beinahe hätte sie mich getroffen."

Reiner sieht, daß am Jackenaufschlag des Mannes die goldene Aufbaunadel steckt. Die kennt



er von seinem Vater, der sie für die Gestaltung der Anlagen um den Neubaublock bekommen hat. Aber sein Vater ist bestimmt dreißig Jahre jünger.

Jetzt hockt sich der Alte sogar noch auf die Karre und seufzt.

„Jaja, leicht fällt mir das hier nicht. Aber weißt du, wir fühlen uns richtig verpflichtet, den Kleinen ihren Garten wieder herzurichten."

Wer soll das wohl sein, dieses „Wir"?

„Die kleinen Gören aus dem Kindergarten kommen doch oft zu uns ins Feierabendheim. Sie singen, tanzen und spielen für uns. Richtig jung werden wir dabei. Siehst du, darum wollen wir ihnen auch eine Freude machen, auch wenn es uns schon ein bißchen schwerfällt."

Das ist vielleicht ein Ding, fährt es Reiner durch den Kopf. Die alten Leute wollen den Knirpsen ihren Garten herrichten! Wenn nun seine Gruppe ..., die Gruppe der 6a ...?

Wie von einer Feder schnellt Reiner hoch.

„Haben Sie das für Ihre Arbeit hier im Kindergarten bekommen?"

Er deutet auf die Aufbaunadel am Rockaufschlag.

„Nein, mein Junge, wir halten unser Heim drüben am Bärenhügel selbst in Ordnung", fast ein bißchen verlegen dreht er sich um, „und ich bin doch gelernter Gärtner, weißt du!"

Zu dumm aber auch, daß ausgerechnet diesem freundlichen alten Mann die Büchse vor die Füße kollern mußte. Oder ...?

„Könnten nicht wir Pioniere den Garten hier übernehmen? Ich meine saubermachen und so."

Der Alte wehrt lächelnd ab.

„Das ist viel Arbeit. Und sie muß auch verstanden sein, man kann nicht einfach drauflosharken und herumscharren."

Reiner legt den Zeigefinger an die Nase.

„Aber wenn Sie uns sagen, was und wie wir alles machen müssen? Sie als gelernter Gärtner? Sie brauchen sich dann nur auf eine Bank zu setzen und zu sagen, was die Mädchen tun sollen – Blumen pflanzen, hinter dem Sandkasten zum Beispiel. Und wir Jungen können ja inzwischen umgraben, die Kriechröhren streichen oder die Klettergerüste anpinseln."

„Das ist ein Gedanke! Du bist ja ein ganz schlaues und fixes Bürschchen!"

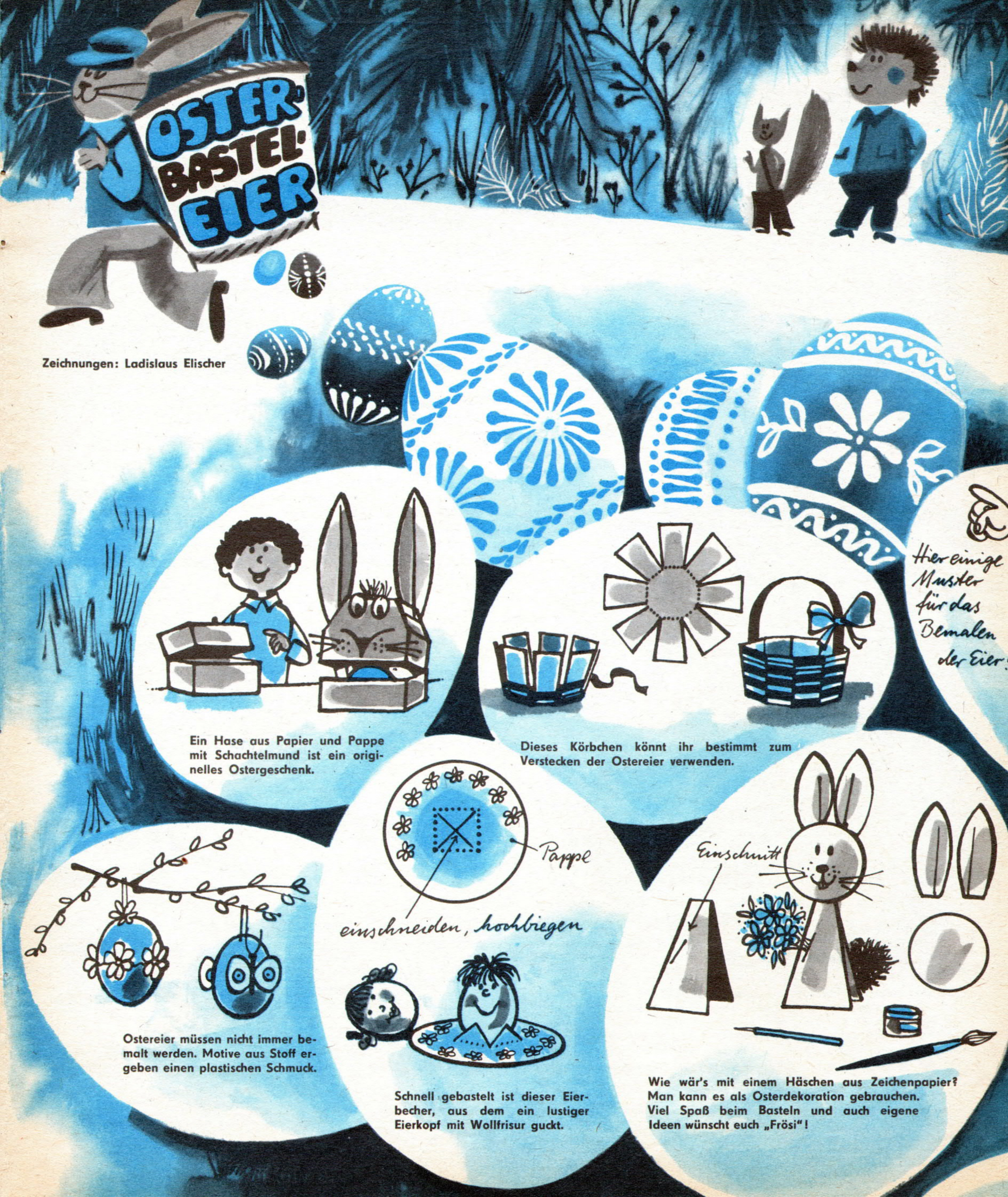
Wenn der wüßte, wie ich vor ein paar Minuten dastand! denkt Reiner. Schon im Davonrennen ruft er zurück: „Ich besuche Sie im Feierabendheim, bestimmt!"

Und dann schlüpft er durch die Hecke zurück auf die Straße.

Jetzt kann er kaum erwarten, zum Fußballtraining zu kommen und Gert und die anderen zu treffen. Er wird ihnen berichten können: Unser Subbotnik-Objekt steht fest – und nicht nur für diesen einen Subbotnik! Daß er vergessen hat, den alten Mann nach seinem Namen zu fragen, ist nicht schlimm. Er wird nur sagen:

„Ich suche den Mann mit der Aufbaunadel. Er ist gelernter Gärtner."

Den kennt man im Feierabendheim ganz bestimmt.



Ein Hase aus Papier und Pappe mit Schachtelmund ist ein originelles Ostergeschenk.

Dieses Körbchen könnt ihr bestimmt zum Verstecken der Ostereier verwenden.

Ostereier müssen nicht immer bemalt werden. Motive aus Stoff ergeben einen plastischen Schmuck.

Schnell gebastelt ist dieser Eierbecher, aus dem ein lustiger Eierkopf mit Wollfrisur guckt.

Wie wär's mit einem Häschen aus Zeichenpapier? Man kann es als Osterdekoration gebrauchen. Viel Spaß beim Basteln und auch eigene Ideen wünscht euch „Frösi"!

Alle machen mit beim Singewettstreit

„Hell soll unser Lied

Mit einem Lied beginnt der Tag

Habt ihr nicht auch schon festgestellt, daß ein Lied wesentlich zur eigenen guten Laune beitragen kann, daß es die Stimmung der ganzen Pioniergruppe hebt und daß man damit auch anderen Menschen viel Freude bereiten kann? Ja, man muß nur zur rechten Zeit das passende Lied „singebereit" haben. Und möglichst sehr viele Lieder beherrschen, z. B. Pionierlieder und Lieder aus der FDJ-Singebewegung, Arbeiterlieder und Solidaritätslieder, Lieder eurer sowjetischen Freunde, den Leninpionieren, und der Kinder aus den anderen sozialistischen Bruderländern, auch Scherzlieder sollte man können. Denn die Anlässe, zu welchen gesungen werden soll, sind sehr unterschiedlich. Am besten ist, ihr schlagt eurer Pioniergruppe vor, darüber zu beschließen, welche Lieder eingeübt werden. Natürlich gehören zuerst die Lieder dazu, die die Klasse im Musikunterricht kennenlernt. Jeder Musiklehrer sagt euch, welche Lieder dran sind. Wiederholt die Texte – übt in der Pioniergruppe.

Na, und dann habt ihr zur weiteren Auswahl noch viele Lieder aus



Foto: Horst Glocke

dem Liederbuch der Thälmannpioniere, aus „Frösi" und eurer „Trommel". Achtet stets darauf, daß euch beim Singen nicht gleich nach der ersten Strophe die Puste oder genauer gesagt, der Text ausgeht! Zu einem Lied gehören a l l e Strophen!

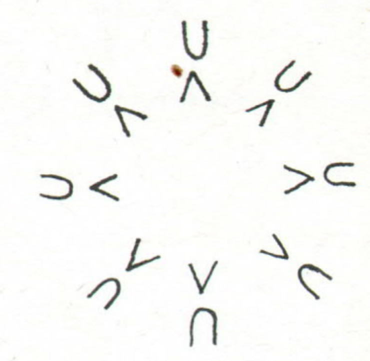
Wann ihr singen könnt? Jeden Tag! Mehrmals! Beginnt jeden Schultag mit einem Lied, und auch jede Pionierveranstaltung sollte mit einem Lied begonnen und beendet werden. Während der Unterrichtspausen auf dem Schulhof könnten eure Lieder auch erklingen; na, und an Wandertagen und in der Feriengestaltung singt und klingt es auch noch Herzenslust.

KLATSCHTANZ

Gestaltung: Manfred Heilmann

Ein Massentanz ohne Liedtext, damit er ohne Schwierigkeiten auch mit ausländischen Freunden schnell eingeübt werden kann. Beliebig viele Mädchen und Jungen können mittanzen, möglichst sollte es jedoch eine gerade Zahl sein.

Tanzbeschreibung:



Die Teilnehmer bilden einen Doppelkreis, jeweils zwei Pioniere stehen sich gegenüber:

Während der ersten 8 Takte bleiben alle Tänzer am Ort stehen, klatschen den Rhythmus, einschließlich Fingerschnipsen – und sprechen rhythmisch dazu die Silben ta, tü, ta usw.

Auf die dritte Zählzeit im 8. Takt führen die Tänzer im Außenkreis eine viertel Körperwendung nach rechts und die im Innenkreis eine viertel Körperwendung nach links aus, so daß die Partner jetzt nebeneinander stehen (rechter Doppel-Flankenkreis).

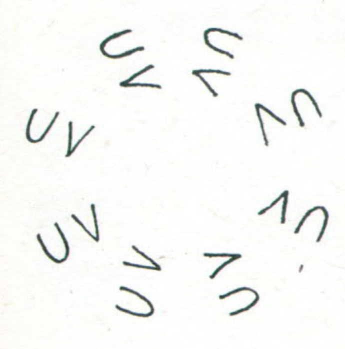
Klatschtanz

Musik: Manfred Heilmann





erklingen!"



Mit Beginn des 9. Taktes setzt sich der Doppelflankenkreis im Gehschritt (Marschschritt) gegen Uhrzeigerrichtung in Bewegung, führt das Händeklatschen und Fingerschnipsen dabei wie vorher aus, aber s i n g t jetzt die Silben ta, tü, ta nach der notierten Melodie bis Takt 16.

Auf die 3. Zählzeit im Takt 16 führen alle Teilnehmer einen Schlußsprung aus. Der Außenkreis wendet dabei den Körper eine Vierteldrehung nach links, der Innenkreis nach rechts, so daß sich die Partner wieder gegenüberstehen. Der ganze Tanz kann von vorn beginnen, jedoch können jetzt andere Varianten des Klatschens ausgeführt werden, z. B.: die Teilnehmer klatschen auf ihre Oberschenkel, oder die Partner klatschen die Hände gegeneinander, oder die Partner klopfen sich gegenseitig auf die Schultern. Das Fingerschnipsen wird jedoch ständig mit beibehalten.

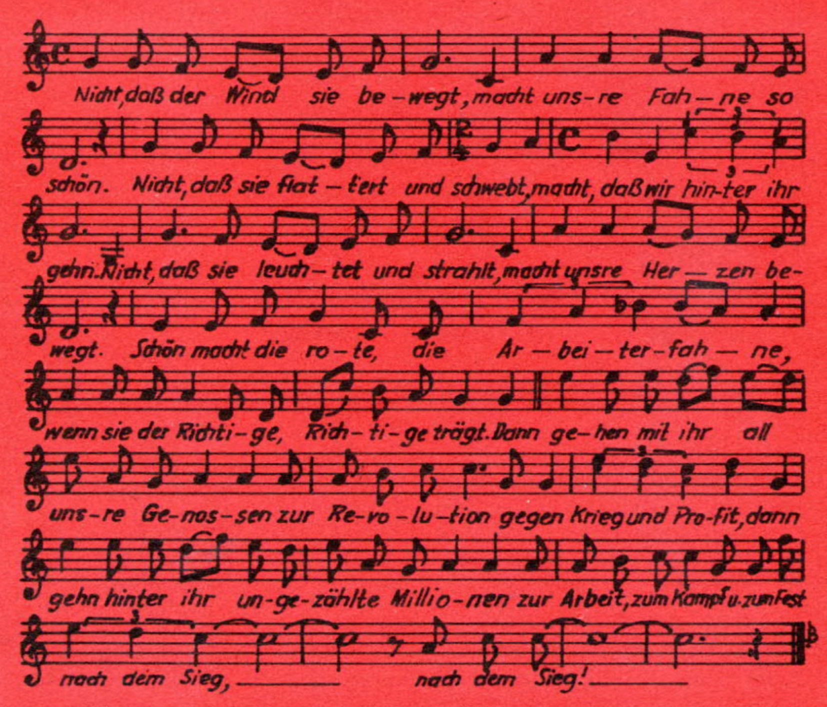
Ab Takt 9 jedoch muß jeder wieder selbst in die Hände klatschen. Trotzdem sollte mal ausprobiert werden, was sich da alles noch machen läßt. Auf jeden Fall aber läßt sich der Tanz auch nach und nach im Tempo steigern.

Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter

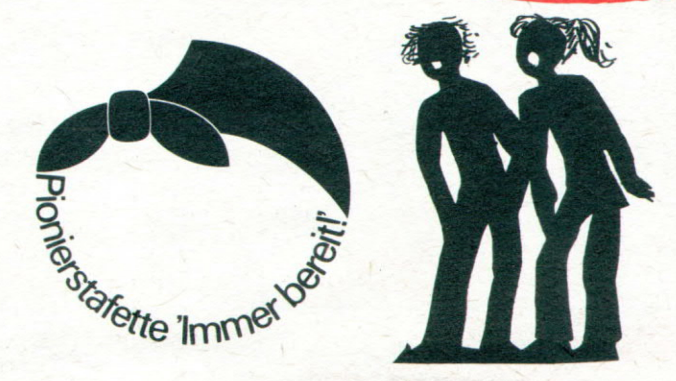


Fahnenlied

Text: Heinz Kahlau, Musik: Klaus Schneider



Nicht, daß der Wind sie bewegt,
macht unsere Fahne so schön.
Nicht, daß sie flattert und schwebt,
macht, daß wir hinter ihr gehn.
Nicht, daß sie leuchtet und strahlt,
macht unsere Herzen bewegt.
Schön macht die Fahne, die blutrote Fahne,
daß sie der Richtige trägt.
Dann gehn hinter ihr alle treuen Genossen
zur Revolution gegen Krieg und Profit,
dann gehn hinter ihr ungezählte Millionen
zur Arbeit, zum Kampf und zum Fest nach dem Sieg!



Laßt die Stimmen hell erklingen

Kanon — überliefert



Nur ein bißchen Mut

(7)

Mehrere Schüler, z. B. Thomas aus N. und Birgit aus W., fragen uns, ob man richtiges Diskutieren lernen kann oder man dafür besonders begabt sein muß. Andere wollen wissen: Was kann man tun, um aktiv an Gesprächen und Diskussionen teilzunehmen?

●

Wir begrüßen solche Fragen, denn für das erfolgreiche Lernen und **für das gesamte Leben in der sozialistischen Gesellschaft ist die Aktivität jedes einzelnen tatsächlich das Wichtigste.** Dafür braucht man aber nicht eine besondere Begabung, vielmehr kann **jeder Schüler** lernen, wie er sich aktiv an Gesprächen und Diskussionen im Unterricht, aber auch in der Pioniergruppe und im Freundeskreis beteiligen kann. Ihr werdet fragen: Was muß ich darüber wissen? Wie soll ich mich verhalten?

Zeichnungen: Richard Hambach



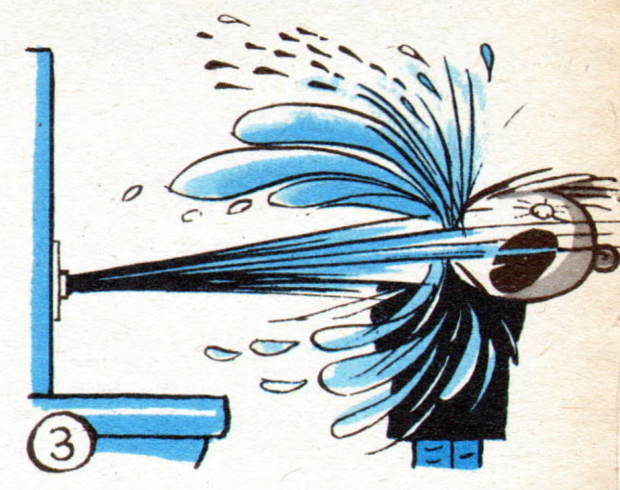
Wir wollen zunächst ein **Beispiel** nennen: Die Lehrerin trägt das Gedicht vor „Des reichen Mannes Frühlingstag“. Dann fragt sie: „Warum empfindet der Reiche am Anfang des Gedichtes anders als am Schluß?“ Sie erwartet von jedem



Schüler eigene Überlegungen, aber auch Meinungen zu den Aussagen anderer Schüler. Die Eifrigsten melden sich sofort, haben auch gleich etwas zu sagen.
Ramona beginnt, und Bärbel ergänzt mit einer weiteren Meinung. Dann äußert Werner einen anderen Gedanken. Aber halt, seine Meinung ist doch nicht richtig. Sandra weiß es anders und Peter auch.

Mut zum Mitreden

Eine **Diskussion** beginnt, und das macht vielen Schülern Spaß. Aber ein großer Teil schweigt trotzdem. **Was** sollten diese zurückhaltenden Schüler tun, um auch **aktiv mitzuarbeiten?**



Zunächst ein **allgemeiner Ratschlag:** Es genügt nicht, nur still mitzudenken. In jedem Kollektiv ist man mehr geachtet, wenn man mitredet. Zum Mitreden gehört allerdings ein bißchen Mut. (Das ist auch bei vielen Erwachsenen so.) Aber jeder braucht sich nur den „inneren Befehl“ zu geben: **Ich will** auch meinen Gedanken aussprechen und **melde mich** jetzt! Übrigens, wenn man sich erst ein paarmal selbst den „Befehl“ gegeben hat, dann braucht man immer weniger Mut. Und es macht immer mehr Spaß – das Mitdiskutieren.
Aber, so werdet ihr fragen – ich weiß doch nicht sofort, was ich beim Gespräch und bei der Diskussion sagen kann. **Worüber** soll ich zuerst **nachdenken?** Was muß ich stets **beachten?**

Diskutieren ja – aber wie?

Erstens muß man sich klarmachen: **Worüber** soll tatsächlich gesprochen werden? Also das Ziel muß man erkennen.
Zweitens muß man sich erinnern: **Was weiß ich** zur gestellten Frage? Dabei ist **jeder Gedanke** gefragt – auch wenn er nicht so formuliert werden kann wie im Lehrbuch.
Drittens muß man aufpassen: **Was sagen andere** zu der gestellten Frage? Stimmt ihre Aussage mit meinen Gedanken überein oder ist diese falsch? Was kann ich bestätigen – oder ergänzen – oder anders darstellen und widerlegen?
Also paßt gut auf, denkt nach, und gebt euch den „Befehl“ zum Mitdiskutieren!

Dr. sc. Karl-Horst Brüggener

Gedankenstütze zum Mitdiskutieren

- **Worüber soll diskutiert werden? (Ziel erkennen!)**
- **Was weiß ich zur gestellten Frage? (An einzelnes und an Zusammenhänge mit Bekanntem erinnern!)**
- **Was sagen andere? (Ihre Aussagen mit den eigenen Gedanken vergleichen, dann ergänzen oder widersprechen!)**

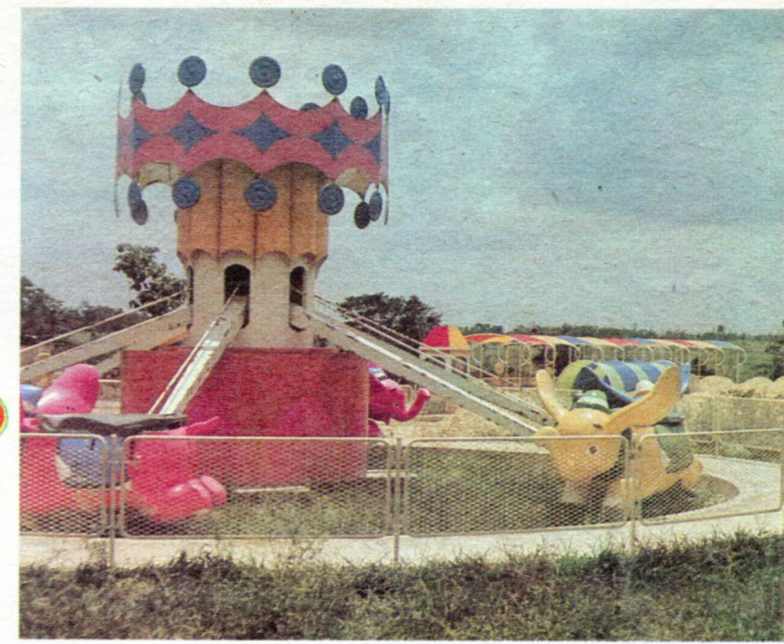
Schüler geben Lerntips

Ich versuche, mich immer aktiv am Unterricht zu beteiligen, auch wenn meine Antworten nicht immer richtig sind. Der Lehrer oder auch die anderen Schüler verbessern mich dann. Ich erfahre so die richtige Antwort und präge mir nichts Falsches ein.

Antje Frank, Zella-Mehlis







Text und Fotos: Holger Reischock

Die Plastkuh unter Gummibäumen

Ein Besuch bei kubanischen Pionieren im Pionierpark von Camagüey

Kubas Pioniere haben Geburtstag, den 15. ihrer Organisation am 4. April. Ein Grund zu feiern, fröhlich zu sein, zurückzublicken. Die Pioniere mit den weiß-blauen Halstüchern des ersten sozialistischen Staates auf lateinamerikanischem Boden sind stolz auf ihre Organisation. Stolz tragen sie ihre Pionierkleidung, zeigen dir ihr Pionierleben so bunt und abwechslungsreich, wie es ist, berichten über ihre revolutionären Traditionen und über die Helden, die daraus hervorgegangen sind.
Folgt uns und unserem Autor in den Pionierpalast nach Camagüey.

Mit halsbrecherischem Tempo jagte José, unser Busfahrer, sein Gefährt durch die engen Gassen von Camagüey. Wir wurden um 10.00 Uhr vor dem Pionierpalast der Stadt erwartet.

Nun bin ich zwar dem Pionieralter schon einige Zeit entwachsen, doch war ich gerade auf diese Visite besonders gespannt. Man muß nämlich wissen, daß Kinder schlechthin für jeden Kubaner kleine Könige sind. Mit vieren gilt man dort zulande noch lange nicht als kinderreich, und so sind namentlich abends die Straßen und Plätze vom fröhlichen Gekreisch großer Kinderscharen erfüllt, das bis in die späte Nacht nicht abbricht. Nie habe ich jemanden deshalb schimpfen gehört, im Gegenteil: In Havanna sah ich ein reichliches Dutzend Kinder zur Freude der Passanten mit Händen und Eisenstücken einen wilden Rhythmus auf der Motorhaube eines Autos trommeln, dessen Besitzer von oben lachend die Szene verfolgte.

Auch Fidel Castro und seine bärtigen Rebellen haben nach ihrem Sieg im Jahre 1959 mit als erstes an die Kinder gedacht. Schon im ersten Jahr nach der Revolution gab es zum Beispiel 350 000 Plätze in Schulen mehr, und die Zahl der Lehrer in den Städten verdoppelte sich gar in dieser Zeit. Für die Kinder ist es heute selbstverständlich, daß sie umsonst lernen, studieren können, und Kuba ist immer noch das einzige Land Lateinamerikas, wo das so ist.

Der Provinz-Pionierpark „Camilo Cienfuegos" in Camagüey wurde am 27. Oktober 1974 nach achtmonatiger Bauzeit eröffnet, sagten unsere Begleiter. Hier gibt es ... und damit waren wir auch schon durch das Tor in einem großen Amphitheater angelangt, eine Art Freilichtbühne mit über 1500 Plätzen, in dem jedes Wochenende was los ist: Filme, Talentefeste, Revuen, Theateraufführungen. Und weil in Kuba ja der Winter immer noch wärmer ist als unser Sommer, ist dort das ganze Jahr Saison.

Auf dem Weg zur nächsten Station fällt mir auf, daß alles hier in den kubanischen Nationalfarben gehalten ist: Weiß, Blau, hin und wieder mit leuchtendem Rot abgesetzt. Auch die Pionierkleidung, die unsere beiden „Führer" wie alle Pioniere tragen, besteht aus blauem Rock, weißer Bluse und roter Mütze.

Nun betreten wir einen flachen Bau, in dessen Vestibül uns als erstes das Prachtexemplar eines kugelrunden, ringsum stachligen Igelfisches auffällt. Erst nachdem sich unsere Ahs und Ohs gelegt haben, macht man uns auf die eigentliche Attraktion aufmerksam: die sorgsam unter Glas behütete Eintragung Fidel Castros im Gästebuch nach seiner Visite im Dezember. „Es ist schade", schrieb er zum Schluß hinein, „daß ich kein Kind mehr bin."

Hier gibt es 22 Zirkel für rund dreieinhalbtausend Pioniere, Zirkel, die an jedem Tag der Woche vor- und nachmittags arbeiten und von Fachleuten geleitet werden. Man kann sich mit Viehzucht oder Tanz, mit Meteorologie oder Elektronik, mit Musik oder Fischzucht befassen, ich glaube, es gibt kein Gebiet, für das sich ein kubanischer Pionier interessieren könnte, das hier nicht vertreten ist.

Wir laufen ein Stück durch den Park, in dem fast alles in üppiger Pracht grünt und blüht, was wir zu Hause mühsam im Blumentopf züchten, vorbei am Aquarium mit den seltsamsten Fischen darin, vorbei am Pionierlager für 200 der besten Pioniere aus dem ganzen Land.

Wir sehen auf dem Sportplatz Mitglieder des Flugzeugmodellbauzirkels mit ihren Modellen wilde Kunststückchen vorführen und landen schließlich in einem langgestreckten flachen Bau, wo ein Militärzirkel sein Domizil hat. Zwei Jungen und ein Mädchen, ebenfalls in Pionierkleidung, führen uns durch eine Sammlung, die von vielen Versuchen amerikanischer Agenten zeugt, die sozialistische Entwicklung im Land zu stören: Funkgeräte, Maschinenpistolen, Boote, Kampfanzüge, Sprengsätze. „Wir wollen so die Methoden unserer Feinde kennenlernen", erläutert das Mädchen, „um uns später gegen sie besser wehren zu können." Ein schon älterer, ergrauter Soldat in olivgrüner Uniform hilft ihnen dabei.

Vorbei am Gebäude der Landwirtschaftszirkel, vor dem als Symbol eine wie lebend aussehende Plastkuh steht, laufen wir zurück zum Besuchersaal. Hier gibt es eine interessante Ausstellung zu sehen, die die zehn Freundschaftsklubs des Pionierparks zusammengestellt haben. Da sind fünf Vitrinen mit Geschenken von Delegationen, die sich hier die Klinke in die Hand geben. Es gibt Fotos aus Portugal, Abzeichen und Münzen aus Panama, sowjetische Matrjoschkas, Wimpel aus der DDR und Fotos von unserer Pionierrepublik am Werbellinsee. An den Wänden Pionierhalstücher aus aller Herren Länder, ein gelbes aus Guinea-Bissau, das rote der DDR und das blau-weiße Kubas natürlich auch. „Wenn wir erst mal richtig mit der Vorbereitung der Weltfestspiele loslegen, wird die Sammlung noch viel größer werden", meinten die Pioniere.

„Trudelbecher", sagen sie. Aber Würfel sind nicht mit im Spiel. Was 'rauskommt aus dem „Trudelbecher" ist Beton. Oder Kalkmörtel. Denn der „Trudelbecher" ist eigentlich ein Betonmischer, wie man ihn auf jedem Bauplatz finden kann. Auch in der Arbeiterstadt Brandenburg. Denn in Brandenburg wurden und werden Wohnungen gebaut wie überall in der Republik. Wohnungen für die Stahlwerker und die anderen Menschen, die in Brandenburg leben. Und auch Schulen und Kaufhallen, Kindergärten.
Die Bauleute, die hier bauen, haben ihren Betrieb „VEB Bau- und Montagekombinat Ost" genannt. Da gibt es Planer, Architekten, Maurer und Betonfacharbeiter, die mit dem „Trudelbecher" umgehen, Schweißer, Installateure, Elektriker, Maler, Tischler . . .
Und es gibt auch Schlosser, Dreher und Fräser, die einen kaputtgegangenen „Trudelbecher" in der Werkstatt reparieren, ihn wieder zum Mischen bringen. Oder zum „Trudeln". Und wenn sie sagen „Trudelbecher", weiß jeder, wen sie meinen.
Da wissen auch Matthias, Frank und Marina Bescheid, Sabine und Constanze und die anderen der 7b aus der Puschkin-Oberschule in Brandenburg. Sogar die Farbe wissen sie. Orangerot. Sie haben diese „Trudelbecher" nicht bloß auf Baustellen gesehen, sondern auch in der Reparaturhalle. Das Kombinat ist Patenbetrieb für die Schule. Und in der zentralen Reparaturwerkstatt arbeitet die Patenbrigade der 7b. Siebenundzwanzig Arbeiter, Schlosser, Dreher, Hobler. Die Schlosser gehen bei den Pionieren ein und aus, die Pioniere bei den Schlossern aus und ein. Das ist eben so. Und da weiß der Hobler Gerhard Heidepriem, an welchem Tisch Frank sitzt, und Frank kennt die Maschine des Arbeiters in der Reparaturhalle. Die Arbeiter wissen über Zensuren und Stundenplan Bescheid, die Pioniere kennen den Plan der Brigade. Sie wissen viel voneinander.

Hinter der Schultür

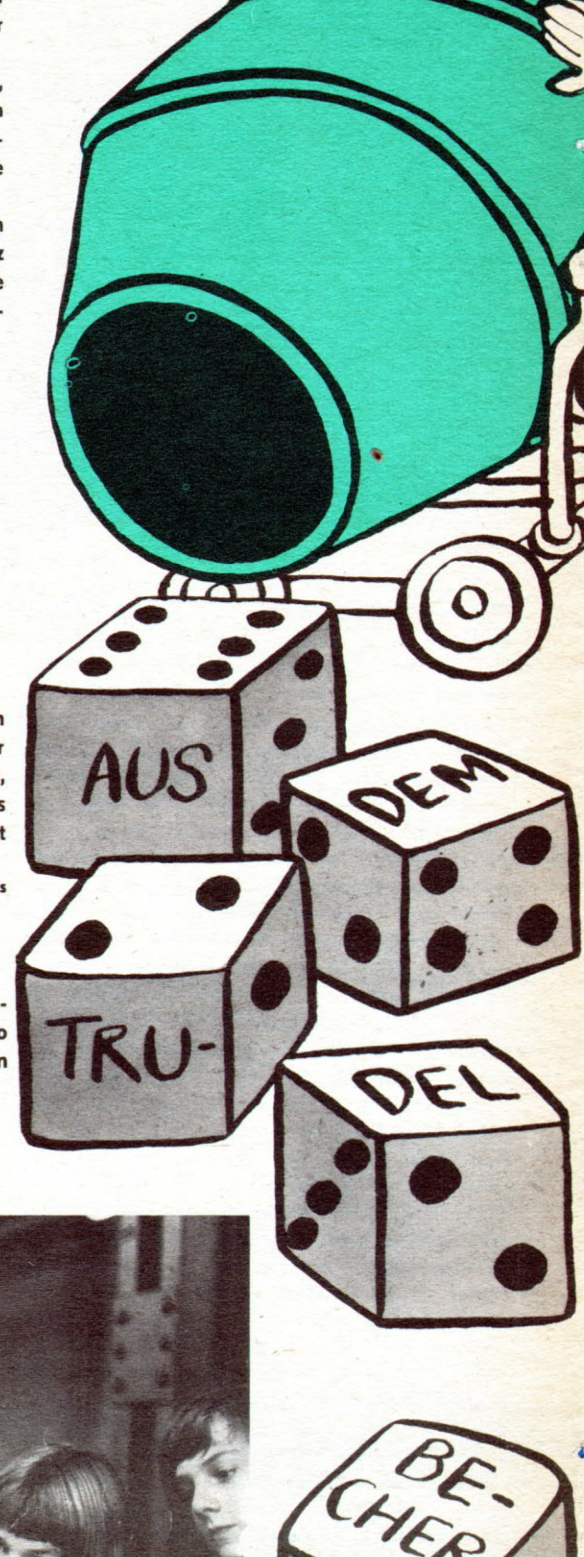
Als sie sich kennenlernten, war die 7b noch Klasse 3. „Nein, nein, der Anfang war das für uns nicht", sagt Alfred Sahm, einer der ältesten aus der Brigade. „Es war so um 1954 herum, als einige von uns wieder mal hinter die Schultür guckten. Mit Arbeitsgemeinschaften haben wir begonnen. Da kamen denn immer so fünf, sechs Jungen zu uns und schlosserten. Wir hatten unseren Spaß daran wie die Jungen."
„Später dann", sagt Genosse Manfred Horneffer, der Brigadier, „später unterschrieben wir dann richtige Patenschaftsverträge mit der Puschkin-Oberschule. Und unsere Brigade war eine der ersten von achtzehn, die nun alle ihre Patengruppe hier haben."

Die Winde

Arbeit macht Männer! Ich weiß ungefähr, was ein Mauerstein wiegt. Nimm mal täglich welche in die Hand, das gibt Muskeln. Das ist was für mich. Arbeit!
Einmal, als wir bei der Brigade waren, sah ich, wie einer mit dem Preßlufthammer arbeitete. Ich bin da gar nicht mehr weggekommen. Am liebsten hätte ich das Ding auch mal in die Hände genommen. Richtig kribbelig war ich schon.
Arbeit muß für mich was Handfestes sein. Im Winter, da war ich mit auf dem Segelflugplatz der GST. Eine Winde war kaputt. Die Freunde aus der GST haben sie wieder in Ordnung gebracht. Und ich immer dabei. Da mußte man schon die Jacke ausziehen beim Abdrehen der Muttern, Abheben der Teile und Rolle. Und dann, als die Winde wieder lief, kam man sich vor, als wäre man nun ein Stück gewachsen. Vielleicht war's auch so.

Andreas





Wassermann am Draht

Wir haben schon viel von der Patenbrigade gelernt, das merkt man gar nicht so. Das geht so nach und nach. Auch, daß man immer Ideen haben muß.



Als unsere Familie in die ČSSR fuhr und Urlaub machte, brachte ich mir Marionetten mit. Vier Puppen. Wassermann, Mönch, Prinz und Königstochter. Alle am Draht. Erst hatte ich sie nur Ralf gezeigt. Wir spielten uns was vor, übten die Finger. Und dann kamen wir auf die Idee, für alle im Hof zu spielen. Waren ja noch Ferien. Da fingen wir nun an, ein Stück zu machen, Kulissen zu bauen, Kleider zu beschaffen für die Puppen, denn einige mußten ja eine Doppelrolle spielen. Sogar Beleuchtung brauchten wir im Hof, da wir abends spielten. Denn es war ein Stück mit Gespenstern. War gar nicht einfach mit dem Licht. Doch dann brannte es. Mensch, war der Hof voll. Kinder und auch Erwachsene. Auch aus den Fenstern guckten sie zu. Hätten wir nicht gedacht! Das war ein kleines Fest, auch für Ralf und mich. Nun knobeln wir an der nächsten Sache. Das ist oft gar nicht einfach mit den Requisiten und so. Denn, wenn wir eine Kanone haben, muß sie auch knallen und rauchen. Vielleicht zeigen wir das nächste Stück auch mal der Brigade. Warum nicht?

Matthias

Das verlorene Spiel

Jedes Jahr einmal gibt es ein Fußballspiel gegen eine andere Mannschaft. Kleinfeld natürlich. Die Patenbrigade organisiert das mit, verantwortlich aber bin ich.
Beim letzten Spiel fehlte ein Junge. Marina spielte mit. Fiel gar nicht auf, wer's nicht wußte. Ich war Stopper und spiele gern Fußball. Diesmal fielen die Tore so wie reife Pflaumen. Doch alle für die anderen. Bei uns spielte das Pech mit. Da wurde ich so wütend, weil wir ja verloren. Nein, das vertrug ich nicht, und ich ging vom Platz. Im Spiel.
Ich glaube, das war schlimmer als das verlorene Spiel. Das war nicht richtig. Gern rede ich nicht davon. Herr Horneffer hatte schon recht, als er zu mir sagte: „Man verläßt sein Kollektiv nicht, auch dann nicht, wenn es mal im Schlamassel steckt."

Uwe

Kirschkerne

Wir waren nach Magdeburg gefahren. Waren im Zoo und haben tropische Pflanzen gesehen, Eis gegessen und Brause getrunken, gelacht und Witze gerissen. Auch Herr Horneffer und einige Brigademitglieder waren bei uns. Sie machten alles mit, zeigten uns die Blume, die nur eine Nacht lang blüht, und ein Wasserpflanzenblatt, welches einen Menschen trägt.
Manchmal kommt es vor, daß wir dann auch über die Seile hauen. Man hat sich noch nicht so in der Gewalt. So spuckten wir bei der Rückfahrt Kirschkerne durch die Gegend. Und die Gegend war ein Zugabteil. Da sagen sie dann: „Halt, Freunde! So geht das nicht!" Dann wissen wir, es war ein Fehler. Sehen wir's auch nicht gleich ein und brummen noch im stillen, später wird uns das dann doch klar. Und wir finden es richtig, wenn sie uns zur Ordnung und Disziplin anhalten.

Angela

Fotos: Rainer Ponier Zeichnung: Manfred Bofinger



Hören und reden

Oft gucken die Arbeiter den Pionieren ins Heft. Sie reden vorher, wer diesmal geht und in der Stunde zuhört. Und sie hören nicht bloß, nein, sie sagen auch was. In der Pause dann oder nach der Stunde. „Warum hast du nachgelassen, warum die Vier? Und was war neulich los in der dritten Stunde ..." Da gibt es schon mal ein paar ernste Worte. Aber auch Hilfe. „Guckt mal, kann man das nicht so machen? ..."
Sie sind bei Lernkonferenzen dabei, berichten von Brigadeproblemen, erklären, wie man auch mit Schwerem fertig wird. Sie feiern zusammen, wandern und machen Witze, toben auch mal richtig 'rum, wenn sie im Wald oder auf den Plane-Wiesen sind. Und sie diskutieren auch.

Zwölf wollen zum Bau

Die Pioniere hören nicht nur von Arbeit, sie sehen sie, haben Achtung vor ihr, arbeiten selbst. „Am liebsten ist mir schon richtige Männerarbeit", sagt Andreas.
Sie sagen, daß sie da viel von der Patenbrigade gehört und abgeguckt haben.
Durch die produktive Arbeit im Unterricht sind sie noch öfter im Patenbetrieb. Sie feilen, reißen an, körnen, gehen um mit schweren Eisenstücken, die sie zu Türbändern bearbeiten. Am Schraubstock stehen sie und an der elektrischen Bohrmaschine. Und was sie da machen, ob es nun Schlauchschellen werden oder Riegel und Türbänder, alles wird richtig im Betrieb gebraucht. Ist nicht bloß so, damit sie es lernen. Und wenn sie älter sind, in der Neunten oder Zehnten, werden sie richtige Wohnungen bauen.
Schon jetzt steht für zwölf von siebzehn Jungen aus der 7b fest: „Ich werde Bauarbeiter!" Und so wird mancher auch einmal an einem „Trudelbecher" stehen und Beton mischen. Oder in der zentralen Reparaturwerkstatt ein neues Teil für einen kaputten Mischer drehen.

Sie und die 500 000

Die Brigade trägt den Namen: „25. Jahrestag der SED". Dreimal hat sie die Auszeichnung „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" erhalten, zweimal weiterhin verteidigt. Die Arbeiter wollen bis zum IX. Parteitag der SED im Mai den Pionieren vom eigenen Weg erzählen, den sie gegangen sind. Und sie wollen auch erklären, warum die Genossen auf dem VIII. Parteitag beschlossen, 500 000 Wohnungen zu bauen, wie das geschafft wurde in fünf Jahren. Die Genossen aus der Brigade erzählen, was ein Genosse ist, was ein Parteitag. Und auch, was sie getan haben und tun, damit sich die „Trudelbecher" immer drehen können.

E. Rösler

Zeichnung: Adelhelm Dietzel

Tigerjagd in

J. FJODOROWSKI



Die Taiga schläft. Kein Wind stört sie. Nur der Schnee knirscht unter den Füßen, und irgendwo in der Ferne hämmert ein Specht. Der Frost dringt durch die warme Kleidung. An den Augenlidern zittern Eiströpfchen. Die Schultern sind wie abgestorben von dem schweren Rucksack und dem Gewehr. Lautlos schreitet die Nacht vorwärts. Die Männer schaufeln den Schnee beiseite, werfen Holz in eine Grube. Bald prasselt ein Feuer, hüpft der Deckel des Teekessels.

In die rote Feuerglut fällt ein Haufen grüner Fichtenzweige. Das Feuer erlischt. Die Männer lagern sich um das erloschene Feuer und fallen in einen tiefen Schlaf, umgeben von der Stille des Waldes und dem Flimmern der Sterne.

Im Morgengrauen des neuen Tages brechen sie wieder auf.

Voran geht Ignat Trofimow, nicht mehr jung, mit großen narbenbedeckten Händen und einem schwarzen Bart, der fast die ganze Brust bedeckt. Hinter ihm sein Sohn Wassilij, ein tollkühner Bursche und ausgezeichneter Schütze. Ihm folgt der sehnige und lustige Semjon Russin. Den kleinen Zug beschließt Iwan Kalugin. Er hält drei Hunde an der Leine. Unter ihnen – Chungus – ein großes braunes, in der Tigerjagd besonders erfahrenes Tier.

Vor einem Monat war im Dorf Kartun, in dem die Tigerfänger wohnen, ein Telegramm eingetroffen. Man teilte Ignat Trofimow mit, daß am Fluß Kolumbe die Spuren einer Tigerin entdeckt worden seien, und man trug ihm auf, ihre Jungen für einen Zoo in Südamerika zu fangen.

Trofimow rief sofort eine Brigade von Tigerfängern zusammen. Ein Hubschrauber brachte die Jäger zum Kolumbe. Hier verfolgen sie nun schon viele Tage die Tigerspuren. Für Ignat sind Tigerspuren wie Worte in einem aufgeschlagenen Buch.

Sie sind schwer und fest. Das bedeutet, daß die Tigerjungen vorangehen und die Mutter ihre Spuren deckt. Ignat merkt, daß die Alte unruhig geworden ist. Er sieht es daran, daß sie oft im Kreis umhergelaufen ist. Mit verharschtem Schnee hatte sie ihre Spuren zu verwischen gesucht. Sie konnte nicht mehr weit sein.

In der Familie der Trofimows gab es vier Brüder. Zwei von ihnen – Makar und Ignat – wurden Tigerfänger. Zum ersten Male gingen sie 1936 auf Tigerjagd. Nach dem Kriege erlernten sie das schwere Handwerk – die Tiger lebend zu fangen. Viele tiefe Narben hat diese Arbeit bei ihnen hinterlassen.

„Wer verfolgt die Alte?" fragte Ignat.

„Von mir aus, ich", erwiderte Semjon.

„Du bist aber das erste Mal dabei ..."

„Na, wenn schon. Man geht und schießt ..."

„Gut, Semjon, du kümmerst dich um die Tigerin", sagt Ignat zu dem sorglosen Semjon. „Daß du sie nur ja die ganze Zeit nicht aus den Augen läßt, bis wir die Jungen gebunden haben."

„Sehe ich etwa aus, als ob ich das nicht könnte?"

„Ich will dich nur warnen: die Tigerin ist eine schlaue Bestie."

Ignat erkennt an der Spur, daß die Alte immer nervöser geworden ist. Die Vorderpfoten sind stärker in den Schnee gedrückt – ein Zeichen, daß sie nach allen Seiten sichert. Die Hunde werden auch unruhig. Sie zerren an der Leine.

Jetzt heißt es, die Zeit zu nützen. Die Tigerin hat gefühlt, daß sie vor dem Menschen nicht davonlaufen kann. Sie deckt schon nicht mehr die Spuren der Jungen. Sie will instinktiv die Jäger irreführen.

der Taiga



Es ist soweit. Ignat wirft den Rucksack ab und befiehlt: „Semjon, der Tigerin nach. Wassilij und Iwan, ihr folgt mir!"
Ein Schuß peitscht durch die eisige Stille. Die Tigerjungen springen erschrocken ins Gebüsch.

Die Alte jagt durch tiefen Schnee in die andere Richtung. Sie will die Aufmerksamkeit der Jäger auf sich lenken. Ignat schießt noch einmal. Er prüft die Spuren. Sie sind gleich – die Jungen müssen also schon groß sein. Er darf jetzt nicht die Spuren der Alten mit denen der Jungen verwechseln. Ein Irrtum würde den Tod bedeuten.
Da ist die erste Spur, die zweite, die dritte ... Aha! Ein Sprung! Fünf Meter etwa. Das ist sie!

„Semjon, ihr nach!" schreit Ignat. Das Signal sind drei Schüsse.

„In Ordnung", schreit Semjon zurück und verschwindet im Dickicht.

Und jetzt die Jungen. Dort sind sie, stellt Ignat für sich fest und zieht ein Beil aus dem Gürtel. Jeder schlägt sich eine kräftige Astgabel zurecht. Sie hören, daß Semjon drei Schüsse abgibt. Das heißt: Alles in Ordnung. Das Herz schlägt wieder ruhig. Sie leisten gewohnte Arbeit. Jeder Handgriff sitzt. Das Gewehr hängt auf der Brust. „Patronen herausnehmen", befiehlt Ignat.

Wassilij und Iwan nehmen die Patronen aus dem Lauf. Die Versuchung ist groß, im Eifer des Kampfes, in der Sekunde der Gefahr auf ein wütendes Tier zu schießen. Ohne Patronen wird niemand dazu verleitet. Man verläßt sich auf seine eigene Kraft. Nur Ignat behält die Patronen im Lauf. „Laßt die Hunde los!"

Chungus und die beiden anderen jagen davon. Im Dickicht stellen sie einen jungen Tiger. Er wehrt sich. Da sieht er die Männer auf sich zukommen. Sein Instinkt sagt ihm, daß die Menschen gefährlicher sind als die Hunde. Er schüttelt die Hunde ab, macht einen großen Sprung und wird genau von einer Holzgabel aufgefangen.

„Bindet ihn!" Trofimow drückt den Kopf des Tigers mit der Astgabel zu Boden, Wassilij – eine Pfote. Kalugin bindet ihn mit einem festen Strick. „Die Augen!"

Iwan wirft dem Tier schnell ein Stück Sackleinewand über die Augen. Wenn die Augen nicht verdeckt werden, kann es einen Schock bekommen. Der junge Tiger ist sicher gefesselt. Die Jäger nehmen ihre Astgabeln und folgen dem Gebell der Hunde. Wieder hören sie drei Schüsse. „Keine Gefahr!" will Semjon damit sagen. Sie fesseln gerade den zweiten jungen Tiger.

Plötzlich taucht Semjon aus dem Dickicht auf. „Alles in Ordnung!" ruft er fröhlich.
„Wo ist die Alte?" schreit Ignat.
„Fort. Wozu unnütz Patronen verschießen?"
In diesem Augenblick warf sich Chungus bellend ins Gebüsch und flog mit aufgerissenem Bauch wieder zurück. Ignat reißt das Gewehr von der Brust, schießt ohne zu zielen. Die Tigerin flieht. Ignat schießt ihr noch einmal nach.

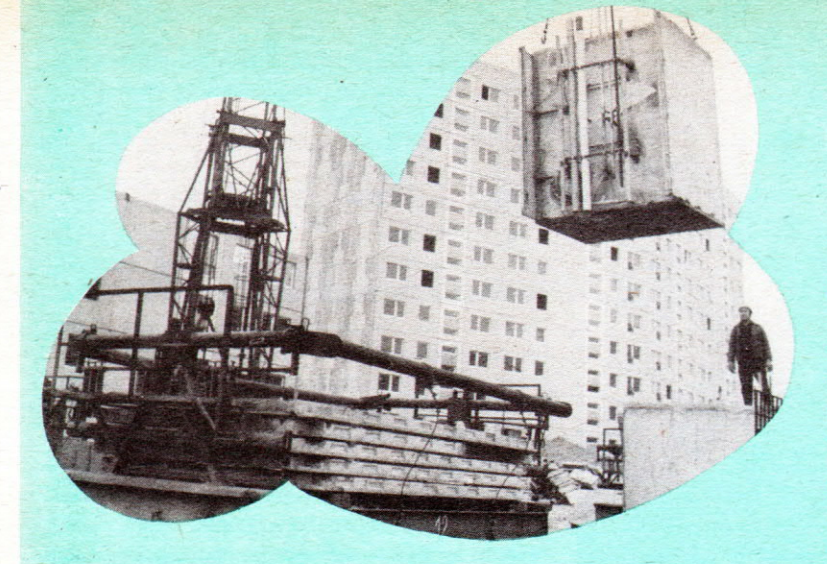
Still ist es wieder in der Taiga. Die Fichten sind mit funkelndem Schnee bedeckt. Bisweilen rührt ein leiser Wind an den Wipfeln der Bäume und Schnee rieselt herab – blaue Funken im Mondlicht.

Der Schnee knirscht unter den Schlittenkufen und unter den Hufen der zottigen Pferde. Wassilij hat sie geholt, denn forttragen können die Jäger ihre Beute nicht.

Die Tiger stöhnen auf den Schlitten. Ignat bringt ab und zu die Stricke in Ordnung und schiebt Sackleinewand unter die Knoten, damit sich die Tiger die Pfoten nicht aufreiben. Sie ahnen nicht, was für eine weite Reise ihnen noch bevorsteht.

Übersetzung aus dem Russischen: Thea Woboditsch

Ein Mann mit Helm –





Wo die Sonne Platz hat

Er träumte als Junge davon, Schiffe übers Meer zu fahren, heute steuert er einen Kran und läßt Häuser in den Himmel wachsen, der Kapitän auf dem Bauplatz, Montagebrigadier Roland Schmidt vom Wohnungsbaukombinat Neubrandenburg-Ost.

Ihm macht so leicht keiner was vor, weil er sein Fach versteht als Bau- und Möbeltischler, Zimmermann, Kranfahrer, Baumaschinist und Montagefacharbeiter.

Seit zehn Jahren Brigadier seiner Truppe, die quer durch den Norden zog, in Dörfern und Städten baute, neue Häuser wie Denkmäler in die Landschaft setzte, weil Sozialismus auch heißt: helle und freundliche Wohnungen, in denen die Sonne Platz hat, für alle. Für ihn ist ungeschriebenes Gesetz: Zeige uns, wie du arbeitest, und wir sagen dir, wer du bist!

Seine Kollegen, Freunde und Genossen wissen, wer er ist, der 43jährige mit den schmalen, freundlichen Augen, fünffacher Aktivist, Träger des Karl-Marx-Ordens, der Verdienstmedaille in Gold, des Banners der Arbeit...

Ein Held also, der Baubrigadier, Bezirkstagsabgeordnete und Genosse Roland Schmidt...?

„Langsam mit so großen Worten", sagte er da, „solche wie mich gibt es viele in unserer Republik. Ihr braucht euch nur umzusehen!" Und da geht er, der Mann mit dem Helm und dem leicht schaukelnden Gang eines Seemannes...

Roland Schmidt steigt die Eisenverstrebungen hoch zum Kranführerhaus, sein Aussichtsturm und seine Kommandobrücke. Hier hat er die Sonne morgens über der Stadt aufgehen, hinter den Häusern hervorkommen und abends untergehen sehen, hier hat er brennende Hitze und klirrenden Frost erlebt. Den Wolken ein Stück näher, in 50 Meter Höhe. Nässe und Reif sitzen auf den Eisenverstrebungen, das geht unter die Haut. Die Kälte, die verdammte Kälte, aber wir haben uns an sie gewöhnt, sagen die Männer mit dem Helm. Sie arbeiten rund um die Uhr, in drei Schichten, im Sommer und im Winter, bei Tage und in der Nacht. Scheinwerfer machen die Nacht taghell, denn die Bauleute sagen: Jede Stunde, die der Kran stillsteht, die Transportwege nicht genutzt werden, wachsen die Häuser langsamer, gibt es weniger Wohnungen. Jede verlorene Stunde kostet uns alle viel Geld. So bewegt der stählerne Riese pausenlos seinen Arm, und die Männer mit dem Helm sorgen dafür, daß er die tonnenschwere Last genau dahin setzt, wohin sie es wollen, auf den Millimeter genau.

Durch das Kranfenster beobachtet Roland Schmidt, ob ihm der Kran gehorcht. Vorsichtig balanciert er die Badezelle nach unten. Na, Kollege, nimm die große Zehe beiseite! Aber der hört nicht, er achtet darauf, wie sich der steinerne Koloß langsam und schwebend auf ihn zubewegt, auch den wird er planmäßig einweisen. Wem wird wohl diese Wohnung einmal gehören? Einer Familie vielleicht, mit vielen Kindern? Manchmal muß Roland Schmidt in solchen Momenten daran denken, wie er, kurz nach dem Kriege, als Ältester von vier Geschwistern von früh morgens bis spät abends bei den Bauern arbeitete, um das Nötigste für die Familie zu verdienen. Aber das haben wir gründlich verändert. Und wenn ich heute freie Zeit habe, denkt der Brigadier, dann fahre ich mit meiner Frau aufs Dorf. Jahrelang habe ich auf dem Dorfe gelebt, haben wir da gebaut, unserem alten Mecklenburg ein neues Gesicht gegeben. Nichts ist beim alten geblieben. Manches konnten wir uns als Kinder nicht einmal in unseren Träumen vorstellen: die neuen Schulen, Wohnungen mit Fernheizung, modernste Industrieanlagen in der Landwirtschaft, Ställe mit Tausenden von Tieren. Und nun hier unsere neue Stadt...

Da setzt der Kranarm die Badezelle auf. So, das hätten wir wieder, sagt Roland Schmidt. Ob denn die künftigen Bewohner auch mal an uns Bauleute denken? Wenn in den umliegenden Wohnungen längst alle Lichter verloschen sind und alles schläft, dann ist es auf der Baustelle noch immer taghell, und für manchen der Männer mit dem Helm hat der Tag gerade begonnen...

Mach uns keine Schande!

„Ein Tag ist wie der andere, das mag vielleicht früher so gewesen sein, aber heute nicht mehr. Jeder Tag bringt etwas Neues, und manchmal sind es Erlebnisse, die man so leicht nicht vergißt", erzählt Roland Schmidt. Er denkt dabei auch an seine Tätigkeit als Abgeordneter. Am meisten freut er sich, wenn er Aufträge der Bevölkerung erfüllt hat. Da sieht Roland Schmidt nicht auf die Uhr und denkt nicht an seine freie Zeit. Seine Frau, die Lehrerin, kennt das schon. „Man muß an Ort und Stelle sein und mit den Leuten reden, man hat doch seine Verantwortung", sagt der Abgeordnete. Mitreden und Verantwortung haben wollen, das war es auch, weshalb der Roland Schmidt vor Jahren nun Genosse wurde.

Es kommt schon vor, daß der Brigadier nicht bei seiner Brigade ist. Da sind Beratungen des Bezirkstages, Konferenzen der Bauarbeiter oder gar wie neulich, eine Reise nach Karelien. Zum Erfahrungsaustausch mit sowjetischen Kollegen auf der Partnerbaustelle in Pedrosawodsk.

„Mach uns keine Schande!" sagten die daheimgebliebenen Schmidts in Neubrandenburg. „Sieh genau hin, wir wollen alles wissen!"

Mit diesem Auftrag und mit vielen guten Wünschen war da der Roland Schmidt losgefahren mit noch sieben anderen vom großen Kombinat.

„Drei Wochen lang haben wir mit unseren karelischen Kollegen in einer Brigade gearbeitet, von morgens bis abends auf der Baustelle gewesen, drei Etagen eines großen Wohnblocks haben wir mitmontiert", erzählt Roland Schmidt. „Es waren Wochen der Freundschaft, der Partnerschaft unter Berufskollegen, des schöpferischen Erfahrungsaustausches. Unser Partnerbezirk ist etwa so groß wie die gesamte DDR. Die Weite des Landes und die karelischen Seen vergißt man nicht, die Spaziergänge, die Fahrten auf den Seen, die Abende in sowjetischen Familien. Die Herzlichkeit und Gastfreundschaft muß man erlebt haben! So manches Mal habe ich bedauert, nicht besser Russisch sprechen zu können. Der Pjotr, mein sowjetischer Freund, auch ein Montagearbeiter, hat mir da oft geholfen. Er spricht ganz gut Deutsch. Ich freue mich schon, wenn er in unsere Brigade kommt. Wird das ein Wiedersehen! In gemeinsamer Arbeit lernt man sich am besten kennen und lernt auch am meisten voneinander. Und voneinander zu lernen, das gehört nun mal zu einer echten Freundschaft."

Auch das hat der Baubrigadier und Genosse Schmidt seinen Kollegen gesagt, als er wiederkam aus Pedrosawodsk...

hoch in den Wolken

Text: Charlotte Groh
Fotos: Hans Wotin



Die Schmidts und ihre Helfer

Wo die Schmidts stecken? Na, das sieht man doch! Da natürlich, wo der große Kran und die elfgeschossigen Wohnblocks stehen. Ob wir die Schmidts sind? Nein! Die sind da drüben. Aber wir werden mal welche! Wir helfen. Wir mischen Zement, sagen ein paar Knirpse, die neben dem Bauarbeiterwagen auf dem großen Sandhaufen buddeln. Aus ihren Rollersturzhelmen sind Bauarbeiterhelme geworden. Da kommt Roland Schmidt. Er umgeht Rohre und Gräben.

„Wir haben öfter Besuch", sagt er, „unsere Pioniere von der Patenklasse. Sie wollen auch Bauarbeiter werden. Na ja, sagen wir da, dann haut mal 'ran! Wir brauchen euch auf unseren Baustellen. Wir wollen noch viele Wohnungen bauen. Aber wir brauchen euch nur, wenn ihr schon heute, in der Schule, beim Lernen zeigt, daß ihr ganze Kerle seid. So wie ihr heute lernt, so werdet ihr morgen arbeiten."

Der Brigadier muß ein wenig den Kopf einziehen, als er in den Wagen geht, die Unterkunft für kurze Pausen, zum Aufwärmen, für Arbeitsberatungen.

Lothar Mademann und Hans-Joachim Federow sitzen schon am Tisch. Sie rauchen. An der Wandzeitung hängen Kinderzeichnungen. „Die haben uns die Pioniere von der Patenklasse zum Tag des Bauarbeiters überreicht. Hier – unser Brigadier, wir beim Schweißen und Montieren. Die Kinder haben erkannt, daß unsere Arbeit kein Spaziergang ist. Man spürt schon am Abend, was man am Tage gemacht hat. Seitdem wir nach der Methode unserer sowjetischen Freunde, der Slobins aus Pedrosawodsk, arbeiten, läuft alles ganz gut. Jeder ist für seine Arbeit verantwortlich, das heißt für jeden von uns: Besser bauen, sparsamer bauen. Eben das Einfache, das manchmal schwer zu machen ist."

Roland Schmidt blättert im Montageplan. Er will zeigen, wie die Brigade in der Zeit liegt. „Wenn alles klappt, montieren wir etwa drei Wohnungseinheiten an einem Tag. 108 in 38 Tagen", sagt er. „1970, zu Lenins Geburtstag, haben wir hier in der Oststadt den Grundstein gelegt, und etwa seit drei Jahren montieren wir in Großplattenbauweise. War das eine Umstellung! Nun waren wir nicht mehr 14, sondern 24 in der Brigade, und jeder mit etlichen Jahren Bauerfahrung auf dem Buckel, und trotzdem hieß es wieder lernen. Dazu die Schichtarbeit. Wir haben es geschafft, nicht zuletzt, weil wir begriffen haben, was das Wohnungsbauprogramm des VIII. Parteitages der SED für uns alle bedeutet. Was der VIII. Parteitag beschloß, wurde erfüllt. Wir alle haben Wort gehalten. Im neuen Planjahrfünft sind wir wieder dabei. Unser Bauarbeiterwort an den IX. Parteitag der SED! Unser Ziel, von 38 Tagen Montagezeit auf 36 Tage zu kommen. Und wenn wir 1977 hier in der Oststadt unsere Zelte abbrechen, schlagen wir sie an einem anderen Ende der Stadt wieder auf. Uns ist vor Arbeit nicht bange."

Der Schichtleiter sieht auf die Uhr. „Es wird Zeit", sagt er. „Zeit bleibt nicht stehen. Trödelei gibt es bei uns nicht. Arbeitszeit muß ausgenutzt werden; denn Zeit ist kostbar. Man muß sich nur mal vorstellen, welche Werte heutzutage allein in einer einzigen Minute geschaffen werden. Du mußt nachher um 17.00 Uhr den Werner auf dem Kran ablösen", sagt er zu seinem Brigadier.

Lothar Mademann drückt seine Zigarette aus. „In unserer Truppe muß jeder mindestens zwei Berufe haben, damit einer für den anderen einspringen kann, und einer muß sich auf den anderen verlassen können. Wir haben Maurer, Putzer, Schweißer, Zimmerleute, Kranfahrer, Montagefacharbeiter unter uns. Wer zu uns kommen will, der muß schon Lust und Liebe zu seiner Arbeit mitbringen und sein Fach verstehen. Wir sagen: Bauarbeiter, das ist schon wer! Und wenn ihr's nicht glaubt, dann seht euch doch unsere neuen Städte an!"

Die Schmidts setzen ihre Helme wieder auf und machen sich auf den Weg. Auf der großen Baustelle sind sich alle zum Verwechseln ähnlich ...

BUNTE KNOBEL·EI·EN

1 Mit 6 Schritten



immer nur einen Buchstaben verändern!

4 Wie ist dieses Ei?

frech

2 Ist ein Veterinär

a) ein Tierarzt
b) ein invalider Soldat Napoleons oder
c) ein Verwandtschaftsgrad?

3 15 müssen es sein!

1				2
	1		2	
		3		
	5		1	
4				5

In jeder Reihe – waagerecht und senkrecht.

5 Geviertteilt

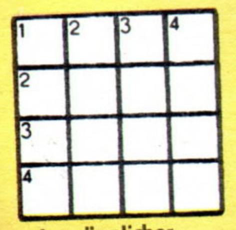
1	9	16	7	12	5	4	11
8	15	10	2	13	6	3	14

soll dieses Ei werden – aber so, daß jedes Feld 34 zählt!

8 Wie heißt das Fragezeichen?

7 – 15
3 – 1 – 31
? – 63

7 Magisches Quadrat



1. männlicher Vorname
2. Zeitgeschmack
3. Einfall
4. ungefüllt

9 Gib mir

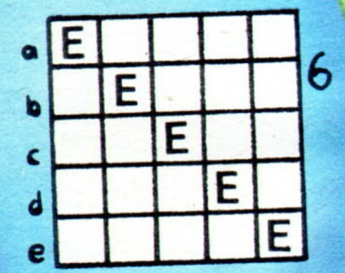
fünf von deinen Nüssen, dann habe ich dreimal so viel wie du. Wieso denn? Gib mir lieber zwei von deinen Nüssen, dann habe ich fünfmal so viel wie du! Wieviel Nüsse hat A, wieviel B?

10 Elf bringen 1

1. Nebenfluß der Elbe, 2. Himmelsrichtung, 3. Laubbaum, 4. Kleidungsstück, 5. Flachland, 6. Raubtier, 7. Mädchenname, 8. Blume, 9. Pelztier, 10. großes Gewässer, 11. inneres Organ

und zwar eine Rätselantwort, wenn ihr die Anfangsbuchstaben der Auflösungen hintereinander lest!

6 Das wandernde „E"



a) Jungenname
b) Kehrgerät
c) Märchenfigur
d) Obst
e) Schlafmöbel

Auflösung:

1. Von Band, Rand, Rund, Bund, Hund, Hand, Sand zum Land –
2. a)
3. 1, 3, 5, 4, 2, 5, 1, 4, 2, 3, 2, 4, 3, 5, 1, 3, 5, 2, 1, 4, 4, 2, 1, 3, 5,
4. frech
5.

1	9	16	7	12	5	4	11
8	15	10	2	13	6	3	14

6. Ernst, Besen, Riese, Äpfel, Liege –
7. Emil, Mode, Idee, leer –
8. 127
9. A = 4, B = 8 –
10. Saale, Osten, Weide, Jacke, Ebene, Tiger, Ursel, Nelke, Iltis, Ozean, Niere = Sowjetunion.

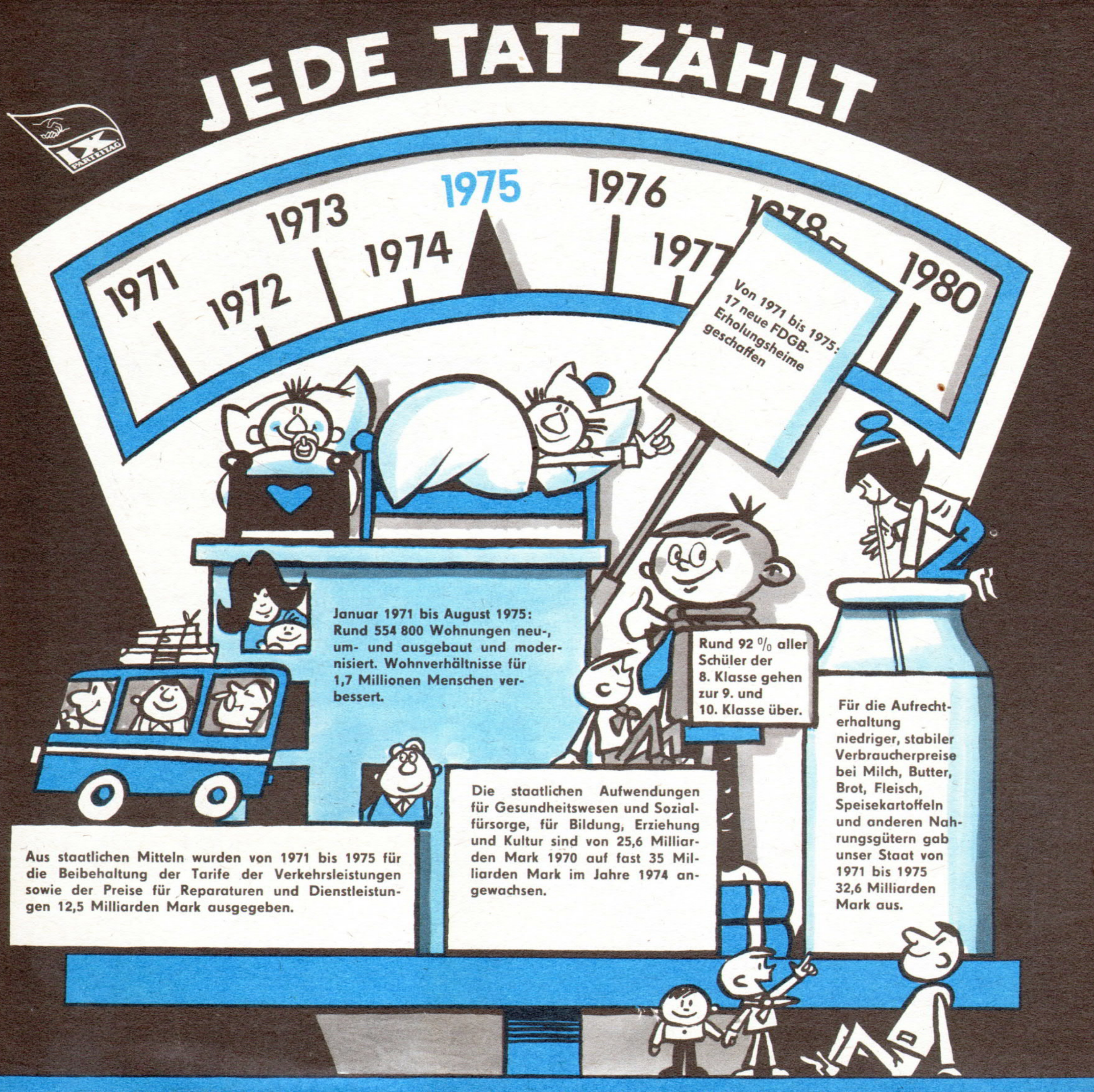
Zeichnungen: Jürgen Günther

Fehlseite

Fehlseite



Jede Arbeitstat hat Gewicht. Sie wiegt schwer, wenn damit Arbeiter an ihrem Arbeitsplatz täglich die geplanten Aufgaben erfüllen. Denn von jedem Mitglied einer Brigade hängt ab, ob der Plan der Brigade, des Betriebes, des Kombinates – ja des ganzen Industriezweiges und darüber hinaus der gesamte Volkswirtschaftsplan Tag für Tag – Monat für Monat Wirklichkeit wird. Hinter jeder Zahl, jedem Prozent Arbeitsleistung stecken große Initiativen von Millionen Werktätigen, die unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands mit Herz, Hand und Verstand den Sozialismus stärker machen.
Damit wachsen von Jahr zu Jahr die Möglichkeiten, auch dein Leben schöner zu gestalten.
So sind die Zeilen auf dieser Waage von großer Bedeutung für uns alle. Schau zweimal hin, denk nach! Losungen können erzählen – vom Wettbewerb zu Ehren des IX. Parteitages – vom Bekenntnis Millionen Werktätiger zum Sozialismus – von ihrem Vertrauen zur Partei der Arbeiterklasse.

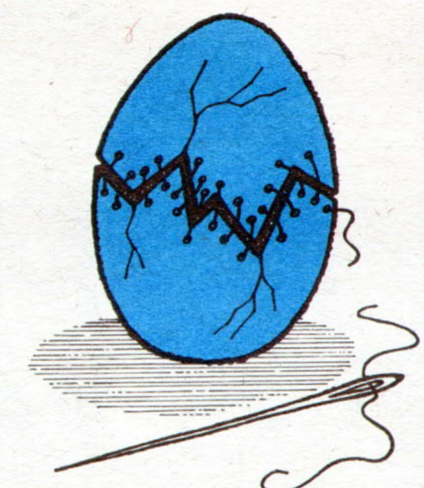


Gute Arbeit lohnt sich! Und je besser gearbeitet wird, um so besser kannst du, können wir alle leben. Durch deinen Lerneifer, durch die Taten von Tausenden von Kommunisten, Arbeitern, Genossenschaftsbauern, der Angehörigen der Intelligenz und aller Werktätigen werden die Voraussetzungen für das dynamische Wachsen unserer Wirtschaft geschaffen, für das Gedeihen des Sozialismus – für die Hebung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes.

Sicher hast du mit den Freunden deiner Pioniergruppe in nächster Umgebung entdeckt, wie wir nach dem VIII. Parteitag vorangekommen sind. Das Wort der Partei hat sich im Großen wie im Kleinen erfüllt. Einige Daten haben wir hier hervorgehoben, weil sie zu euren Entdeckungen dazugehören.

Unsere Bilanz ist gut! Und jeder spürt, daß die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands nur ein Ziel kennt – alles zu tun für das Wohl des Menschen.







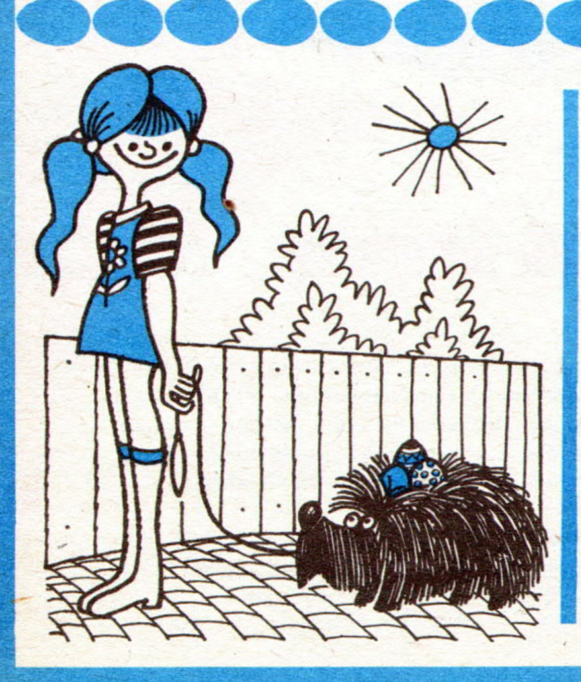
Arzt: „So, mein Junge, ich habe dir eine neue Medizin verschrieben, davon nimmst du alle Viertelstunden einen Teelöffel voll. Auch kannst du jetzt wieder ein Glas Brause trinken."
Norbert: „Auch alle Viertelstunden, Herr Doktor?"

Vater zum Sohn: „Ich frage dich jetzt zum letztenmal – wirst du nun endlich anfangen, ernsthaft zu lernen?"
Sohn: „Na, endlich, da habe ich doch Aussicht, daß deine ewige Fragerei ein Ende nimmt."

Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke











Der Weg des Altpapiers

Zum Spiel auf dem Innenumschlag

Ihr habt schon viel über die Bedeutung von Altrohstoffen gelesen und gehört. Altstoffe werden heute von jeder modernen Wirtschaft gebraucht, und sie spielen eine wichtige Rolle.
Durch die Verwendung des Altpapiers kann der sonst für die Papier- und Pappemengen gebrauchte Rohstoff Holz für andere Zwecke eingesetzt werden.
„Spielend" könnt ihr den Weg des Altpapiers, der Kartonagen und Papiersäcke verfolgen, habt ihr das gesammelte Altpapier in der Annahmestelle abgeliefert. Altpapier ist nicht gleich Altpapier, muß also dem späteren Verwendungszweck entsprechend nach Sorten getrennt werden (bis zu 30 Sorten). Dann wird es zu großen Ballen gepreßt und wandert in die Papierfabrik. In einer Zerkleinerungsmaschine, dem Kollergang, wird das Altpapier verkollert, d. h. unter starkem Wasserzusatz gemahlen und zerfasert. In der modernen Papierindustrie erfolgt dieser Vorgang im Turbolöser. Es entsteht ein Brei, der über Siebe läuft, um Verunreinigungen zu entfernen. Von hier gelangt der Papierbrei in den Mischbottich. Damit das Papier die nötige Festigkeit erhält, wird Zellulose oder Holzschliff zugesetzt, und um es beschreibbar und wasserabweisend zu machen, Leim. Der so aufbereitete Papierstoff wird in Bütten zwischengelagert und aus diesen nach einer letzten Reinigung der Papiermaschine zugeführt. Auf einem Weg von 20 Metern und mehr läuft die Papiermasse über Siebe, Saugwalzen, Filze und Trockner. Als fertiges Papier wird es am Ende der Maschine zu einer Rolle aufgewickelt. Dem Ver-

Zeichnung und Fotomontage: Ladislaus Elischer







Ein Bericht in Bildern und Versen vom Pionierobjekt Nr. 1

Schach macht Schule

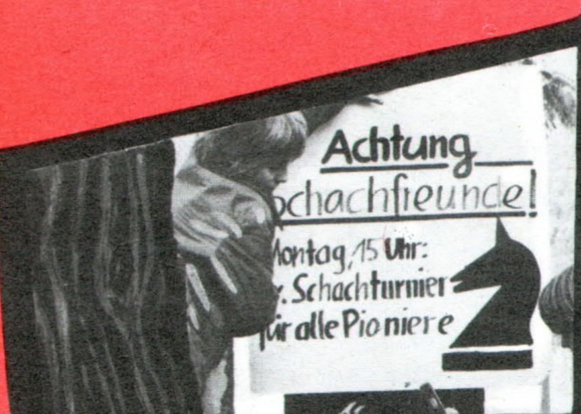
Aus Indien kam das Spiel zu uns her,
und nicht nur Oliver und Sven lieben es sehr.
Doch leider ist dies Brett zu klein
für unseren großen Schachverein.

Gemeinsam haben wir nachgedacht
und anschließend einen genauen Plan gemacht.
Auf unserm Schulhof gibt's einen Platz,
ihn nicht zu nutzen, wäre wirklich Quatsch.

Nachdem wir aus Platten dort ein Feld gelegt,
hat es Olaf mit dem Besen blitzblank gefegt.
Mit Farbe, schwarzweiß, ganz akkurat
malten wir fünfzig minus ein Quadrat.

Aus alten Schulmöbeln, wie ihr seht,
haben wir lustige Schachfiguren gesägt.
Herr Tonn hat uns dabei unterstützt
und so manches Mal nicht wenig geschwitzt.

Idee und Fotos: Petra Petersen









Baumeister gesucht! Nachmachen erlaubt! Anleitung zum Bau schickt „FRÖSI"!

Den Figuren bauten wir ein Haus.
Sagt selbst, sieht es nicht vortrefflich aus?
Mit Gelb und Braun ist es bemalt,
daß es uns von weitem entgegenstrahlt.

So haben wir unseren Schulhof schöner gemacht
und zur Freude vieler ein Schild angebracht.
Wir rufen alle Jung- und Thälmannpioniere
zu unserem GROSS-FELD-SCHACH-TURNIERE!

Schnell sind die Figuren herausgestellt
und richtig verteilt auf dem sauberen Feld.
Schmuck sehen sie aus, fast elegant
in diesem prächtigen Farbengewand.

Schon geht es los, das Spiel beginnt.
Noch weiß niemand, wer die Partie gewinnt.
Das Publikum ist ganz begeistert –
na, wie haben wir das gemeistert?

Wenn ihr wissen wollt, wie uns dies geglückt,
schreibt an die Wilhelm-Guddorf-OS in Köpenick!
Euch das zu verraten sind wir jeder Zeit
in der Pionierstafette „Immer bereit!"

wendungszweck entsprechend wird das Rollenpapier auf der Rollenschneidmaschine in der Längs- und Querrichtung geschnitten und verläßt in Bogen bestimmter Formate die Papierfabrik.

Ihr werdet euch sicher oft gefragt haben, welchen Wert die gesammelten Altstoffe haben. Dazu einige Beispiele:

– Das bereitgestellte Altpapier entspricht Millionenwerten, die sonst für den Import von Zellulose ausgegeben werden müßten. Das jährlich in den Haushalten gesammelte Altpapier erspart uns den Einschlag eines Waldes ungefähr in der Größe der Messestadt Leipzig.

– Besonders wertvoll ist das zellstoffintensive Altpapier wie Papiersäcke von Baustoffen, Futtermitteln und Kunstdüngern sowie Wellpappe. 1,1 Tonne ersetzt hier 1 Tonne Zellstoff.

– Der jährlich von Haushalten aufgebrachte Schrott reicht aus, um den Bedarf der metallurgischen Industrie für 10 Tage zu decken.

– Die Wiederverwendung von Behälterglas hilft Elektroenergie einsparen, die sonst zur Neuglasproduktion erforderlich wäre. Das bedeutet eine jährliche Einsparung von 80 Millionen Kilowattstunden, der Wochenleistung eines Großkraftwerkes.

– 1000 Tonnen Glasbruch sparen 800 Tonnen Glassand, nur daß dieser erst von der Lausitz in die Glaswerke transportiert werden muß.

– Schrott mit einem Eisengehalt von 90 bis 100 Prozent ist selbst allen bekannten hochwertigen Eisenerzen überlegen. 1000 Tonnen Stahlschrott ersetzen beispielsweise 1500 Tonnen Importerz und 200 Tonnen Importsteinkohle.

Zum Schluß noch etwas ganz Wichtiges:

Fremdkörper und Unrat im Altpapier bilden eine große Gefahr für die Menschen, die mit der Sortierung beschäftigt sind, aber auch für die Maschinen, die das Altpapier verarbeiten. Deshalb müßt ihr immer auf die Ablieferung von sauberem Altpapier achten.

Erzählung von einem Manöver der NVA

Im Moor gefangen

Zeichnungen: Adelhelm Dietzel

SIEGFRIED DIETRICH

Der Schützenpanzerwagen fuhr durch die regenschwere Nacht. Obwohl die Scheinwerfer voll aufgeblendet waren, blieb ihr Licht unsichtbar. Dafür sorgten Filter, die das Licht verwandelten. Der Kraftfahrer jedoch trug an seinem Stahlhelm ein Gerät, das die Lichtstrahlen wieder sichtbar machte. Grünlichgrau schimmerten im Okular die Umrisse der alten Fichten, die den Waldweg säumten, als schwarzgraue Punkte erschienen einige größere Steine, die auf der Fahrbahn lagen. Das Fahren mit dem Nachtsichtgerät strengte an. Noch zehn Minuten, dachte der Gefreite Kluge, dann liegt das vom Gegner besetzte Gebiet hinter uns, und ich kann unter normalen Bedingungen weiterfahren.

Auf Schleichwegen waren die Aufklärer bis tief ins Hinterland des Gegners vorgestoßen. Sie hatten dessen Stärke und Bewaffnung sowie die Lager seiner befestigten Stellungen erkundet. Seit drei Stunden befanden sie sich auf dem Rückmarsch.

Die Soldaten waren müde und zerschlagen. Sie hatten die Waffen zwischen die Knie geklemmt und ruhten sich aus. Die Aufmerksamkeit des Postens am Maschinengewehr und des Kraftfahrers jedoch durfte nicht eine Sekunde lang nachlassen. Hinter jeder Wegbiegung, hinter jedem Gestrüpp konnte Gefahr lauern. Bemerkte sie der Gegner, so war er gewarnt, und der Gegenstoß, den die eigene Truppenführung plante, war dann keine Überraschung mehr. So kann der Erfolg oder Mißerfolg einer groß-angelegten militärischen Operation manchmal von wenigen Soldaten abhängen, dachte Frank Kluge. Gegenwärtig hing sogar alles von ihm allein ab. Ein kleiner Fehler, ein kurzer Augenblick des Dösens, und schon konnte alles verloren sein. Das müßte er eigentlich seinen Arbeitskollegen einmal schreiben.

Noch vor nicht allzu langer Zeit hatte es deswegen so manche Auseinandersetzung in Frank Kluges Brigade gegeben! „Was heißt Pflichtbewußtsein, Arbeiterehre?" hatte er sich verteidigt. „Was ich heute versäume, das mache ich morgen wieder gut. Was kommt es auf einer Großbaustelle, wo Hunderte von Menschen arbeiten, auf einen einzigen an?" – Es kommt immer auf den einzelnen an, heute wußte es Frank Kluge. In diesen Minuten hielt er, von Beruf Bauarbeiter, das Schicksal seiner Genossen mit in seinen Händen! Wenn er daran dachte, so erdrückte ihn fast die Verantwortung, die er trug. Doch dieses Wissen machte gleichzeitig stolz.

Unerwartete Begegnung

Der Wald begann sich zu lichten, vorn tauchte ein Wiesenhang auf. Von zwei Seiten begrenzten ihn hohe, dichte Sträucher. Kluge verringerte die Geschwindigkeit. Plötzlich bremste er hart. „Genosse Leutnant!" rief er erregt. „Panzer!" – Leutnant Lehnert schaute durchs Nachtsichtgerät. Kein Zweifel, am anderen Ende der Wiese, keine 200 Meter entfernt, stand ein Zug Panzer. Zwar waren sie so weit zurückgezogen, daß nur die Mündungen ihrer Kanonen aus dem Strauchwerk ragten, doch das nutzte in diesem Fall nicht viel. Die Infrarotstrahlen des Nachtsichtgerätes machten die stählernen Kolosse trotzdem sichtbar.

„Ausgezeichnet, Genosse Kluge!" lobte der Zugführer. „Sie haben gut aufgepaßt. Stoßen Sie vorsichtig rückwärts und wenden Sie!" Die unerwartete Begegnung mit den Panzern zwang die Aufklärer zu einem Umweg.

Im Sumpf

Getrieben von zwei kräftigen Wasserstrahltriebwerken, strebte der SPW dem jenseitigen Flußufer zu.

Kluge rann vor Anstrengung der Schweiß von der Stirn, die Felddienstuniform klebte ihm am Körper. Leutnant Lehnert saß stumm neben ihm und blickte durch seine Luke. Er vertraute dem Können und dem Pflichtbewußtsein des Gefreiten.

50 Meter etwa waren sie vorangekommen, da versperrte eine Wasserrinne die Weiterfahrt. „Links!" befahl Lehnert, und als er auch in dieser Richtung Wasser blinken sah: „Rechts!" Behutsam drehte Kluge das Lenkrad. Da begannen die Räder zu rutschen. Der Kraftfahrer griff zum Hahn des Reifenfüllgerätes und verringerte den Luftdruck der Reifen, damit deren Auflagefläche größer wurde, doch er hatte keinen Erfolg damit. Nach einer knappen Minute vergeblicher Anstrengung stand es unumstößlich fest: Sie hatten sich festgefahren.

Er hatte sein Bestes gegeben, und keiner würde ihm etwas vorwerfen. Dennoch fühlte sich Frank Kluge schuldig. Er war der Fahrer, und er hatte nicht weniger die Pflicht als der Zugführer, die Genossen und damit die Aufklärungsergebnisse rechtzeitig zum Stab zu bringen. Wenn sie heute ihren Kampfauftrag nicht erfüllen konnten, so trug er ebenso die Verantwortung dafür wie Leutnant Lehnert.

Gefangen

„Die Seilwinde und den Anker!" befahl Leutnant Lehnert. Kluge griff nach einem Spaten, doch der Zugführer winkte ab. „Sie ruhen sich jetzt aus, Genosse Kluge!"

Kräftige Soldatenfäuste gruben ein tiefes Loch, packten ein aus derben Bohlen gefertigtes Holzkreuz, das im SPW verstaut gewesen war, befestigten daran das Stahlseil der Seilwinde und schaufelten das Loch wieder zu. Dann traten sie die glitschige Erde fest. Es war ein letzter Versuch, nachdem sich alle anderen als untauglich erwiesen hatten.

Frank Kluge saß bereits wieder auf seinem Platz. Behutsam gab er Gas, kuppelte die Seilwinde ein. Langsam straffte sich das Seil. Würde das Vorhaben gelingen?

Es gelang nicht, die Seilwinde riß den Anker aus dem moorigen Boden. Auch ein zweiter und ein dritter Versuch an anderer Stelle scheiterten.

Über Funk Hilfe herbeiholen? Unmöglich, der Gegner hörte mit. Aus jeder Lage gibt es einen Ausweg, hatte einmal sein Brigadier zu ihm gesagt, du mußt nur deinen Kopf zum Denken gebrauchen, dazu ist er nämlich da. Aufgeben, vor den Schwierigkeiten zurückweichen? Das gab es nicht. Doch was konnte man unternehmen? Frank Kluge grübelte. Noch schützte sie die Dunkelheit, doch in drei Stunden wurde es hell, und sie waren dann kilometerweit zu sehen. Sie saßen auf ihrer Sumpfinsel wie die Maus in der Falle.

In drei Stunden wird es hell

Der Gefreite Frank Kluge grübelte und grübelte.

Den SPW zurücklassen, ein Gefechtsfahrzeug, das einen großen materiellen Wert und einen noch größeren Kampfwert darstellte? Das durfte keinesfalls geschehen!

„Darf ich einen Vorschlag machen, Genosse Leutnant?"

„Vorschläge sind immer gut", antwortete Lehnert.

„Gestern sprach ein Kraftfahrer des Stabes von einem schweren Gleitkettenfahrzeug, dem Sumpfniederungen kaum etwas ausmachen. Es soll in einem Waldstück bei Zückern liegen."

„Was sagen Sie da?" Leutnant Lehnert griff erregt zur Landkarte. Das Dorf Zückern lag ja ganz in der Nähe!

Ein paar schnelle Rechnungen, ein Blick auf die Uhr, und der Zugführer hatte sich entschieden. Er übertrug dem Gruppenführer das Kommando. „Wenn Sie angegriffen werden, verteidigen Sie mit Ihrer Gruppe den SPW. Ich gehe mit dem Genossen Kluge und hole Hilfe." Er wandte sich dem Gefreiten zu: „Wir haben zwar kein richtiges Moor vor uns, sondern eine versumpfte Flußniederung, doch stellenweise trägt diese bereits Moorcharakter. Außerdem ist es Nacht. Ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie hierbleiben wollen." Der Gefreite schaute seinen Zugführer ernst an. „Nein, ich gehe mit!"

Die Uhr läuft

Lehnert und Kluge schnitten sich jeder von einem Strauch einen langen, kräftigen Stock. Behutsam tasteten sie sich durch die Nacht. Nach einer Viertelstunde versperrte ihnen eine Schlenke, eine mit fauligem Wasser gefüllte Rinne, den Weg. „Nach rechts!" raunte Leutnant Lehnert.

In diesem Augenblick versank Frank Kluge bis zu den Knien im Morast. Er breitete blitzschnell die Arme aus und warf sich zu Boden. Es gab ein patschendes Geräusch. Lehnert drehte sich um. „Nicht bewegen!" sagte er, packte den Gefreiten und zog ihn aus dem Sumpf. Wortlos deutete Kluge auf seinen linken Fuß. Das Moor hatte einen seiner Stiefel behalten. „Weiter!" mahnte der Leutnant. „Und geben Sie besser acht!"

Unerbittlich lief die Uhr, und die beiden Aufklärer liefen mit ihr um die Wette.

Die große Verantwortung

Etwa 20 Minuten noch, dann hatten sie die ersten eigenen Stellungen erreicht, und Lehnert konnte mit dem Stabschef telefonieren. Danach aber sank er plötzlich zusammen. Kluge tat einen schnellen Schritt. „Was ist, Genosse Leutnant?" – „Verstaucht", stöhnte Lehnert und zerrte den rechten Stiefel vom Fuß. Er richtete sich mühsam auf. „Es hat keinen Sinn, es dauert Stunden, bis wir unser Ziel erreicht haben."

Aufgeben? Das kam nicht in Frage! „Ich trage Sie, Genosse Leutnant", sagte Kluge kurzentschlossen. Lehnert schüttelte den Kopf. „Mit mir auf dem Rücken würden Sie im Nu bis zum Grund des Sumpfes versinken, und das dürfte an den tiefsten Stellen immerhin ein reichlicher Meter sein." – „Dann bitte ich darum, allein gehen zu dürfen."

Allein? Leutnant Lehnert überlegte. So tief, daß Kluges Leben bedroht war, war das Moor nicht. Notfalls mußte der Gefreite ausharren, bis er bei Tageslicht herausgeholt wurde. Hielt sich Kluge an das, was er während seiner Ausbildung als Aufklärer gelernt hatte, so konnte ihm nichts geschehen.

„Denken Sie in jeder Sekunde daran, welche große Verantwortung Sie tragen", sagte Lehnert, bevor er den Gefreiten in den Sumpf schickte.

Der Brief

Frank Kluge kam besser voran, als er geglaubt hatte. Nach genau 14 Minuten trennte ihn nur noch ein ganz schmaler Streifen vom Wald. Aber ausgerechnet jetzt verlegte ihm eine langgestreckte Schlenke den Weg. Kluge verbiß sich einen derben Fluch. Er hastete nach links, bis er nicht mehr weiterkam, er lief nach rechts. Auch dort kein Stück Erde, auf dem der Fuß Halt gefunden hätte. Die Schlenke mit Hilfe seines Stockes überspringen? Sie hatten das an Wassergräben geübt, doch wußte er, ob er nicht jenseits der Schlenke versinken würde? Kein Risiko, hatte Lehnert befohlen. Er wird das Vertrauen, das der Zugführer in ihn setzte, nicht enttäuschen. – Doch wie nun weiter?

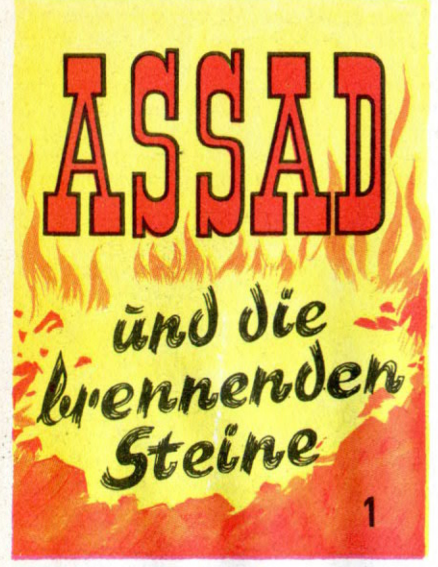
Sicher lagen am Waldrand Posten, die ihn schon bemerkt hatten. Der Gefreite winkte und rief. Eine Weile blieb es still, dann wuchs dicht neben dem ersten Baum ein Grasbüschel in die Höhe. Vorsichtig kamen zuerst ein Stahlhelm, dann ein Gesicht und die Mündung einer Maschinenpistole zum Vorschein. „Was ist los?" fragte der Posten. „Wer bist du?" – Hastig berichtete Frank. – „Warte!" Der Soldat verschwand. Nach wenigen Minuten kam er in Begleitung eines Offiziers und einiger Soldaten zurück. Sie trugen dünne Baumstämme und Gestrüpp. Der Posten richtete seine Waffe auf Frank. „Wenn das ein fauler Trick ist, dann bist du bei uns falsch", sagte er.

Die Soldaten und der Offizier bewältigten die wenigen Meter bis zum Wasser im Nu. Das Strauchwerk, das sie bei sich trugen, benötigten sie gar nicht. Zwei Minuten dauerte es, da lag ein Baumstamm über der Schlenke. Frank Kluge balancierte geschickt darüber. „Gefreiter Kluge vom Aufklärungszug Lehnert", meldete er. „Ich habe eine dringende Meldung für den Stabschef." Der Offizier wies nach hinten. „Kommen Sie, dort steht ein Feldfernsprecher."

*

Gestern hatte sich Frank vorgenommen, an seine Brigade zu schreiben, heute schien es, als könne er sich den Brief ersparen. Beim Morgenappell rief der Kompaniechef Kluge vor die Front und sprach ihm seinen Dank aus, verbunden mit einem Brief an die bisherige Arbeitsstelle über vorbildliche militärische Pflichterfüllung; eine Belobigung, die in die Kartei eingetragen wurde.







1. Es ist das Jahr 1916. In Ekibastus, einem Städtchen am Rande der kasachischen Steppe, lebt Assad als Diener bei einem Händler. Die Sitzkissen hat Assad aufgeschüttelt, das Teewasser kocht. Patma staunt. Aber der Händler erwartet Besuch, einen Herrn Sabit. „Sabit muß ein wichtiger Mann sein, wenn du so eifrig bist", sagt Patma.



2. Sie rennt hinaus, denn Sabit kommt. Assad aber begrüßt den Gast und will sich eifrig um sein Pferd kümmern. Sabits Blick indes hängt an einem kleinen Teppich. „Den hat Patma gewebt", sagt Assad, „unsere beste Weberin. Viel verdient der Händler an den Teppichen. Und sechs Pferde hat er. Und den Esel." Alles erzählt Assad, und Sabit lobt ihn, was für ein schlauer Steppenwolf er sei. Das spornt Assad noch mehr an.



3. Alsbald schickt der Händler Machmud Assad weg. Allein will er sein, wenn er mit Sabit redet. „Du mußt mir einen Mann aufspüren, Sabit", sagt er, „und an die Polizei ausliefern. Das ist der Mann vom Norden. Der wiegelt in der Steppe mit seinen Reimen und Sprüchen die kleinen Bauern auf, sie sollen ihre Felder bewässern. Meine Pachtbauern murren schon. Sie zapfen mir noch das Wasserloch an, das einzige, das es weit und breit gibt. Wo tränke ich dann meine Pferde!" Machmud klagt. Doch Sabit verspricht: „Ich fang dir den Mann, aber es wird teuer."



4. Da schiebt ihm der Händler Patmas Teppich zu. Das freut Sabit. „Aber es wird teuer. Einen Mann finden, von dem man nur weiß, daß er der Mann vom Norden genannt wird und daß er Reime und Sprüche macht, das ist sehr schwer." Wütend schnaubt Machmud. „Denk dir was aus, sonst graben sie mir das Wasser weg!" Da rät Sabit: „Schick Assad zu deinem Hirten. Der mag das Wasserloch bewachen."



5. Einen schöneren Auftrag kann sich Assad nicht denken. Er darf auf dem Esel in die Steppe reiten. Hoho, er ist auch schon ein Herr!



6. Endlich gelangt er zum Hirten Abdul. Aber da scheut er sich plötzlich, von seinem Auftrag zu sprechen. Bei Abdul sitzt nämlich ein Fremder! Abdul will wissen, wie es Patma geht. "Sie webt und sie singt", sagt er. Da lacht der Fremde. „Der Bettler singt, es singt der Zar, sie leben beide wunderbar." Das gefällt Assad; wie sich das reimt! Man kann es richtig mitsingen. Abdul sagt zu dem Fremden: „Du willst doch in die Stadt, Osman. Der Junge hier kann dich mitnehmen, da hast du den kürzesten Weg."



7. Nun bringt Assad vor, was Machmud ihm aufgetragen hat. „Schlechte Kerle streunen hier herum. Da sollst du die Herde zum Wasserloch treiben und auf jeden, der 'ran will, schießen und die Hunde hetzen." Abdul fährt auf. Er soll auf Durstige schießen? Nie kann er das tun, das verstößt gegen das Gastrecht. Und nie kann er jetzt, kurz vor der Nacht, die Herde noch so weit treiben. „Der Händler ist verrückt!"



8. Sie essen ohne Fröhlichkeit an dem spärlichen Feuer, in dem Abdul mißgelaunt herumstochert. "Es gibt Steine, die brennen", erzählt Osman, „schwarze Steine, Kohle genannt. Die geben Hitze wie die Glut der Hölle." Assad staunt. „Wirklich", beteuert Osman, „ich habe schon danach gegraben." – „Solche Steine gibt es im Himmel", sagt Assad. Osman sagt: „Nein, im Norden."



9. Schließlich muß der Junge fort. Abdul verspricht, bei Sonnenaufgang zum Wasserloch zu treiben, so daß Machmud zufrieden sein wird. Auf dem Weg zur Stadt freut sich Assad. Da kann ihm dieser Osman eine Menge von den brennenden Steinen erzählen. Doch Osman will plötzlich nicht mehr in die Stadt. Als er Assads enttäuschtes Gesicht sieht, wirft er ihm eine Münze zu. „Da, weil du mir hast helfen wollen." Assads Freude ist groß. Noch nie hat er Geld besessen. Reich muß Osman sein!

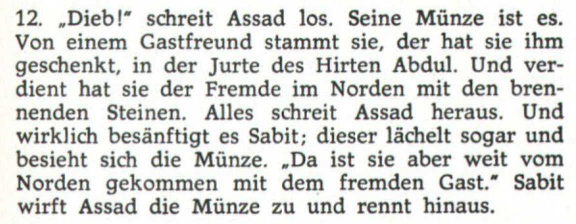


10. Sabit will zu Machmud, doch trifft er ihn nicht an. Und Patma verwehrt ihm den Eintritt. Wütend zerrt Sabit die Frau. „Geld brauche ich, wenn ich den Auftrag deines Herrn ausführen soll. Kopf und Kragen riskier ich. Der Hauptmann will Geld und die Brückenwache, und jeder hält die Hand auf, von dem ich nur 'ne Auskunft will. Wie soll ich da den Mann finden!" Assad kommt, sieht, was los ist und stürzt sich auf Sabit.



11. Jener schlägt zu, aber Assad ist flink. Fluchend will Sabit zur Tür hinaus, da packt ihn der Junge am Fuß, so daß Sabit stürzt. Schon rennt Patma mit einem Stock herbei. Auf einmal rollt aus Assads Kaftan die Münze, die er gerade von Osman bekommen hat. Sogleich packt Sabit zu und will sie nicht wieder herausgeben. Er schwört, daß es seine Münze ist.





12. „Dieb!" schreit Assad los. Seine Münze ist es. Von einem Gastfreund stammt sie, der hat sie ihm geschenkt, in der Jurte des Hirten Abdul. Und verdient hat sie der Fremde im Norden mit den brennenden Steinen. Alles schreit Assad heraus. Und wirklich besänftigt es Sabit; dieser lächelt sogar und besieht sich die Münze. „Da ist sie aber weit vom Norden gekommen mit dem fremden Gast." Sabit wirft Assad die Münze zu und rennt hinaus.



13. Einen Tag später sitzt Machmud in Muchtars Teestube und zählt Geld in seinen Beutel. Zu Assad sagt er: „Hier diese 40 Rubel schaffst du zum Töpfer. Lange genug hat er auf sein Geld gewartet." Assad nickt und hätte auch gern Tee getrunken wie der Händler. Da schleicht Sabit herein.



14. Sogleich vergißt Machmud alles andere. „Hast du den Mann?" will er wissen. Sabit verneint. „Er ist weg." – „Weg? Der Mann vom Norden?" – „In der Jurte deines Hirten war er. Der Junge hier hat ihn noch gesehen. Aber jetzt ist er weg wie der Ziesel im Dornenstrauch." Überrascht hört Assad, was hier vorgeht. Der Mann, der ihn beschenkt hat, wird von diesem schäbigen Sabit verfolgt? Machmud sagt zu Sabit: „Nun gib mir den Teppich wieder. Du hast den Auftrag nicht ausgeführt."



15. Sabit beißt sich auf die Lippen. Machmud aber fährt den Jungen an. „Du hast den Fremden in der Jurte gesehen und mir nichts berichtet? Darüber werden wir noch sprechen! Jetzt aber scher dich zum Töpfer!" Damit wirft er Assad den Beutel zu. Sabits Augen beginnen zu glänzen.



16. Assad hängt den Beutel um den Hals und verbirgt ihn im Kaftan. Er will auf den Esel steigen, der keilt aus. Plötzlich tritt Sabit hinter der Mauer hervor. „Na, Junge, laß dir von 'nem alten Freund helfen." – „Von dir nicht", gibt Assad zurück. Aber schon hat Sabit ihn gepackt und schiebt ihn auf den Esel. Pfeifend geht Sabit davon. An der nächsten Ecke merkt Assad, daß er den Geldbeutel nicht mehr hat.



17. Erschrocken eilt er nach Hause, hier findet er Patma. Hastig berichtet er alles. Die Schnur des Beutels ist durchgeschnitten. Niedergeschlagen beraten sie. Wie sollen sie beweisen, daß Sabit der Dieb ist? Gegen Sabit kommen sie nicht an, verschlagen wie er ist. Assad wird als Dieb dastehen und in die Festung kommen. „Du mußt fliehen", rät Patma und packt ihm zu essen ein.



18. Längst ist es Nacht, als Assad an Abduls Jurte gelangt. Die beiden Männer darin schlafen, doch der Hund knurrt. Da fährt Abdul hoch und greift nach dem Messer. Erleichtert erkennt er Assad. „Verdammt, der Junge. Was hast du heute wieder für einen verrückten Auftrag?" – „Keinen. Ich bin dem Händler davongelaufen."



19. Als Assad den zweiten Mann erblickt, der noch immer schläft, springt er in die Jurte. „He, Osman, aufgewacht! Sabit ist hinter dir her!" Er rüttelt den Mann, der Schläfer fährt herum. Assad starrt in ein fremdes Gesicht. „Das ist Hamid, der Jäger", sagt Abdul. „Osman ist lange fort."



20. An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Hamid und Abdul erfahren, was Assad begegnet ist. Verflucht sei Sabit! Weit weg will Assad, hin zu Osman nach dem Norden. Brennende Steine will Assad aus der Erde graben und verkaufen und das Geld dann dem Machmud hinwerfen. Nicht als Dieb will er dastehen. „Du mußt wirklich weg", sagt der Hirte. Auch Hamid stimmt zu: „Allah straf' mich. Ich setz' den Jungen aufs Packpferd. Am besten, wir reiten sofort."

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Text: Herbert Friedrich, Zeichnungen: Günter Hain

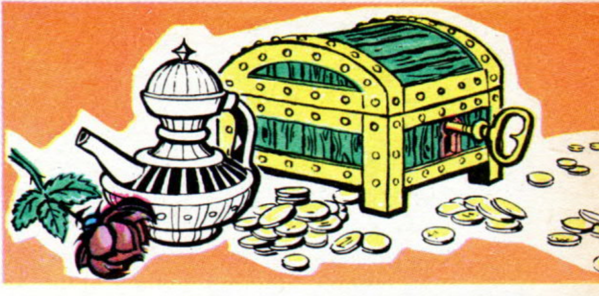
Der Schwinger

GERDA WEINERT

Es ist große Pause. Wolke beißt in sein Frühstücksbrot.
Wolke heißt nicht wirklich Wolke. Aber gäbe es hier einen Boxklub, würde Wolke ein Box-As werden wie der echte Manfred Wolke. Darin sind sich alle einig. Und deshalb nennen sie ihn so. In der ganzen 5b gibt es keinen, der ihn schafft. Wolke hat schon manchen Rüpel aufs Kreuz gelegt, daß den anderen vor Staunen die Spucke wegblieb. Und seiner Schwester Jana hat er ein paar Verteidigungshaken beigebracht, falls er mal nicht gleich zur Stelle ist.
Jana geht in die dritte Klasse. Als sie in der ersten war, ist Wolke einmal gegen drei von ihren Knirpsen auf einmal angetreten. Sie hatten Janas Mappe versteckt.
Aber nun scheint Jana keinen Schutz mehr zu brauchen. Entweder, alle wissen, daß sie sich wehren kann und haben Respekt, denkt Wolke, oder sie sagt nur „Ich hol' meinen Bruder", und aus ist der Streit.
Manchmal kommt es Wolke vor, als würden seine Fäuste verrosten oder einschrumpeln und seine Muskeln weich wie Pudding werden. Keiner da, den er zur Räson bringen muß. Alle sagen: „Wolke", und sind sehr vernünftig.
Aber, was ist das? Wolke vergißt zu kauen.
Am Zaun steht Jana und reibt sich das Schienbein.
„Die heult ja", sagt er und rennt hin.
Von Janas Bein ist Haut ab.
„Wer war das?"
„Haste mal 'n Taschentuch?"
„Wer das war!" Wolke schüttelt Jana ein bißchen durch.
„Hat er ja nicht mit Absicht . . ." Jana wischt sich die Augen am Ärmel trocken. „Im Vorbeirennen ist sein Hacken an mein Bein gestoßen."
„Absicht oder nicht. Geschwungen gehört dem eine, daß ihm das Hackenschleudern vergeht."
„Konnt ihm keine schwingen."
„Dann holst du gefälligst mich. Na, los, zeig ihn mir."
Jana schüttelt den Kopf.
Wolke strafft seine Bizeps. „Denkst wohl, ich zwing ihn nicht?"
„Ach", sagt Jana, „es war ja bloß 'n Murkel aus der ersten Klasse. Deshalb hab ich ihm keine . . ."
Da schiebt Wolke seine Fäuste in die Hosentasche und zieht ab, als hätte er eben einen Schwinger bekommen, von seiner kleinen Schwester.

Zeichnung: Karl Fischer





STEFAN SCHOBLOCHER

Vor langer, langer Zeit lebte hinter einem großen Wald eine alte Frau mit ihrem Enkel. Sie bewohnten ein armseliges Haus, durch dessen Dach der Regen tropfte. Der Bursche arbeitete von früh bis spät auf dem kleinen Acker. Dabei mußte er sich tüchtig placken, denn der Boden war steinig und unfruchtbar.
Eine Woche verging so trostlos wie die andere, nur sonntags wanderte der Bursche manchmal in ein fernes Dorf. Dort trank er im Wirtshaus einen Becher Wein, tanzte mit dem hübschesten Mädchen und war voller Freude. Nach solch einem Ausflug sagte er zur Großmutter: „Es geht ungerecht zu auf der Welt. Man muß sich allzulange schinden, um ein paar Stunden froh zu sein."
Die alte Frau dauerte die trübselige Stimmung ihres Enkels. Sie überlegte die ganze Nacht, wie sie ihm helfen könnte. Am nächsten Morgen sagte sie: „Vielleicht läßt sich deine Lage ändern."
„Wie denn?" fragte der Bursche. „So sprich doch!"
„Was ich dir vorschlagen möchte, ist nicht ungefährlich", meinte die Großmutter. „Du brauchtest eine Menge Mut."
„Daran soll's nicht mangeln", versprach der Enkel.
„Nun gut", sagte die Alte. „Dann hör mir aufmerksam zu." Und sie erzählte ihm von einer Waldfee, die tief im Dickicht eine Höhle unter einer mächtigen Eiche behause. Bei Vollmond käme sie aus ihrem Versteck, wenn man sie mit einem Sprüchlein riefe und erfüllte dem Bittenden allerlei Wünsche . . .
Von jener Stunde an vergingen dem Burschen die Tage zu langsam, nachts schlief er unruhig, träumte von Reichtum und Glück. Als der Mond gelb und rund am Himmel stand, machte er sich auf den Weg. Weit drang er in den Wald ein, unter seinen Schuhen barsten Zweige, raschelte Laub, über ihm flatterten Vögel, schrien gellend Käuze, um ihn herum funkelten die Augen von vielerlei wildem Getier. Obwohl es warm war, kroch dem Burschen Kälte über den Rücken.
Gegen Mitternacht erreichte er die mächtige, uralte Eiche und rief sogleich:

„Waldfee mit dem Menschgesicht,
komm hervor ins Mondenlicht."

Da bebte die Erde und öffnete sich spaltbreit zwischen den knorrigen Wurzeln, ein schleierumhülltes Wesen mit flachshellem Haar schwebte heraus und blieb vor dem Burschen stehen.
„Was willst du?" fragte die Fee.
„Schenk mir das Glück", bat der Bursche.
„Das kann ich nicht", sagte sie. „Niemand kann's. Man muß es allein finden, weil es in einem



Zeichnung: Karl Fischer

selbst liegt. Ich verfüge bloß über irdische Güter."

„Das reicht", meinte der Bursche. „Zaubere mir ein schmuckes Haus, und stelle in den einen Raum eine Truhe mit Dukaten. Jedesmal, wenn ich davon eine Handvoll entnehme, sollen ebensoviel Münzen nachgefüllt werden. Die übrige Einrichtung kann nach deinem Geschmack sein. Da bin ich nicht mäklig. Nur eins möchte ich noch erbitten: einen prächtigen Rappen, der schneller ist als die anderen Pferde."

„Überleg es dir genau", warnte die Fee. „Was du möchtest, kann ich dir geben, doch das Glück erlangst du damit nicht."

„Laß das meine Sorge sein", sagte der Bursche. „Ich weiß es besser."

Die Fee wiegte sorgenvoll den Kopf, stand aber zu ihrem Wort. Als der Bursche zurückkam, fand er an der Stelle der Hütte ein palastähnliches Haus. Alles funkelte, glänzte und glitzerte daran. Im Innern barg das Gebäude eine wundervolle Einrichtung. Tische und Schränke waren aus feinstem Ebenholz, die Bettwäsche aus zarter Seide, und den Marmorboden bedeckten weiche Teppiche. In einer Ecke stand die prächtige Truhe mit den Dukaten, und jedesmal, wenn der Bursche welche herausnahm, sprangen sogleich andere mit leichtem Klirren in den Behälter.

Nun konnte er sich gönnen, was sein Herz begehrte. Er aß viel, trank noch mehr und ritt gern auf dem Rappen. Immer öfter ließ er die Großmutter allein, sie fühlte sich einsam in dem riesigen Haus und grämte sich, weil der Enkel die Zeit so nutzlos verbrachte. Sie wurde rasch hinfällig, und als der Bursche eines Abends heimkehrte, fand er sie tot in ihrem Zimmer. Er kaufte den prunkvollsten Sarg, am Grab aber vergoß er nicht eine Träne.

Jetzt ritt er täglich ins Dorf, doch es brachte ihm keine Freude wie ehemals. Er behandelte nämlich die Menschen hochmütig. Wenn er im Wirtshaus zechte, blieben um ihn herum die Tische leer, und immer seltener fand sich ein Mädchen, das mit ihm tanzte. Sollen sie sich zum Teufel scheren, dachte er. Du brauchst sie nicht, du bist reich und kannst dir jederzeit gönnen, wonach dir der Sinn steht. Er vertilgte täglich Unmengen erlesener Speisen und Getränke. Die Völlerei hatte Folgen: Der Bursche wurde fett und träge. Schließlich bereitete es ihm sogar Mühe, aufs Pferd zu steigen.

Eines Nachmittags trabte der Rappe einen Waldweg entlang, und der Bursche saß mit griesgrämigem Gesicht im Sattel. Auf einer Lichtung bemerkte er drei Holzfäller, sie schlugen kraftvoll mit den Äxten in einen Stamm, daß die Späne nur so stoben. Bevor der Baum sich neigte und krachend zu Boden schlug, sprangen die Männer flink beiseite. Sie gönnten sich eine Pause und sprachen miteinander. Offenbar erzählten sie gar lustige Dinge; denn sie mußten immerzu lachen. Der Bursche wurde neugierig und lenkte sein Pferd zu ihnen. „Ihr schwatzt so heiter, Leute", sagte er. „Mir scheint fast, ihr seid glücklich."

„Warum sollen wir's nicht sein?" fragte der eine. „Die Arbeit geht uns flott von der Hand."

„Und bei jedem Axtschlag", meinte der zweite, „spüren wir, daß wir gesund und kräftig sind."

„Außerdem bringen wir andern Nutzen", erklärte der dritte. „Mit dem Holz, das wir fällen, werden Häuser gebaut."

„Und die Handwerker fertigen Möbel oder Wagenräder oder Fässer", fügte der erste hinzu.

„Die Frauen schließlich heizen die Öfen damit", ergänzte der zweite.

„Und der Köhler füllt seinen Meiler", vervollständigte der dritte.

Der Bursche ritt nachdenklich von dannen. Als Tage später der Mond wieder gelb und rund am Himmel stand, lenkte er den Rappen in den Wald. Alles war wie beim erstenmal: Vögel flatterten über ihm, Käuze schrien gellend, um ihn herum funkelten die Augen von vielerlei wildem Getier.

Erschöpft erreichte der Bursche die Eiche. Sobald er den Spruch gesagt hatte, schwebte die Fee aus dem Erdspalt. „Nun?" fragte sie. „Bist du glücklich?"

„Nein", erwiderte er, „es geht mir elend."

„Ich hatte dich gewarnt."

„Es geschah nicht umsonst", sagte er. „Inzwischen weiß ich nämlich, wie sich alles noch zum Guten wenden könnte."

„Wie?"

„Gib mir meine frühere Kraft und Gewandtheit zurück", bat er. „Ich möchte Bäume fällen wie die anderen."

„Leinen los!"

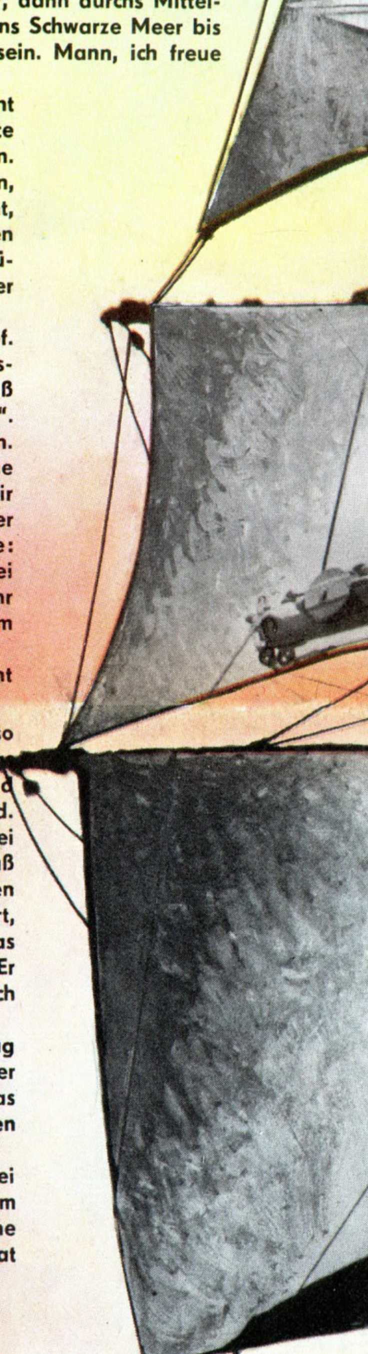
GÖTZ R. RICHTER

Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" auf großer Fahrt

Damals waren wir dreiunddreißig Männer an Bord. Den Jüngsten, siebzehn Jahre alt, nannten wir Moses. Vor zwei Wochen habe ich ihn getroffen. Zufall. Bis in die Nacht haben wir erzählt, erzählt. „Weißt du noch . . .?" Natürlich hatten wir manches vergessen. Eins aber fiel mir gleich wieder ein: „Du hast doch Tagebuch geschrieben, Moses. Hast du's noch?" Nach langem Zureden sagte er endlich: „Na, gut. Wenn ich's finde, schicke ich dir's." Er hat's gefunden. So fängt es an.

Greifswald-Wieck, am 14. 5. 1957

Der zweite Tag geht schon zu Ende, und ich habe kaum Zeit gehabt zum Luftholen. An Bord ist alles sehr eng und niedrig. Der Lange, er heißt Hein, hat sich heute mindestens sechsmal die Rübe eingerannt. Ich nicht ein einziges Mal. Jeder hat zwei kleine Backskisten. Das sind einfach kleine tiefe Fächer in einem Wandschrank mit einem Türchen davor. Dahinein verstauen wir die Wäsche. Die Vorderkanten kann man schön ordentlich bauen. Nach hinten kann sowieso niemand gucken. Inzwischen trage ich wie die anderen mein Arbeitspäckchen: blaue Matrosenhose, blaue Arbeitsbluse und eine blaue Mütze, leider ohne Bänder. Ich kenne inzwischen eine Masse Leute. Einige der Schüler sind schon uralt, über dreißig, alte Hasen von Seesportschulen. Da komme ich mir ganz winzig vor.
Den Kapitän habe ich bis jetzt kaum gesehen. Er ist ständig unterwegs, oder es sind ganze Delegationen von Land bei ihm. Er hat ein braungebranntes Gesicht, neunundvierzig soll er sein, alter Segelschiffsfahrer. Alle sagen nur „der Alte".
Inzwischen weiß ich auch unsere Route: Aus der Ostsee fahren wir durch den Nord-Ostsee-Kanal in die Nordsee, dann Ärmelkanal, Biskaya. Bei dem Wort „Biskaya" kann ich einfach nicht gleich weiterschreiben. Ich muß daran denken, was ich gehört und gelesen habe. Ob auch bei uns Sturm sein wird? Weiter geht's an der Portugiesischen Küste südwärts bis Gibraltar, dann durchs Mittelmeer in die Ägäis, Dardanellen, Marmarameer, Bosporus ins Schwarze Meer bis nach Odessa. In dreieinhalb Monaten sollen wir zurück sein. Mann, ich freue mich.
Morgen fahren wir los. Bis dahin wird rein Schiff gemacht und geputzt. Ich hätte nie gedacht, daß ich so 'ne gute Reinemachefrau bin. Messing putzen, Farbe waschen. Warum überhaupt das viele Messing? An den Türklinken, an den Bullaugen. Wo's jetzt Plaste gibt! Ich hatte gedacht, wir fangen gleich mit dem Unterricht an. Lernen, lernen usw. Wenn ich nämlich zurückkomme, muß ich meine Prüfung bestanden haben als Instrukteur für Seesport bei der GST. Na ja, erst mal 3. Klasse, aber immerhin.
Heute gab's noch eine besondere Attraktion: Rollenschwoof. Das ist so: Wenn auf See was passiert, „Feuer" oder „Wasser im Schiff" oder „Mann über Bord" oder so was, da muß schnellstens geholfen werden. Jeder hat dabei 'ne „Rolle". Damit die Rolle im Ernstfall klappt, muß geübt werden. Zur Rollenabnahme kam extra einer von Berlin. Der eine hatte eine Stoppuhr und brüllte: „Mann über Bord!" Wir rasten los zum Backbordrettungsboot, fierten es nach der Wasserseite weg. Der Macker mit der Stoppuhr sagte: „Das geht mir zu langsam." Ich hatte mir bei der Raserei den rechten Daumen eingeklemmt. Der mit der Stoppuhr schmeckte mir nicht. Viermal „Mann über Bord", „Feuer im Schiff". Über 'ne Stunde sind wir umhergejagt.
Heute abend ist ein LKW mit einer Riesenmasse Proviant gekommen. Schließlich haben wir achttausend Seemeilen (so etwa fünfzehntausend Kilometer) zu fahren, und unterwegs ist ja nicht gleich auf dem Ozean 'n Konsum oder so. Und im Ausland kostet's Devisen. Auch Dieselöl kommt an Bord. Wir haben einen Dieselmotor von 100 PS, für Fahren bei Flaute oder wenn man gegen den Wind andampfen muß und dann zum Manövrieren im Hafen. Wir nennen den Diesel „Hobel". Wenn das unser Maschinist, der Chief, hört, protestiert er. Er hat ein rotes Gesicht. „Ruhäää! Das Wichtigste auf einem Schiff ist die Maschine! Punktum." Er hat zwei Assistenten, auch Schüler, aber wir sagen einfach „Stoker". Die ärgert das nicht mal.
Es gab noch Aufregung, weil der Smutt, der Koch, einen Tag vor der Ausreise von Bord gegangen ist. Er mustert auf der „Frieden" an. Die geht nach Ostasien in See. Er sagt: „Das ist 'ne einmalige Chance." Na ja, ich wär auch mitgefahren nach Ostasien.
Nun ist der Kochsmaat Smutt geworden. Der ist nur drei Monate älter als ich. Er heißt Nietmann und kommt aus dem Erzgebirge. Wir nennen ihn aber Niete. Heute hat er eine prima Erbsensuppe gekocht. Wir haben ihn gelobt. Da hat er gesagt: „Nu jo, ich ward mor scho Miehe gahm."



Auf See, 15. Mai 1957

21.30 Uhr. In einer halben Stunde habe ich Ruderwache. Seit drei Uhr früh bin ich munter, konnte einfach nicht mehr schlafen. An Deck waren schon andere, flüsterten, rauchten. Es war sehr still. Ich hatte den Fotoapparat mitgenommen. Wie ein großer roter Ball kam die Sonne hinter dem Horizont hervor. Es wurde schnell heller. Ein Fischerboot lief aus. Der Motor tuckerte: tabak-tabak-tabak . . .
Als die Bootsmannspfeifen zum Wecken zwitscherten, hatte ich mich schon gewaschen und angezogen. Auch das Zurren der Hängematten ging schneller als sonst. Der Smutt hatte eine hohe blütenweiße Kochsmütze auf. Er rief: „Dor Koffee is fartsch." Es gab zum Frühstück Brötchen, Butter, Marmelade, Bohnenkaffee, Würfelzucker und Kaffeesahne. Ein Jammer, daß wir heute nicht lange sitzen konnten. Alle Mann an Deck zum großen rein Schiff!
Zwei Lastautos brachten den Frischproviant. Die Mütze des Smutt war schon nicht mehr weiß. Wir hatten über die Toppen geflaggt. Aber es war kein bißchen Wind für die Flaggen. Nach dem rein Schiff mußten wir unsere beste Uniform anziehen. Auf dem Pier spielte ein Blasorchester. Von überallher kamen Leute. Die Besatzung mußte am Pier antreten. Ich weiß kaum noch, was der Redner aus Berlin gesagt hat. Ich glaube, es war ein Kapitän zur See. Meine Gedanken waren schon auf See.
Die Leute durften an Bord. Schiffsbesichtigung. Was die alles wissen wollten! Ich ging mit Atze. Eine junge Frau sagte: „Wenn Sie da ganz oben hinauf müssen", sie meinte auf die Royalrah, die oberste, „haben Sie da keine Angst?" (Die Royal ist unsre Station.) Atze grinste. „Ach, wissen Se, meine Dame, det is bloß von hier unten so hoch. Nach oben zu wird det imma wenija."
Endlich war es soweit! „Leinen los!" Drei „Hurras" zurück zum Ufer. Die Kapelle spielte was Uraltes.
„Klar zum Segelmanöver! Backbord Gordings, Geitau, Dumper los! An die Steuerbordbrassen!" Der Alte stand vor dem Ruderhaus, ganz in Weiß. Sein Befehl: „Enter auf!"

Jetzt am Abend, na ja, bißch
merkt, wie ich mir meine H
heute vormittag, als ich hina
nicht gemerkt. Tatsache! Ich
alles wie geölt. So schnell ha
Aber . . .
Kein Wind!
Wie schlappe weiße Fahnen
etwa nur mit dem Hobel au
tende Maschine. Als wir aus
dens 'raus waren, blähte si
erste! Eine leichte Brise hu



nen eher schon, da hab' ich ge-
lände zerschrammt habe. Aber
uf zur Royal bin, da habe ich's
war noch vor Atze oben. Es lief
atten wir die Segel noch nie los.

hingen die Segel. Sollten wir
slaufen? Wir spürten die arbei-
dem südlichen Zipfel des Bod-
ch die Royal, meine Royal. Als
schte über das Wasser heran.

Da hob der Alte die Hand, und wir brüllten noch einmal ein „Hurra!".

Barkassen und Boote der GST fuhren mit uns. Die Leute winkten, winkten und fotografierten. Irgend jemand hat mal Segelschiffe mit weißen Vögeln verglichen. Unser weißer Vogel ist endlich losgeflogen. Aber ich spinne schon wieder. Ich muß jetzt auf Wache.

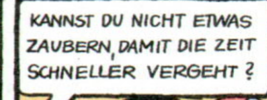
Fortsetzung folgt

Zeichnung: Roland Jäger, Fotos: Götz R. Richter









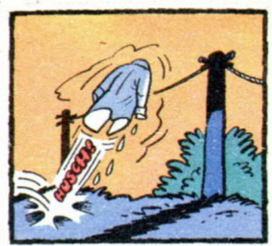






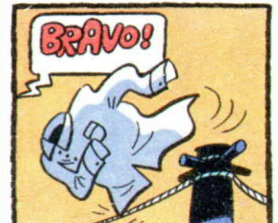




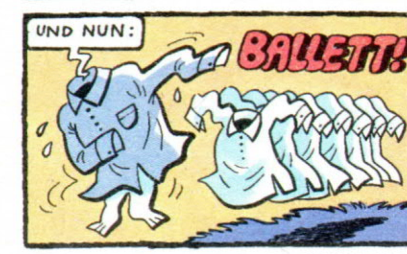


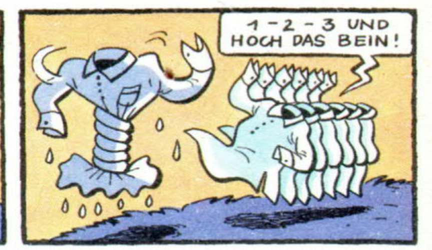








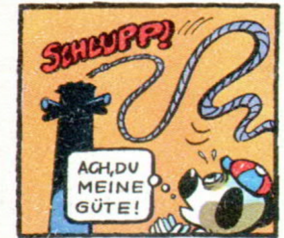








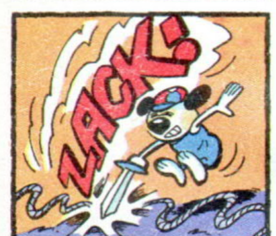






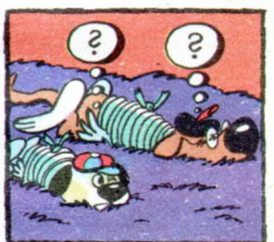














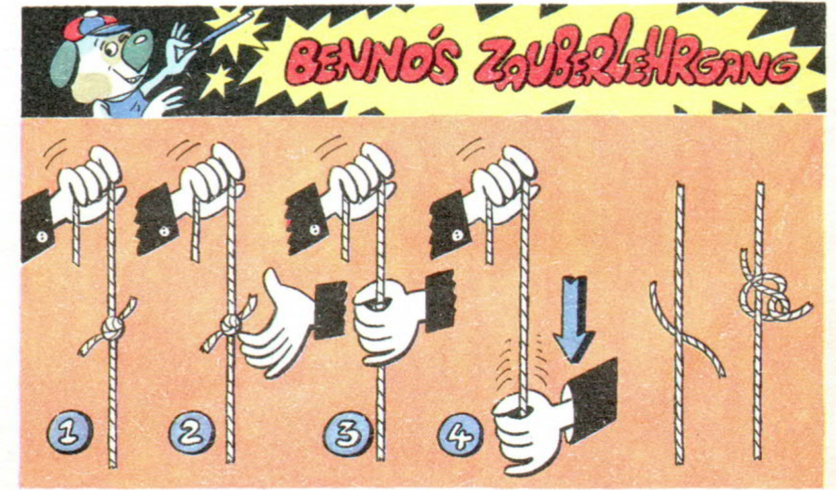













Text und Zeichnungen: Jürgen Günther



Pionierstafette „Immer bereit!“



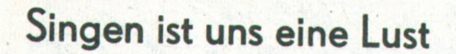
BERICHTIGUNG

In der „Frösi"-Liedbeilage „Hell soll unser Lied erklingen!" sind bedauerlicherweise die oberen Zeilen der Seiten 6 und 11 vertauscht worden.
Zum Lied auf Seite 6 gehört die Überschrift „Gemeinsam mit guten Genossen", der Text ist von Toni Kohlsdorf und die Musik von Wolfgang Richter.
Das Lied auf Seite 11 muß die Überschrift „Singt – singt – singt" haben. Der Text ist von R. Linz und die Musik von Henry Kaufmann.

ertaten zum

ig

„Hell soll unser Lied erklingen!"



Lieder für den Singewettstreit

Text: Willi Golm

Musik: Herbert S



2. Lernen ist uns eine Lust und nicht nur bloßes Müs
Nein, wer mal „seinen Mann stehn" will
und wer mal „seine Frau stehn" will, wie wir,
der braucht auch Wissen.
Drum lern mit, Pionier, lern





Pionierstafette „Immer bereit!“

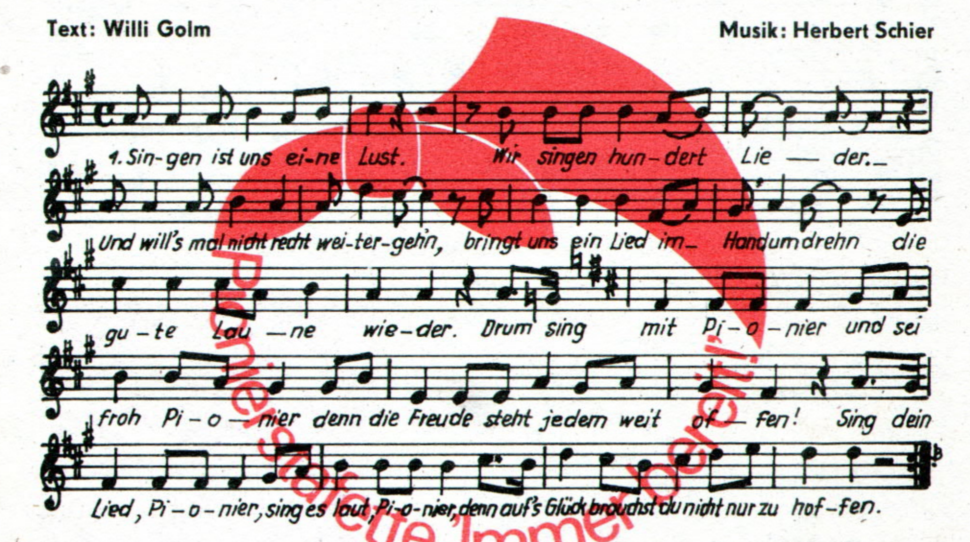
„Hell soll unser Lied erklingen!"

Singen ist uns eine Lust

Lieder für den Singewettstreit

Text: Willi Golm

Musik: Herbert Schier



2. Lernen ist uns eine Lust und nicht nur bloßes Müssen.
Nein, wer mal „seinen Mann stehn" will
und wer mal „seine Frau stehn" will, wie wir,
der braucht auch Wissen.
Drum lern mit, Pionier, lern mit Fleiß, Pionier,
denn die Zukunft steht jedem weit offen.
Weißt du viel, Pionier, hast du's leicht, Pionier,
unsre Losung heißt Wissen – nicht hoffen.

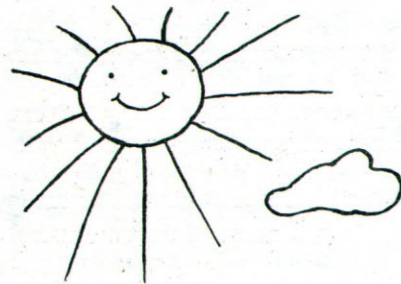
3. Lachen ist uns jeden Tag ein ständiger Begleiter.
Bei uns ist jeder Optimist,
und weil mit uns die Zukunft ist,
sind wir stets froh und heiter.
Drum lach mit, Pionier, und sei froh, Pionier,
denn die Freude steht jedem weit offen.
Lache laut, Pionier, lach mit Herz, Pionier,
denn aufs Glück brauchst du nicht nur zu hoffen!

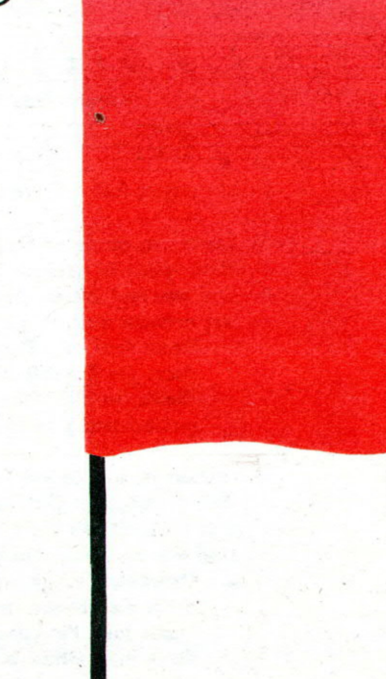
Ich trage eine Fahne

Text: Helmuth Hauptmann

Musik: Eberhard Schmidt







2. Ich trage eine Fahne,
das Rot der Arbeitermacht.
Es hat die Arbeiterfahne
bei Nacht mein Vater bewacht.
Und hat sie mir früh übergeben,
als Morgenrot stieg empor:
daß wir sie zur Sonne heben
bei Tag, den der Kampf beschwor.

3. Ich trage eine Fahne,
und diese Fahne ist rot.
Es ist die Arbeiterfahne,
die uns die Einheit gebot.
Sie hat unsre Väter begleitet
durch Hader und Nacht und Krieg.
Drum vorwärts, ihr Söhne! Erstreitet
zu Ende den großen Sieg!

Wir gehen auf Fahrt in die Zukunft

Text und Musik: Wolfgang Nier



СОЛНЦУ И ДРУЖБЕ – САЛЮТ!

Слова К. ИБРЯЕВА

Музыка Ю. ЧИЧКОВА

1. На крем-ни-стом ар-те-ков-ском пля-же мо-ре
чер-но-е ве-се-ло пля-шет. Зна-чит,
ра-до, что сно-ва друзь-я со-бра-лись в пи-о-
нер-ской рес-пуб-ли-ке на-шей. За-
бья в ба-ра-ба-ны бьет, и в гор-ны тру-бит вос-
ход С на-ми и вол-ны, и го-ры по-ют,
солн-цу и друж-бе-са-лют! 2. Ес-ли лют!



2. Если друга нашел ты в Артеке,
Эта юная дружба навеки.
С ней грозу победишь, с ней в пути покоришь
И вершины, и горные реки.

Припев.

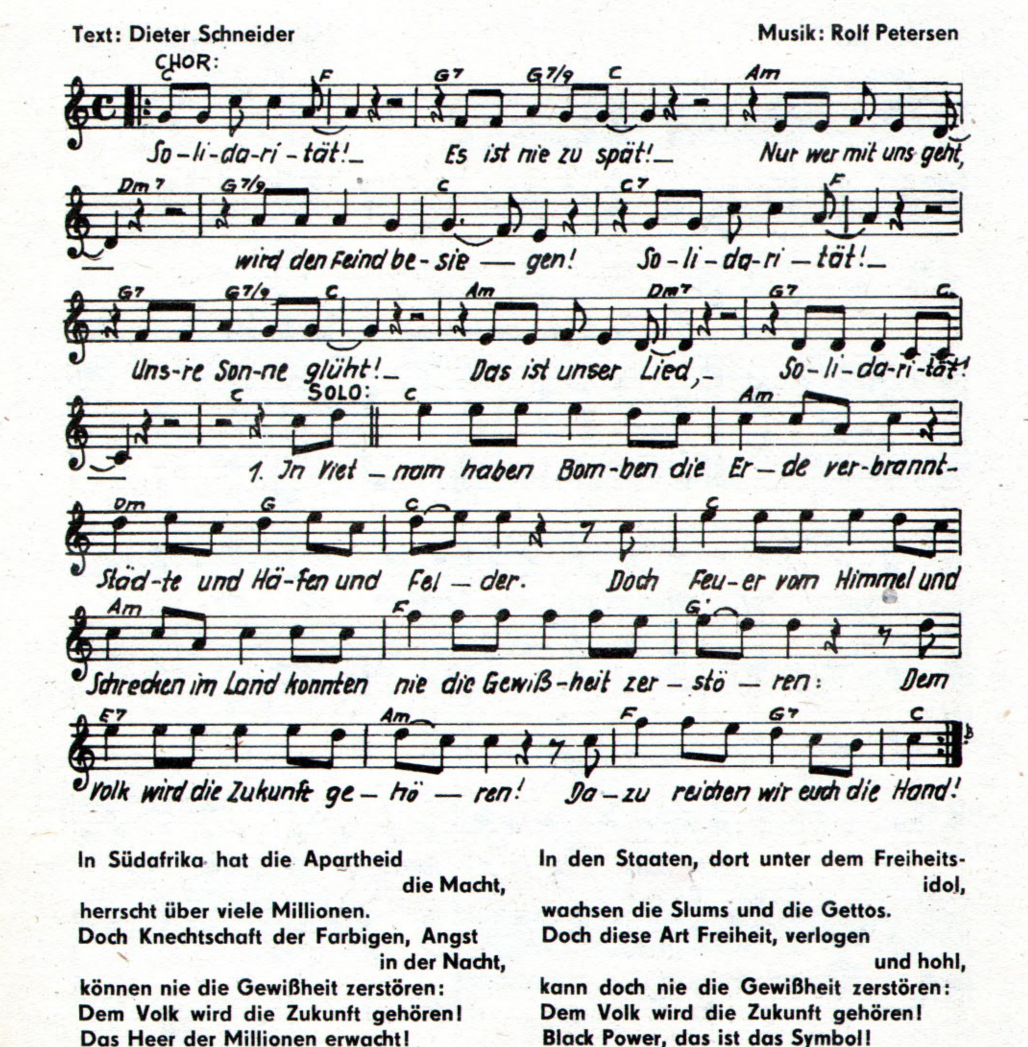
3. Пусть костры на седом Аю-Даге
Расцветают, как яркие флаги.
Всем ребятам земли дарит солнце свое,
Дарит светлую дружбу наш лагерь.

Припев.

Solidarität

Text: Dieter Schneider

Musik: Rolf Petersen



In Südafrika hat die Apartheid die Macht,
herrscht über viele Millionen.
Doch Knechtschaft der Farbigen, Angst in der Nacht,
können nie die Gewißheit zerstören:
Dem Volk wird die Zukunft gehören!
Das Heer der Millionen erwacht!

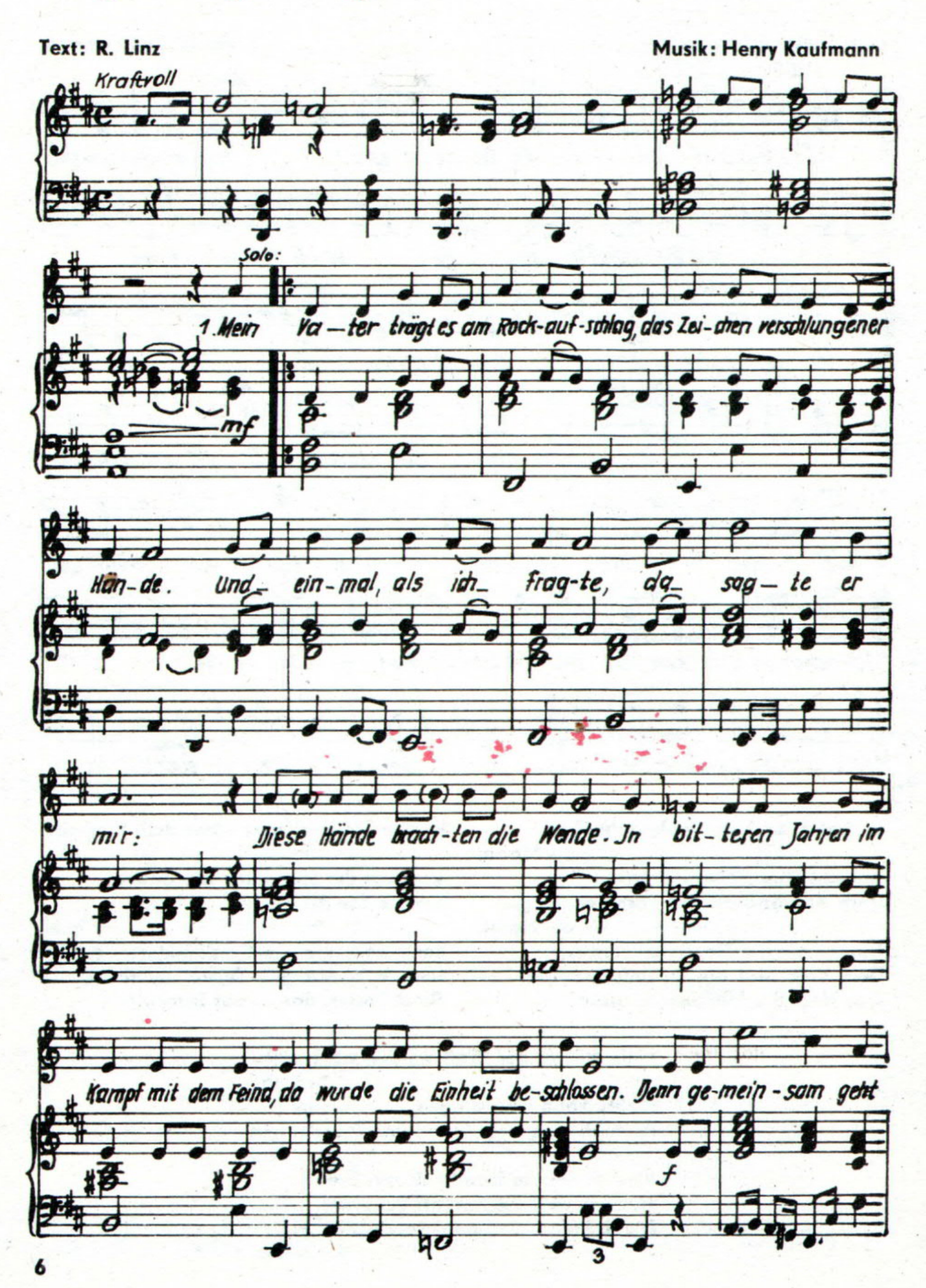
In den Staaten, dort unter dem Freiheitsidol,
wachsen die Slums und die Gettos.
Doch diese Art Freiheit, verlogen und hohl,
kann doch nie die Gewißheit zerstören:
Dem Volk wird die Zukunft gehören!
Black Power, das ist das Symbol!

Viele Völker der Welt werden heut noch bedroht.
Nichts kann sie zwingen zu schweigen!
Auch Hunger und Ketten und Fesseln und Not
können nie die Gewißheit zerstören:
Nur uns wird die Zukunft gehören!
Die Zukunft, sie bringt Macht und Brot.

Singt – singt – singt

Text: R. Linz

Musik: Henry Kaufmann





Solo: Mein Lehrer kennt sich im Leben aus,
er steht mir beim Denken zur Seite.
Und einmal, als ich fragte, da sagte er mir:
Was morgen sein wird, liegt im Heute.

Chor: Im Jahr sechsundvierzig, es war im April,
da wurde die Zukunft beschlossen.
Und gemeinsam marschieren wir sicher zum Ziel,
gemeinsam mit guten Genossen.

Solo: Mein Vater hat viele Freunde wie er,
mein Lehrer hilft mir alle Tage.
Und immer, wenn's drauf ankommt, dann weiß ich genau:
Schaffen werden wir es – ohne Frage.

Chor: Das Jahr sechsundsiebzig, es ist unser Jahr;
wir erfüllen, was wir beschlossen.
Denn in unseren Taten besteht unser Dank,
wir danken den guten Genossen!

Briefwechsel

Text: Klasse 6b der Ernst-Thälmann-OS, Ostrau Musik: Manfred Heilmann



2. Strophe, Solo:

In Sibirien baut ihr Städte,
in den Wüsten wächst bald Korn.
Kilometerlange Drähte
bringen uns von euch den Strom.

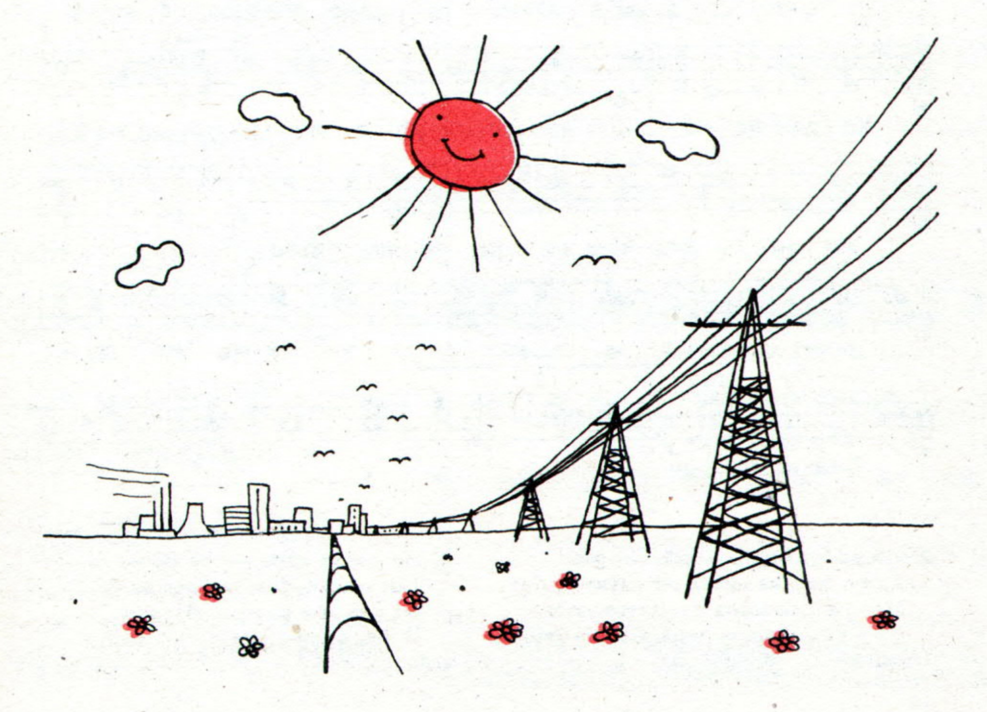
Kehrreim, alle:

Und nun will ich dir berichten,
was bei mir jetzt so passiert.
Denn ich weiß ja, liebe Tanja,
daß es dich sehr interessiert.

3. Strophe, Solo:	**Heute, in der Russischstunde, hab' ich wieder viel gelernt. Denn ich will dich gut verstehen, bist du auch sehr weit entfernt.**
Kehrreim, alle:	**Und nun will ich dir berichten ...**
4. Strophe, Solo:	**Ganz genau solch rotes Halstuch wie du hast, hab' jetzt auch ich. Kann's mit dir gemeinsam tragen, Tanja, ach, wie freu' ich mich!**
Kehrreim, alle:	**Und nun will ich dir berichten ...**
5. Strophe, Solo:	**Freunde sind wir, woll'n es bleiben, heut und morgen – alle Zeit, und wir wollen euch stets danken, denn ihr habt uns einst befreit.**

Kehrreim (evtl. zweimal singen)

alle:	**Nun leb wohl und doswidanja, schreibe bald, ich warte sehr. Doch am allerschönsten wär' es, kämst du selbst einmal hierher.**



УЛИЦА МИРА

А. Пахмутова

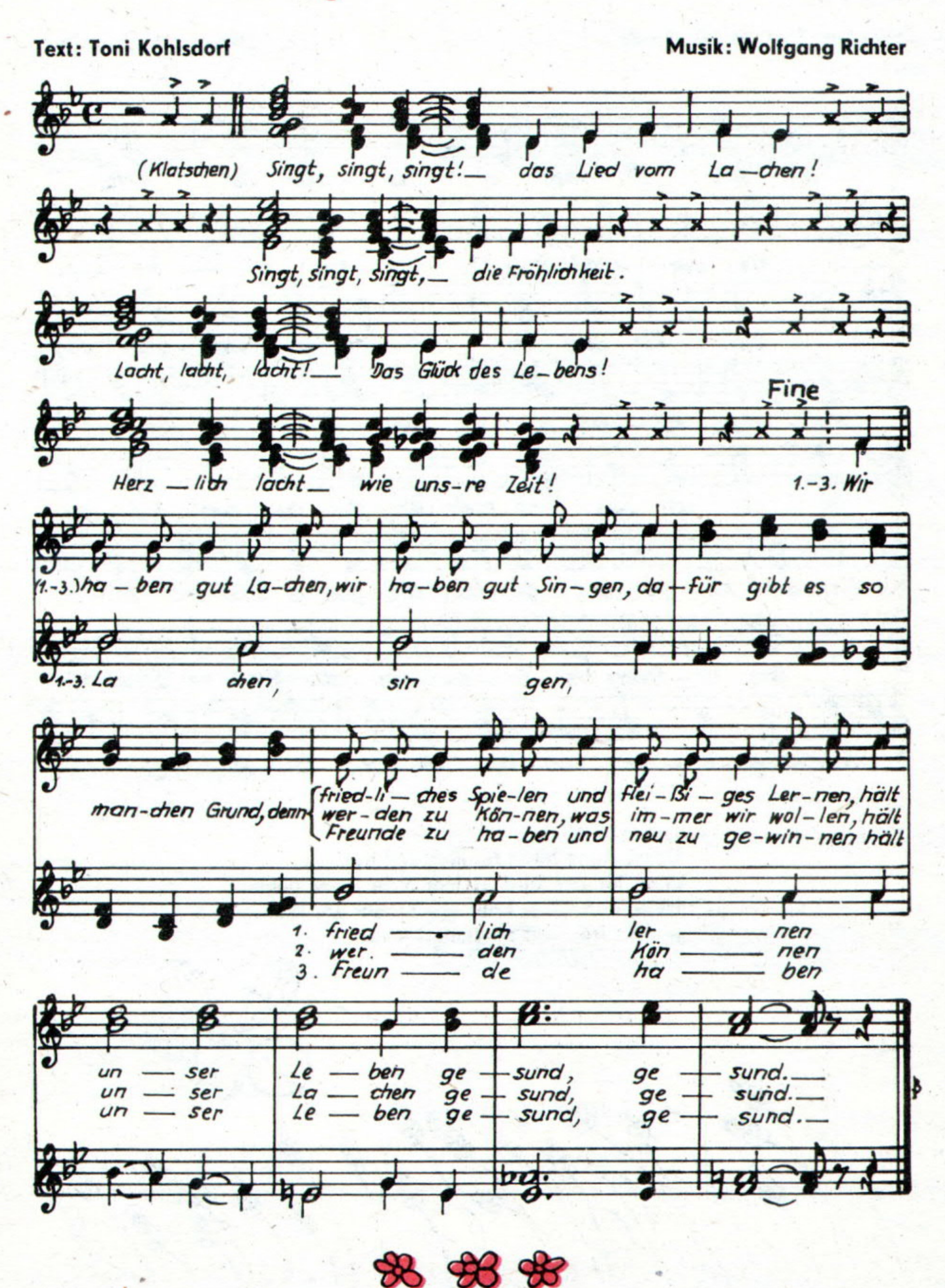


2. На улице мира — работа с утра
Там с детства проходят науку Добра
Над улицей мира из радуги мост
Он с улицы мира проложен до звёзд.
Припев.

3. На улице мира — сто тысяч дом
Там апые травы там лес до неба
На каждом балконе бананы
И в каждой квартире — сказки.
Припев.

Gemeinsam mit guten Genossen

Text: Toni Kohlsdorf **Musik: Wolfgang Richter**



Unser ist des Himmels Blau (bulgarisches Pionierlied)

Deutscher Text: Heidi Kirmße **Musik: P. Chadzijev**

Wir sind Blu – men im Gar – ten der Welt, ___
___ die zum Licht ih – re Kel – che er – he ___
___ ben. Wir sind der Früh – ling, wir brin – gen den
Mai den Völ – kern, wo im – mer sie le – ben.
Un – ser ist des Him – mels Blau, der gold – nen Fel – der
Ern – te – se – gen uns ge – hört die gan – ze schö – ne Er – de.
Uns er – freun der Mor – gen – tau, der Son – ne Schein, ein
Früh – lings – re – gen und der wei – ßen Tau – be Flug. ___

2. Unser Auge blickt fröhlich und hell,
denn für uns wird es Not nicht mehr geben.
Helft, daß schon bald alle Kinder der Welt
wie wir froh und sorgenfrei leben.



«Салют – Победа»

Муз.: Юрий Чичков

Слова: Константин Ибраев

Пусть су- ро-вы-е ве-тры нам

ду - ют в ли-цо все пу-ти нам ре-бя-та от кры-ты. Мы на

следни-ки пламен-ной сла-вы от-цов мы и- ска-те-ли, мы следо-

пы-ты. Пусть, пусть за мечтой за-вет-ной следом летит девиз наш

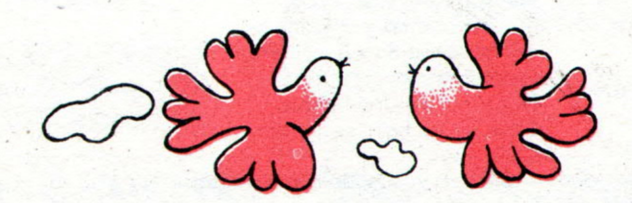
го-да. Са-лют по-бе-да, салют по-бе-да, во им-я

сча-стя, ми-ра и тру-да! Са-лют по- счаста ми-ра и тру-да!

2. Мы пойдем по местам где гремела война
   где сады расцветают сегодня
   всех героев своих знает страна
   вместе с нею мы славим их подвиг.

Припев:

3. Будет в нашем пути много радостных встреч
   Мир бушующий полон друзьями
   так давайте хранить и от вьюги беречь
   наши радости звонкое пламя.



Singe froh ein Lied in den Tag



Text: Harri Grube Musik: Heinz Borchert

Frisch

La-la-la-la-la-la-la-la-la-la-la-la-la-la-la-
la-la-la-la-la-la-la-la-lo-lah!

Kehrreim:

Sin-ge froh ein Lied in den Tag wenn es dir Freu-de
macht, sin-ge wie die Vo-gel-schar wenn früh die Son-ne er-
wacht. Hält sie sich zu lang ver-steckt ist al-les
grau und be-deckt! Sing den Him-mel wol-ken-
-frei, bis die Son-ne wie-der lacht!

Verse:

1. Wir fin-den das nicht
dumm und kei-ner fragt: „Warum singst du für dich al-lein?"
Und lä-chelt man auch stumm dreht sich ver-
wun-dert um, wir stim-men mit dir ein: 2 – 3 – 4 –

2. Piepst du wie eine Maus,
das macht doch gar nichts aus,
und brummst du wie ein Bär,
wir lachen dich nicht aus!
Nur frisch und frei heraus,
dann ist es halb so schwer:
2 – 3 – 4
Singe froh ein Lied in den Tag . . .

СПОКОЙНОЙ НОЧИ

Слова: В. ВИКТОРОВА

Музыка: Д. КАБАЛЕВСКОГО, Satz: P. Funk



2. Еле слышна,
Плещет волна,
Сон навевает на берег она.
Волны ложатся
В прибрежную падь —
Спать, спать, спать. . .
Спокойной ночи,
Спокойной ночи,
Спокойной ночи, родной Артек!

3. Дремлют цветы,
Дремлют кусты,
Лагерь встречает приход темноты.
Вышли горнисты
Артековцев звать
Спать, спать, спать. . .
Спокойной ночи,
Спокойной ночи,
Спокойной ночи, родной Артек!

Singt mit uns **(Lied und Kanon für drei Stimmen)**

Text und Musik: Christian Lange

①　②　③

Cm　G　Cm　A♭　Fm7b　D♭7

Singt mit uns und kämpft mit uns! Wir woll'n uns ver-

G4/5　G　D7　G

bün — den. Laßt die Ta — ten und das Lied

G7　Cm　C7　Fm

von uns Jun — gen kün — den. { *Ja, wir lie — ben / Frie — de ist das*

C7　Fm　Cm

un — ser Land und be — hü — ten's vor Ge — fah — ren.
höch — ste Ziel, dem wir uns — re Kraft ver — schrie — ben:

G　D7　G　1.　G

Mit dem Her — zen und mit Ver — stand wol — len wir es uns be-
Ar — beit, Ler — nen und fro — hes Spiel,

Cm　C7　2.　G7　Cm

wah — ren, denn der al — les Schö — ne wol — len wir stets lie — ben!

Singt fröhlich mit

Zweistimmiger Kanon für Jungpioniere

Text und Musik: Christian Lange



Beilage zu „Frösi" 3/76. Zeichnungen: Jutta Mirtschin